~~Dj XXII 28~~

Pol. o.

ex libris 427
Joannis Aloysii
Bockeldi

Muster
der
Unterthanentreue
am Niederrheine.

oder:

was steckt hinter den Vorspieggelungen von Freyheit, Gleichheit, Volksglück und reinerem Christenthum?

Eine
Schrift, voll Wahrheit, Winke und Warnungen für katholische Regenten, Staatsdiener und Unterthanen.

Zweyte stark vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1798.

D. AVGVSTINVS.

Error, cui non resistitur, approbatur; et veritas, quae non defenditur, opprimitur . . .

Vorrede.

Daß das unbefugte und gewaltsame Verfahren der Klubbisten am Niederrheine, und zumahl in den Churköllnischen und Trierischen Landen, zunächst die Veranlassung zur Abfassung gegenwärtiger Schrift war, ist auf der Stelle einleuchtend, und die Nachwelt wird es noch ferner ins Licht setzen: wieviel Antheil die Aufhetzung einer bekannten, im Trüben fischenden Macht daran hatte: daß die

Franzosen (wider ihre ausdrückliche Versicherung: sich in die Verfassung und Regierungsangelegenheiten fremder Völker nicht zu mischen — noch weniger ihnen ihre Freyheit und Gleichheit aufzudringen) die niederrheinische Klubbisten-Farçe begünstigten. Empörend war außerdem der Gedanke: daß die infamsten und verworfensten Menschen, die sich mit äußerster Frechheit und Unverschämtheit zu Stellvertretern und Gewalthabern eines respectabeln, mit seiner Verfassung und Landesregierung zufriedenen Volkes aufgeworfen hatten, als die ruhige und vernünftigere Mehrheit angesehen, und dieser, blos auf Raub und Mord ausgehenden und erpichten Rotte — Gut und Blut, Ehre und Leben sovieler tausend braver deutschen Bürger Preis gegeben werden sollte. —

Alle Triebfedern wurden in Bewegung gesetzt; alle möglichen Vortheile im schönsten Prospecte gezeiget, und die giftigsten Verleum-

leumdungen gegen die höchste Landesherrschaft, Dikasterien, Geistlichkeit und Adel ausgestreuet: um die Treue und Anhänglichkeit der Niederrheiner an ihre alte Verfassung wankend zu machen: aber weder Versprechungen noch Anlockungen, weder Drohungen noch Mißhandlungen waren im Stande, die Treue, den Muth und die Standhaftigkeit dieses Volcks zu erschüttern, und es zu verleiten, den Eid zu brechen, den es seinem Gotte — seinem Fürsten — und den vaterländischen Gesetzen geschworen hatte.

Dieses Beyspiel von unerschütterlicher Treue und Standhaftigkeit verdient in den Annalen der deutschen Menschheit um so mehr aufgezeichnet zu werden, weil es unwidersprechlich zeigt: daß der brave, Gott und seinem Landesherrn (dieser mag beschaffen seyn, wie er will!) ergebene Deutsche, noch immer das Eigenthümliche seines großen Charakters: Treue und Standhaftigkeit beybehalten hat: während

andere Völker, vom jetzigen Schwindelgeist hin und her getrieben, sich durch Wankelmuth, Treulosigkeit, Leichtsinn und andere Anomalien, die den Charakter einer Nation auf immer schänden, ihm — wenigstens auf ein ganzes Jahrhundert hin — eine falsche und verkehrte Richtung geben, auszeichnen, und dem denkenden umherschauenden Beobachter blos Stoff zu traurigen Bemerkungen über die Verkehrtheit seines Geschlechts und über die Verwerflichkeit und Untauglichkeit der Mittel liefert, wodurch sich die so tief gesunkene Menschheit in eine bessere Lage zu versetzen vergebens bemühet ist.

Wenn der Unwille des Verfassers über den Unfug der Freyheits- und Gleichheitsschwärmer, über die Infamien der Thronen- und Altäre-Stürmer, über das Planlose und Inkonsequente unberufener Neologen, denen alles, nur unsere politische und religiöse Welt nicht recht ist — mit einem Worte: über das rasche Auf-

lösen aller constitutionellen Verhältnisse — auf jedem Blatte sichtbar ist — so ist sein Unwille wenigstens immer gerechter, menschlicher und billiger, als die Intolleranz Petulanz und Bitterkeit des Verfassers des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution, zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit. „Rousseau (sagt „er S. 46.) den ihr doch einmahl über das „andere einen Träumer nennt, indem seine Träu„me unter euern Augen in Erfüllung gehen, „verfuhr viel zu schonend mit euch, ihr Empiri„ker! das war sein Fehler! Man wird noch „ganz anders mit euch reden, als er redete... „Vom Adel sagt er S. 258. „Er muß von „Stunde der Aufhebung unsers Vertrages an, „sich allmählich die Befriedigung immer mehr„erer Bedürfnisse versagen lernen — wir wer„den ihm Anfangs, nach Abziehung des oben„berechneten, geben, was von seinen vorherigen „Einkünften (die ihm NB. geraubet werden sol-

„len

„len) bleibt; dann weniger — dann allmählig „immer weniger, bis seine Bedürfnisse mit „den unsrigen ungefähr ins Gleichgewicht kom„men. — Und so wird er sich weder über „Ungerechtigkeit noch über unbillige „Härte (??) zu beklagen haben. . .„

Am fürchterlichsten wird S. 421 gegen die Kirche geschwärmt: „Die Kirche, als solche, „hat weder Kraft noch Rechte in der sichtbaren „Welt: Für den der nicht an sie glaubt; ist sie „nichts. Was keinem gehört, ist Eigenthum „des ersten besten, der sich dasselbe rechtskräftig „für die Welt der Erscheinungen zueignet. — „Ich gerathe auf einen Platz, und fange an, ihn „zu bearbeiten, um mir ihn zuzueignen. Du „kommst und sagst mir: weiche von hier! dieser „Platz gehört der Kirche. — Ich weiß von kei„ner Kirche, ich anerkenne keine Kirche — mag „deine Kirche mir in der Welt der Erscheinungen „ihr Daseyn beweisen! von einer unsichtba-

„ren Welt weis ich nichts. — Du hättest „mir weit füglicher sagen können: dieser Platz „gehöre dem Mann im Monde: denn ob ich „schon den Mann im Monde nicht kenne, so „kenne ich doch den Mond; deine Kirche „kenne ich nicht, und die unsichtbare „Welt, in der sie gar mächtig seyn soll, „kenne ich auch nicht. — Aber laß deinen „Mann sein Wesen im Monde treiben, oder „laß ihn auf die Erde kommen, und mir sein „früheres Eigenthum auf diesen Platz beweisen: „ich bin der Mann von der Erde, und will „bisdahin auf meine Gefahr sein Eigenthum an „mich nehmen. . .„

Was das für Wirkungen hervorbringen muß, wenn ein angesehener öffentlicher Lehrer der Weltweisheit auf einer der berühmtesten und am stärksten besuchten Universitäten, solche Grundsätze nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich predigt — mit Energie und Nachdruck — mit dem lautesten Beyfall predigt — dies liegt am Tage! Man darf sich daher nicht wundern wenn unsere, von Universitäten hereinkehrende,

in ihrem Vaterlande angestellten Jünglinge öffentlich und heimlich auf den Umsturz der sie anekelnden politischen und kirchlichen Verfassung hin arbeiten, die wirkliche Welt zum Fenster hinauswerfen, um dafür Platonische Republiken aufzubauen.

Kant's Meinung in seinem Entwurfe zum ewigen Frieden, daß durch das Repräsentativsystem allen Unordnungen des Pöbelregiments vorgebauet werden könne, findet nur in einer Republik Statt, wo Alle begütert, Wenige reich, und Keiner arm wäre; in unserm luxuriösen und verdorbenen Zeitalter aber würde es, wie das Beyspiel von Frankreich zeigt, das gefährlichste Unternehmen von der Welt seyn, wenn man auch der ärmern Bürgerklasse das Wahl- und Stimmrecht bey Urversammlungen oder andern Zusammenkünften ertheilte: Denn wenn gleich nach den Grundsätzen der Vertheidiger der Menschenrechte, Armuth kein Grund ist, den Bürger von der Theilnahme an gewiessen Staatsverhandlungen auszuschließen: so sind unsere Armen im ganzen genommen zu schlecht

er-

erzogen — sie sind daher unwissend und ausgelassen — sind leicht zu hintergehen und noch leichter zu bestechen — als daß man auf die Basis einer allgemeinen Repräsentation eine gute republikanische Regierung bauen könnte. Mangel an Eigenthum geht immer beym großen Haufen mit Mangel an Kenntniß und Unabhängigkeit Hand in Hand, und auch die besten Anstalten werden in einem kultivirten luxuriösen Staate die Armuth mit ihrem traurigen Gefolge nicht verhüten können. Man beherzige vollends den Umstand, daß bey einer allgemeinen Umkehrung der Dinge, zugleich alle Fonds und Anstalten zur Unterhaltung und Bildung der Armen zu Grunde gehen (wie das in Frankreich, Brabant und Lüttich der Fall war, und bey uns eben so gewiß der Fall seyn würde) so muß einem jeden Vernünftigen, der den Geist des Volks und vorzüglich des dürftigen, rohen, ungebildeten Haufens kennt, eine auf allgemeine Volksrepräsentation sich gründende Regierung immer bedenklicher und gefährlicher vorkommen. Durch schlimme Abgeordneten von Seiten der Armen und Geringen würden andere für sie selbst, bey weitem wichtigere Rechte, als das Wahlrecht

ist,

ist, gefährdet. Es würde auch durch sie die Glückseligkeit anderer Menschen, ausser ihren Committenten, aufs Spiel gesetzt, und überdieß die allgemeine Veredlung in allen Klassen, welche eine Hauptanstalt jeder Regierung seyn soll, gehindert werden. Nächstdem gebrauchen die Demagogen das Volk selten zu etwas besser als zu bloßen Mitteln einer Gewalt zu deren Zwecke sie lediglich sich selbst machen; Und folglich werden sie auch, so lange das Andenken von Königen in der Welt fortwährt, unabläßig bemühet seyn, das Königsamt in ihrer eigenen Person aufs neue zu beleben, und werden zu allen Mitteln des Despotismus greifen, um dasselbe nicht nur an sich zu bringen, sondern sich auch dabey zu behaupten. Dieß bewog auch Herrn Fichte, daß er in der Einleitung zu seiner Grundlage des Naturrechts grade das Gegentheil von Kants Meinung behauptete, so sehr er auch übrigens für eine freye Verfassung gestimmt ist.

Für Kant sowohl als seine echten Schüler hat der Verfasser übrigens denjenigen Respect, den jeder denkende und rechtschaffene Mann

für

für ausgezeichnete Talente und Verdienste grosser Männer haben muß, ohne jedoch blindlings auf ihre Aussagen zu schwören, oder alles unbedingt für wahr zu halten, was viele unechte Schüler Kants, die von diesem großen Weisen zugleich Klugheit und Bescheidenheit lernen sollten, als Wahrheit verfechten, und denen, die anderer Meinung sind, mit Gewalt aufdringen wollen. Diese Wortreichen, aber Sachleeren Matadore, die unter der falschen Firma: Kant & Compagnie die Kantische Philosophie nur ins Geschrey bringen, überall den Ton angeben wollen, und gleichwohl in allem, was auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nur den mindesten Bezug hat, die krasseste Unwissenheit verrathen — diese stolzen, anmaßlichen genügsamen und widersinnigen Afterkantianer verdienen in jeder Rücksicht die Geissel der Satyre, den Hohn und Spott, der in Jean Pauls geistreichen Schriften, vorzüglich in seinem Kampaner Thal, so reichlich über ihnen ausgegossen wird: denn die Thorheit, Frechheit und Unverschämtheit dieser Menschen geht wirklich so weit, daß ein Held, wie Juvenal oder Swift nöthig war, die Narren im Harnisch zu züchtigen.

Noch

Noch größer ist der Unfug den die Neologen mit der Kantischen Moral treiben. Nie war es — nie konnt' es die Absicht des Königsberger Philosophen seyn: durch seine Moral die Sittenlehre Jesu, die auf ganz andern Principien, als auf dem der Tauglichkeit einer Maxime zur allgemeinen Gesetzgebung beruht, von den theologischen Lehrstühlen und Kirchenkanzeln zu verdrängen. Gelingt den Neologen dieses, so ist es um das Christenthum geschehen, und die stärksten Triebfedern der Moralität: der Glaube an Gott und Ewigkeit, an den göttlichen Ursprung der heil. Schrift und andere theoretische sowohl als pracktische Religionswahrheiten, gehen mit dem verdrängten Christenthum zugleich verloren. Möchten nur die Herren Neologen dabey aufrichtig zu Werke geheu! aber hinter dem Complimente, welches sie dem Evangelium machen: daß es mit Kants Grundsätzen übereinstimme, steckt eben ihr Schalkheit. Es ist ihnen dabey weder um Kants Ansehen, noch um reineres Christenthum zu thun: Sie möchten gern selbst neue Religionsstifter werden — möchten gern selbst neue symbo-

lische

lische Bücher schreiben: und deswegen profaniren sie alles, suchen alles verdächtig zu machen und niederzureissen, was in ihrem Kram nicht taugt, oder sich ihnen entgegen stemmt.

Der Altar war von jeher die Hauptstütze des Throns; stürzt jener ein, so wird auch dieser bald zertrümmert; und es ist Pflicht eines jeden rechtschaffenen Ruhe und Ordnung liebenden Mannes, die Fürsten sowohl als ihre Staatsdiener und Unterthanen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die ihnen von allen Seiten drohen. Sie ihnen länger zu verhehlen, wäre Hochverrath gegen die Menschheit; und wenn auch nur eins dieser Blätter der allgemeinen Verwüstung entgehen sollte, so wird doch wenigstens der Vorwurf: daß auch nicht einer da war, der warnete! wegfallen.

Uebrigens stehe ich in keines Fürsten Dienste, hasse den Despotismus in jeder Gestalt, in jeder Verfassung, und schreibe — nicht um zu schreiben — sondern unaufgefodert, aus warmen Herzensdrange, aus redlichem Eifer für

Wahrheit und Recht, oder — welches einerley ist! — für die Sache der Menschheit: und weh dem Zeitalter! weh den Menschen! die dieß verkennen können!

Auch wird es dieser Schrift ihren Werth nicht benehmen: daß ganze Stellen aus berühmten Schriftstellern darin eingerückt sind! Für einen Schriftsteller ohne Celebrität, Amt und Range und ohne die geringste Neigung oder Anlage, sich dergleichen Vortheile durch gewöhnliche Kunstgriffe zu erschleichen — für einen jungen Schriftsteller — und wenn er auch noch soviel Talent, Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit besäße! ist kein besserer Rath, als in Fällen, wo es Noth thut, wider den Strom zu schwimmen, und der öffentlichen Meinung zu widersprechen oder entgegen zu handeln, seine Beweise durch Gewährsmänner zu führen, deren Tüchtigkeit und Zeugnisse unverwerflich sind.

Diese Erklärung mußte ich vorläufig von mir geben, damit es keinem Recensenten einfalle: mich gerade Wegs für einen Soldschreiber oder Compilator zu erklären. —

Nichts ist erhabener und rührender, als ein Volk, das, im heftigsten Kampfe mit seinen heiligsten Pflichten und der fürchterlichen Ueberzeugung: daß es sich den härtesten Drangsalen und Mißhandlungen aussetzt, wenn es dem Eide, den es seinem Gott, seinem Fürsten und den vaterländischen Gesetzen geschworen hat, noch ferner treu bleibt — gleichwohl mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Treue auf dem System seiner Pflichten beharret, allen, mit dieser Beharrlichkeit verknüpften Uebeln und Drangsalen Troz bietet, und sich weder durch Schmeichelenen noch Drohungen, weder durch Versprechungen noch bunte Aussichten verführen und in die Falle locken läßt. Wenn jemals die Gottheit mit Huld und Wohlgefallen auf moralische Wesen herabsah, so geschah es auf ein solches Volk. Die leidende Menschheit erscheint hier in ihrer höchsten moralischen Würde, und zwingt uns, ausser der lebhaftesten Theilnahme, Bewunderung und Ehrfurcht ab. Auch wenn sie der Gewalt unterliegen muß — wenn sie endlich das Opfer ihrer geprüften Tugend und Standhaftigkeit wird — so ist ihr Fall dennoch ein Triumph! und ewige Schande brandmarkt die Niederträchtigen, die grausam und unmenschlich genug waren, einem treuen, zufriedenen Volke fremde Gesetze und Gewohnheiten aufzudringen, und auf den Trümmern seiner glücklichen Verfassung Pöbelregiment aufzurichten, das zu nichts als Gesetzlosigkeit und Despotismus führen kann...

Aber nicht von den Franzosen — nicht von dem Pariser Directorio! — nein! — sondern im Hinterhalt lauert eine feindselige Macht, von welcher der Schlag herrührt, der itzt die braven Einwohner am Nieder-Rheine trifft. Wer sieht nicht ein, daß, wenn das linke Rheinufer demokratisirt wird — das rechte einer Macht zufallen muß, die im Stande ist, der Ausbreitung der Anarchie, die man allenfalls selbst herbeyführen kann, so oft es Noth thut, als auch den ferneren Einfällen verhungerter Räuberhorden, auf immerhin Schranken zu setzen? — und wehe dann den Demokraten des linken Rheinufers! wehe den Sansculotten!... In Zeit von 10 Jahren kann man seine Herrschaft bis nach Ostende und Dünkirchen ausbreiten, und das Directorium zu Paris dürfte es zu spät bereuen: daß es den falschen Vorspiegelungen, Versprechungen und Bestechungen jener feindseligen Macht so viel nachgab. — Oder: Hat das Directorium vielleicht seine Absichten? Treibt es wohl gar so ein böses Spiel mit ihr, wie ehemals die Hexen mit Macbeth?

Heil dir!
König...
Kaiser dereinst....

Es hänget an dem Rand vom Mond
Ein Tropfen, schwer, von Dunst geschwellt;
Den fang' ich, eh' er niederfällt;
Und distillirt durch Zauberey'n
Erregt er solche Phantaseyn,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.

Geschick und Tod soll er verschmähn,
Nichts fürchten — nie auf Klugheit sehn. —
Der Menschen größte Feindinn ist
Die Sicherheit, wie ihr wohl wißt,

Doch mit all' eurer Arglist und Schlauheit könnt ihr euch mächtig verrechnet haben, ihr Herren vom Directorio!

Unwillig bin ich, wenn ihr eure Pflicht
So dreist und frech vergeßt — —
. . . .
Und überdieß, was ihr gethan,
Geschah für einen schlechten Mann,
Der, spröd und wild, wie's viele giebt,
Nur seinen Ruhm, nicht euern liebt.
Ersetzt das wieder, geht davon! — *)

Seyd gerecht! thut Verzicht auf Eroberungen! bringet keinem, mit seiner Verfassung zufriedenen, Volke euer unglückschwangeres Demokratenjoch auf! Macht Frieden! haltet gute Nachbarschaft mit friedlichen Völkern, die euch nichts zu Leide gethan haben! arbeitet an der innern Festigkeit eurer Constitution! Dieß heischt eure Pflicht! dieß erfordert euer wahres Interresse! Alles übrige sind Luftgebäude und Harlekinaden, die der Pöbel anstaunt, der Erfahrne aber belacht oder mit Achselzucken betrachtet.

Unter Maximilian Franzens Regierung war das Erzstift Kölln auf einen Grad von Wohlstand ge-

 stie-

*) Die Oberzauberinn in Schakespears Macbeth.

stiegen, den es vorhin noch niemals erreicht hatte. Handel und Wandel standen in der schönsten Blüthe, und spendeten den reichsten Segen auf Land und Leute aus. Alle Zweige der Staatsverwaltung wurden mit der eifrigsten Sorgfalt und Treue behandelt. Der Churfürst selbst besuchte fast täglich, Kammer und Regierung, und in allen Dikasterien saßen Männer, die an Gelehrsamkeit, Erfahrung, Treue und Diensteifer ihres Gleichen suchten. Recht und Gerechtigkeit wurden mit der größten Unpartenlichkeit gehandhabt. Vor dem Richterstuhl der Gesetze war alles gleich, und kein Unterthan wurde im Besitz seiner Rechte und Freyheiten gekränkt. Unter allen Klassen von Unterthanen herrschte eine Zufriedenheit, Munterkeit und Eintracht, wovon man in andern Staaten kein Beyspiel gesehen; und wenn es ja hie und da einige Unzufriedene gab, so waren es nur solche, die in keiner Staatsverfassung hatten glücklich seyn können, oder es auch nicht verdienten zu seyn. — Unter diesen Umständen, und bey den sorgfältigsten Bemühungen: theils durch Errichtung der neuen Universität zu Bonn, theils durch Anlegung des neuen Curorts in der entzückend schönen Gegend Godesberg, und andere öffentliche Anstalten, um das Glück des Landes für die entfernteste Zukunft zu begründen und dauerhaft zu machen — unter diesen und andern wohlthätigen Anstalten brach jener fürchterlicher Krieg aus, der in den Annalen der Menschengeschichte nie seines gleichen gehabt und unser gutes deutsches Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht. Als Reichsstand vom ersten Range war der Churfürst zwar verpflichtet, seine Contingente zu stellen. „Aber man „kann einen Reichsstand wegen seines Contingents

„noch

„noch nicht als einen Feind Franziens betrachten: denn „das Contingent, das ein Reichsstand stellen muß, „ist nichts anders, als eine Steuer, die auf Grund „und Boden haftet, so wie sonst der zwanzigste „(vingtieme) in Frankreich war. Wenn wir al„so darum die Güter eines Reichsstandes einzie„hen wollten, weil er sein Contingent stellt, so wä„re dieß die nämliche Ungerechtigkeit, als wenn „wir die Güter eines Pariser Bürgers, der in „London ein Haus besitzt, einziehen wollten, weil „er für dieses Haus eine Grundsteuer bezahlen „muß....„ *)

Inzwischen that der Churfürst von Kölln alles, was Klugheit und Regentenpflicht forderte, um die Gräuel des Krieges von seinen Staaten abzuwehren und den Druck der Unterthanen, soviel möglich, zu er-

*) So lautete buchstäblich das Gutachten der Deputirten auf dem Nationalconvent, Bezara, bey Gelegenheit der Wiedereinsetzungs-Sache des jungen Reichsfürsten von Salm Kyrburg, dessen Vater unter der Robertspierrischen Tyranney enthauptet wurde — So sprach man in öffentlicher Sitzung, und im Nahmen des Ausschusses der ganzen Nationalversammlung. Diese Meinung, die Frankreich über die Reichscontingente damals so öffentlich äusserte, verdient Dentschlands Aufmerksamkeit. Wer aber die mit Preußen und Hessenkassel geschlossenen Friedenstracttae liest, wird diese Meinung mit dem Inhalte derselben schwerlich vereinigen können.

erleichtern. Er fétirte die königlichen Prinzen nicht, verstattete den französischen Ausgewanderten keinen Aufenthalt in den churköllnischen Landen *), und gab bey den, auf dem Landtage zu Bonn 1794 entstandenen Streitigkeiten über die Repartition der Kriegssteuern die rührendsten Proben seiner Uneigennützigkeit und landesväterlichen Sorgfalt, indem er alle seine Domanialgüter taxiren und, gleich den Gütern seiner possidenten Unterthanen, besteuern ließ. Erwarb er sich hiedurch einer Seits die unbegränzte Liebe und Achtung seiner Unterthanen, so hätte anderer Seits sein staatskluges Benehmen gegen die Emigrirten, gegen den Ueberläufer Dumourier, und besonders der Umstand: daß er blos seine Reichsständischen Pflichten erfüllte, ohne sich anderweitig gegen die französische Republik einzulassen, so hätte, sag ich, dieß alles die Franzosen zu mehrerer Nachsicht und Schonung gegen die churköllnischen Unterthanen bewegen sollen: aber dieses sonst so edelmüthige Volk achtete gar nicht darauf, sondern behandelte das Erzstift Kölln eben so feindselig, mit eben der Rohheit, Strenge und Grausamkeit, als die Länder anderer

Für-

*) Dieses sey ohne alle Deutung auf diejenigen Höfe gesagt, welche die Französischen Prinzen und Emigrirten aufnahmen. Der hier bemerkte Umstand beweiset nichts mehr und nichts weniger: als daß auch diejenigen Länder nicht schonender wären behandelt worden, wenn sie gleich keine Französische Prinzen und Emigrirten aufgenommen hätten. —

Fürsten, die ihre feindseligen Gesinnungen gegen die Franken-Republik auf eine sehr unkluge Art geäußert hatten. Ueberall kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Schonung! — Die Contributionen, Expressungen, Plünderungen und andere Drangsale, welche die unglücklichen Unterthanen der vordern Kreise während dem ganzen Kriege, besonders in den 3 letzten Jahren, erlitten, sind unglaublich; der Jammer ist unbeschreiblich. Das ganze Land erschrickt über seinen eigenen Anblick. Und, geht das noch lange so fort, so werden die Einwohner am Ende in Thränen über die Asche ihres Vaterlandes vergehen.

Was ist schon geworden — und was wird noch aus den seligen, entzückend schönen Gegenden — aus den ehemals so blühenden Städten am ganzen Nieder-Rheine — aus dem Adel, der Geistlichkeit, dem Dikasterial- und ganzen Bürgerstande — aus Wissenschaften, Künsten und Gewerben — aus der Moralität, Religion — was wird aus allem dem werden, worauf der Wohlstand, die Ruhe, die Glückseligkeit so vieler hundert tausend Menschen errichtet waren? Tausend und abermahl tausend Unglückliche — zerstreuet — ihrer häuslichen Ruhe, Glückseligkeit, Familie, Gewerbe, Ackerbau und Vermögen entrissen — irren in der Fremde herum, und sind — ehemals gewohnt, in Ueberfluß zu leben — nun gezwungen, die kalte Hand der Mildthätigkeit anzuflehen, und — welches noch schrecklicher ist! — flehen sie oft vergebens an. — — Viele Flecken und Dörfer, hie ganz, dort halb, verbrannt,

geplündert, was dem Feuer entrann, zertrümmert und zum Theile zernichtet — in banger Erwartung gänzlicher Zerstörung — Hölle, wo einst Paradies war — liegt alles darnieder, und die Zeit seiner Auferstehung erlebt keiner der itzigen Generation mehr. Und dieß ist euer Werk! Ihr, die Ihr euch Freunde der Freyheit und Gleichheit, Menschen- und Volksfreunde, Republikaner nennt, die ihr diese heilige Nahmen alle schändet — dieß ist euer Werk, ihr in nächtlichen Finsternissen umher schleichenden, wandelnden, unterirrdischen heimlichen Gesellschaften — dieß euer Werk, ihr unersättlichen Egoisten, ihr zügellosen Anarchisten, ihr niederträchtigen Sklaven des Volks, vor dem ihr euch anbetend niederwerft, um dasselbe in dieser Stellung allmächtiger zu beherrschen, grausammer zu tyrannisiren als der wildeste Despotismus auf Thronen — eines Volks, dessen Blut ihr stromweise vergießet, um eure ehrgeitzigen und selbstsüchtigen Absichten zu behaupten, um sie durchzusetzen, und auf Trümmern von Menschengerippen eure mörderische Philosophie zu lagern!!! Bleibt künftig das Ohr der Großen gegen jeden, auf Verbesserung des Menschengeschlechts, auf Erleichterung seiner Bürger zielenden Vorschlag taub — reift keine Frucht auf dem Baume gesetzmäßiger Freyheit mehr — stocken alle Anstalten, wodurch sich so mancher Fürst zur Ausbildung seiner Unterthanen auszeichnete — bebt ein großer Haufen sonst redlich gesinnter Menschen vor allem zurück was Aufklärung verbreiten, Finsternisse zerstreuen kann — befürchten sie mit vielem Anschein von Recht: daß unter all' diesem wieder Aufruhr, Empörung, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, sich wie eine Schlange unter

Ro-

Rosen verberge — sinkt die Menschheit wieder um Jahrhunderte in jenen Stand der Rohheit, Stumpfheit und Gleichgültigkeit für öffentliches Wohl zurück, aus dem sie sich gerissen und auf einem Standpuncte gezwungen hatte, den nur Ihr verrücken konntet *) werden ihr vielleicht gar ärgere Fesseln, als je, zubereitet, damit sie in ihren Rückfällen von Wildheit nicht mehr auffahre und sich untereinander zerreisse— darf der wahre, warme Menschenfreund, der Philosoph, der Gelehrte, aus Scheu, aus Scham, aus Furcht zu eueres gleichen gerechnet zu werden, seine Stimme nicht mehr erheben — so ist das euer Werk — Verruchte! — Denkmahle eures Daseyns sind's, dem die itzige Generation, dem noch ganze Jahrhunderte hin, als den Zerstörern wahrer, ächter, gesetzmäßiger Freyheit, Aufklärung und Menschenliebe fluchen werden.... **)

Und

---

*) Es wird in Frankreich selbst zugestanden: das es der bestimmte und auch durch alle nur erdenkliche Mittel mit der größten Beharrlichkeit verfolgte Zweck ihrer Demagogen war: das Volk zu verwildern und es ganz zum Thiere herabzuwürdigen, um es desto leichter und bequemer beherrschen zu können — Und lassen sich andere Anstalten und Zwecke bey deutschen Volksaufwieglern und Demagogen vermuthen? Graf Julius Soden II. B. II. K. die Franzosen in Franken im Jahr 1796.

**) Mainz im Genusse der durch die Franzosen errungenen Freyheit und Gleichheit, oder

Und all' diesen Jammer — dieß nahmenlose, unaussprechliche Elend — die schnödesten Mißhandlungen und Frevelthaten — die schändlichsten Brutalitäten und Bubenstücke — begangen von einem Volke, das auf Kultur und Humanität den meisten Anspruch macht — das sich überall im Posaunenton als einen Retter und Befreyer des Menschengeschlechtes ankündigt — das alle Augenblicke die hochtönenden Worte: Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft, Menschenrechte im Munde führt, und sie eben so oft durch Thaten verletzt, durch Thaten, worüber die Natur erröthet, die Menschheit verstummt steht, und die Geschichte mit abgewandten Blicken einen Schleyer wirft*) all' diesen Jammer — dieses nah-

die Leiden der treuen Mainzer Bürger unter dem Joche der Franzosen und Klubbisten. Deutschland. 1793. Eine lesenswürdige Schrift für Freyheits- und Gleichheitsschwärmer. Kurirt sie diese nicht von Grund aus, so sind sie unheilbar.

*) „Ich will nun auf eine andere Art Krieg führen; „meine Mordbrenner voraus schicken und alle Dörfer anzünden, jedem Beamten 50 — aufzählen „lassen, unter dieser Erleuchtung weiter ziehen, „und, wenn ein Gott im Himmel ist, so wird „er in die Hände klatschen und rufen: Bravo, „Messieurs les Français!!!„ Diese gräßliche Worte stieß ein französischer General bey seinem Rückzuge aus Franken an einer öffentlichen Tafel aus.... Wenn mißhandelte Einwohner in ihrem

nahmenlose Elend — von Freunden der Freyheit und Gleichheit mit teuflischer Bosheit und Schadenfreude verbreitete Elend — erduldeten, trugen die unglücklichen Bewohner des linken Rheinufers mit beyspielloser Standhaftigkeit und Geduld — mit einer Ergebenheit in den Fügungen des Himmels, wie es Christen ziemt, und in der süßesten Hoffnung und Vertröstung, endlich einmal das Ende ihrer Leiden zu sehen — unter der Palme des Friedens die Gräuel und Drangsale des Krieges zu vergessen, und unter dem Schutze ihres rechtmäßigen Fürsten die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt zu sehen, und Sicherheit des Eigenthums und Freyheit — Sicherheit des

---

Hülfsgeschrey, den, auch den wildesten Nationen heiligen Nahmen Gottes ausriefen, antworteten die Franzosen lästernd: **Was Gott; Wir sind Gott!!!** S. **die Franzosen in Franken im Jahr 1796. vom Herrn Reichsgrafen von Soden.** Nürnberg bey S. P. Pech dem ältern. Vergl. mit dem **Officialbericht des Volks-Repräsentanten Becker an den Convent** vom [25ten Prairial] 15. Junius 1795. Und dem ungeachtet finden sich in manchen Gegenden Deutschlands noch sehr viele schlecht denkende Menschen, welche diesen, selbst von Franzosen anerkannten und verabscheuten Gräueln Lobreden halten, wüthende Demokratie fanatisch erheben, und den gemeinen Mann wider die Vorzüge und Vortheile einer wohleingerichteten Monarchie einzunehmen suchen.

des Lebens und der Gesundheit — Zutrauen und Eintracht in den Familien, und Freude, Zufriedenheit, und reinen unzerstörten Lebensgenuß in Pallästen und Hütten.... Welche Barbaren suchen nun diese letzten Hoffnungen, diese gerechten Wünsche eines tiefgebeugten und gekränkten Volks zu vereiteln? — Was für Niederträchtige bemühen sich, redliche und treue Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Landesfürsten, Gesetze und Religion aufzuwiegeln, ihre Verfassung mit Gewalt um- und sie in alle Gräuel der Anarchie zu stürzen? Welche feindselige Macht sucht sie zu verschlingen, und ihr eine ewige Dienstbarkeit zuzubereiten? —

Etwa die Franzosen?

Der edlere und bessere Theil derselben wünscht selbst nichts sehnlicher, als einen schleunigen und ehrenvollen Frieden — und der kann ihm alle Augenblicke zu Theile werden. Förmlich und feyerlich hat die französische Nation im Angesichte von ganz Europa auf alle Eroberungen Verzicht gethan — förmlich und feyerlich hat sie durch ihren Stellvertreter, den Bürger Gillet, den churköllnischen Unterthanen die Versicherung gegeben: daß sie sich nicht in die Regierungsangelegenheiten anderer Völker mischen, noch weniger ihnen die Freyheit aufzudringen gesonnen sey... Im Piemontesischen half Bounaparte die letzte Empörung der Republikanischgesinnten mit gewaffneter Hand unterdrücken; und am Niederrhein wies der General Hosche anfangs mit Hohn und Verachtung die Empörer ab, die sich erfrechten, ihm die lügenhafte Vorstellung zu überreichen, als ob die treuen und rechtschaffenen, das linke Rheinufer bewohnenden Unter-

terthanen der Churfürsten von Trier und Kölln gesonnen wären, einen eigenen Freystaat zu errichten, und sich der französischen Republik anzuschließen.

Also nicht die französische Nation — nicht ihre Repräsentanten — nicht das ganze Directorium, sondern nur einige Mitglieder desselben — aufgehetzt von einer feindseligen, im Hinterhalt lauernden, auf nichts geringeres, als auf die gänzliche Zertrümmerung und Zersplitterung des heil. römischen Reichs bedachten, auf Länder- und Völkerraub ausgehenden Macht — — rührt das fatale Project her, das linke Rheinufer zu demokratisiren — und nicht von der französischen Nation — nicht von ihren Repräsentanten — nicht von der Majorität im Directorio....

Der Plan war eben so kühn angelegt, als arglistig ausgesonnen. Hier eine kurze und einfache Entwicklung desselben! und alle bisherigen und künftigen Ereignisse lassen sich ohne den mindesten Anstand erklären.

1) Demüthigung und gänzliche Abschwächung des Hauses Oesterreich bis zur Ohnmacht — damit es am Ende gar nicht mehr im Stande sey, den gefährdeten katholischen Reichstheil nachdrücklich zu schützen; wodurch dann 2) das Zutrauen und Einverständniß der katholischen Reichsfürsten mit dem österreichischen Kaiserhause allmählig sinken und zuletzt ganz aufhören muß. — Um dieß desto schneller und sicherer zu bewirken, mahlt man 3) den Reichsfürsten entsetzliche Vaterlandsgefahren vor, spricht von projectirten Vertauschungen, Eroberungen ꝛc. ꝛc. und streuet durch heimliche Emissäre sowohl als durch abgefeimte Spizbuben

mit

mit Ordensband und Stern, überall den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens aus *). Ist dieß geschehen, so wiegelt man 4) die Reichsfeinde auf, thut anfangs: als wenn man sie allein fressen will, macht aber grade in dem Augenblicke Frieden mit ihnen, da man ihnen ohne Mühe den Rest geben könnte, und persuadirt zu gleicher Zeit — unter dem verführerischen Versprechen: die Beute des Reichs mit ihnen zu theilen — die protestantischen Fürsten: daß auch diese ihre Trouppen zurückziehen und ihre übrigen schwächern katholischen Mitstände — im südlichen Deutschland ihrem Schicksale überlassen. — Nun fassen die anfangs bestürzten Jakobiner wieder Muth und schicken ihre Räuberhorden aufs neue nach Deutschland. Sie verheeren alles — sengen und brennen — ein wahrer Gräuel der Verwüstung! — Aber wider alles Vermuthen bleiben die katholischen Reichs- und vorzüglich die geistlichen Fürsten dem Kaiser und Reiche getreu — um letztere mürbe zu machen, lockt man die Sansculotten in ihre Staaten — aber die geistlichen Fürsten und ihre Unterthanen wollen sich lieber unter den Ruinen ihres Vaterlands begraben lassen, als sich unter den Schutz des rothen und schwarzen Fittigs begeben — Aber 5) kost' es, was es wolle! — das Reich muß getheilet — die Pfaffenstaaten mit allen ihren natürlichen und künstlich erworbenen Reichthümern müssen unser seyn!! Man verwendet also 6) alle bona officia bey dem französischen Directorio: daß dieses dem Hause Oesterreich, Kaiser und Reich, keinen so ehrenvollen Frieden verstattete, als sich nach den abgeschlossenen Prälimina-

*) Divide et impera.

minarien mit Bounaparte erwarten lasse. Aber an der Spitze des Directoriums stehen ehrliche Männer, die diesem niedrigen Vorschlage kein Gehör geben wollen — Was geschieht? Man erfindet 7) eine neue Verschwörung. Barthelemy, Carnot und alle gemäßigt gesinnte werden als Royalisten ohne Verhör, ohne Urtheil und Recht deportirt. Die Kriegsflamme schlägt aufs neue in Deutschland auf. Um dem bedrängten Reiche noch mehr Kummer zu machen, läßt man das linke Rheinufer, das man in geheimen Artikeln — versteht sich: gegen ein hinlängliches Aequivalent! — an Frankreich abgetreten hat, wider die ausdrückliche Versicherung des Nationalconvents, mit Gewalt demokratisiren, und — in Deutschland geht alles drunter und drüber. — Nun wird es Zeit, die Maske abzulegen. An der Spitze von 100,000 Kriegern tritt man, wie ein Deus ex machina aus dem Hinterhalte hervor, und erklärt 8) grade zu: „Ihr seht nun, meine lieben Kinder! das „Haus Oesterreich — der Kaiser kann euch nicht „mehr schützen. Ich will euch auf immer von allen „Qualen und Drangsalen, die ihr von den Franzosen zu gewarten habt, befreyen! kommt! begebt euch „ruhig und getrost unter den Schatten meiner Flügel! „... Und wollen sie nun im Guten nicht, so heißt's: „Die guten Kinder wissen ihr eigenes Beßte nicht. „Cogite eos intrare!..„ Und gegründet ist 9) das neue Gegenkaiserthum in Deutschland, das Haus Oesterreich verdrängt, die geistlichen Reichsfürsten vernichtet... Da aber ein Kaiser zugleich Mehrer des Reichs ist, so ist es seine Pflicht, die Gränzen des deutschen Reichs zu erweitern. Die Compensationen, die man auf dem rechten Rheinufer

er-

erhalten, reichen nicht zu — man zettelt Aufruhr und Bürgerkrieg, in der Interims-Republik am linken Rheinufer an. Bestochene Frevler verletzen in ihrer patriotischen Wuth das Gebiet des rechten Rheinufers, und nun — royalisirt man 10) die unruhigen Demokraten des linken Rheinufers, unterjocht sie, und breitet von da aus in kurzen Jahren seine Herrschaft den ganzen Rheinstrom herunter, die Maas und die Schelde herauf, bis nach Dünkirchen, und, si superis placet! noch weiter. ...

Wachet auf ihr Franzosen, Holländer, Engländer und Brabanter! ehe ihr es zu euerm Nachtheil inne werdet: wie gefährlich es sey, einen Conqueranten zum Nachbar zu haben!!!

Für uns verrathene, verkaufte, und preisgegebene Katholiken in Deutschland ist weiter kein Rath, keine Rettung, als daß wir unter der Leitung unserer rechtmäßigen Fürsten und diese unter den Auspicien des österreichischen Kaiserhauses in Masse aufstehen, und mit den Waffen in der Hand unsere Freyheit, unser Eigenthum, unsere Religion, Verfassung und Vaterland beschützen. Die politische sowohl als religiöse Intolleranz der Franzosen und unserer, mit ihnen einverstandenen deutschen Brüder (?) zwingt uns dazu. ...

Zwar, was auch immer euer Loos seyn mag! — Edle, verrathene, zertretene Einwohner der niederrheinischen Provinzen! — Ihr habt eure Pflicht gethan und euch bey der Welt und Nachwelt gerechtfertiget.

tiget. Auf die rührende Stimme eures Hirten *) habt ihr geantwortet und euch erkläret, wie edle deutsche Männer, wie treue Unterthanen und rechtschaffene Christen sich erklären müssen. Die Nachwelt — gerechter und menschlicher, als eure Zeitgenoßen — wird eure Erklärung und Protestation **) mit Erstaunen und Unwillen lesen, und das unedelmüthige Volk fluchen, und den Verräther fluchen, der euch Preis gab, und euch in endlose Sklaverey stürzte.

Aber grabts mit feurigen unvertilgbaren Zügen in Erz und Marmor ein, fordert eure spätesten Enkel zur Rache und Vergeltung auf:

Wir alle ehemals ruhige und glückliche Unterthanen guter und gerechter Fürsten wurden von unsern Bundesgenossen an die Reichsfeinde verrathen — und diese verriethen uns, nachdem sie uns bis

aufs

*) S. die schöne Proclamation des Churfürsten von Kölln vom 20ten Septembr. 1797. betitelt: **An Unsere treuen Unterthanen des Erzstifts Kölln.** Siehe hinten die Beylage Litt. A.

**) Die zwölf Zünfte der Stadt Bonn an die Mittel-Commission; und: der Stadt-Rath, und die Gemeinde zu Meckenheim ꝛc. ꝛc. Beylagen: B und C.

AUFS BLUT AUSGESOGEN UND DAS PÖBELREGIMENT UNTER UNS MIT GEWALT EINGEFÜHRET HATTEN, ZUR GEGENVERGELTUNG, WIEDER AN UNSERE VERRAETHER. . . .

Daß alle edle und güte Menschen an euerm harten Schicksale den herzlichsten Antheil nehmen — dürft ihr sicher glauben. Nur Schurken und Conqueranten triumphiren darüber. Euch zur fernern Treue und Standhaftigkeit aufzumuntern wäre beleidigend, für euern männlichen und festen Charakter— Aber da schleichen so Wölfe in Schafskleidern bey euch umher — Heimtücker — Bösewichter — falsche Brüder, des deutschen Nahmens unwerth — deren Gebeine in dem Schooß der deutschen Muttererde nie ruhen werden [die Sonne trinke einst den Dampf ihrer Verwesung!] schändliche, schreckliche Menschen, die das Brandmahl der Verwerfung schon an der Stirne tragen — ausgezeichnet wie Kain, der aber nur einen Bruder erschlug — Lotterbuben — so ein Gerhards, Schmidts, und andere würdige Consorten eines Dorsch, Blau, Wedekind 2c. 2c. die, an der Spitze der Räuber- und Mörderbande — Klubbisten genannt — Mainz zu Grunde — sich aber dadurch eine ewige Schandsäule in der Menschengeschichte errichteten — — gegen diese moralische Ungeheuer nehmt euch in Acht! trauet ihren hönigsüßen Worten, ihrem verführerischen Geschwätz, ihren Versprechungen und Versicherungen nicht! Es ist auf euer Gut und Blut, auf eure Weiber und Töchter abgesehen. Trauet ihrem Nicken, ihrem Meuchel-

lächeln

lächeln, ihrem Händedruck, ihren Judasküssen nicht! Sie wollen euch an den Galgen oder unter die Gulllottine bringen. Fliehet diese Ungeheuer, oder wenn ihr ja mit ihnen was zu thun habt, fertiget sie kurz ab! Leset alle Tage mit einiger Bedachtsamkeit einen oder mehrere Artikel in diesem Büchlein! und ich bin versichert: kein Klubbist, kein Räuber, kein Gurgelschneider wird euch von seiner Spitzbuben-Moral überzeugen können...

I.
Menschenrechte.

Seit dem elenden und geistlosen Geschrey des Volksaufwieglers und Aufruhrpredigers Thomas Paine, sprudelt das Wort „Menschenrechte!„ unaufhörlich von den Lippen seiner noch elendern und geistlosern Nachbeter. Jeder Dummkopf, jeder Halbwisser und Nichtswisser; jeder Schulknabe, Schwärmer und Unzufriedene — Banquerottirer, Verschwender, Verschuldete; Taugenichts, Tagediebe, Müßiggänger — und ein ganzes Heer entschlossener Bösewichter, henkermäßiger Schurken und solcher, die zusehends dem Galgen zureifen — — alle! alle schwatzen unaufhörlich von Menschenrechten. Wie? sind dann diese Buben alle auf einmal so klug geworden? Wo haben sie ihre so hochgepriesene Weisheit her? doch wohl nicht vom Himmel? Freylich sind diese Schreyer alle keiner Widerlegung werth; aber bey manchem redlichen, unbefangenem Manne von gesundem, aber ungeübten Menschenverstande, der übrigens weder Zeit noch Beruf hat, über abstracte Materien nachzudenken —

bey manchem redlichen Manne kann dieses Loosungswart aller Beutel- und Gurgelschneider, wenn es ihm so oft, und von so vielen Seiten, ins Ohr gedonnert wird, schiefe und unrichtige Begriffe erwecken, die ihn in theoretische und praktische Irrthümer stürzen und zu Handlungen verleiten können, welche ihm die Ruhe und das Glück seines ganzen Lebens kosten. Klubbisten und Aufruhrprediger treiben mit dieser Zauberformel hauptsächlich einen starken Schleichhandel und suchen die Schändlichkeit ihrer Absichten und Entwürfe nicht allein dahinter zu verstecken, sondern auch letztere dadurch zu rechtfertigen und gar zu heiligen.

Um also jeden vernünftigen und wohldenkenden Menschen gegen die Schliche und Blendwerke dieser Verführer und Betrieger zu wornen, wollen wir in möglichster Kürze einmal untersuchen: worin denn die so hoch angepriesenen Menschenrechte bestehen? und auf was für ein Ansehen sie sich stützen? — —

Der Begriff von Recht bezieht sich auf den Begriff von anerkanntem und klarem Gesetz, Concession, oder Convention; denn so — und nicht anders — entstehet jedes Recht. Laßt uns darum in jene Zeiten zurückgehen, in welchen der Mensch auf Erden erschien: weil doch die neue Philosophie in diesen ursprünglichen Zeiten, gewisse, der Verjährung nicht unterworfene und jedem Menschen angebohrne Rechte entdecket zu haben glaubt.

Wie sah nun der Mensch, vor aller Verbindung mit andern Menschen, in seinem ursprünglichen Zustande aus?

Blos

Blos noch, als lebendiges Wesen betrachtet, äusserte der Mensch sein Daseyn durch Neigungen, durch Vermögen und Kräfte. Die Oberfläche der Erde war ihm angeboten, und da kam er zusammen mit seines gleichen und mit andern lebendigen Wesen. In dieser Lage handelte nun auch der Mensch nach seinen Neigungen; er dachte bey jeder Gelegenheit auf ihre Befriedigung nach seinem beßten Vermögen, und nach dem ganzen Maaße seiner Kräfte. Giebt aber dieses Benehmen das allergeringste Recht? Hatte ein einzelner Mensch alle Befugniß, irgend etwas von einem andern einzelnen Menschen zu verlangen? Hatten die Menschen ein besonderes Recht auf die übrigen lebendigen Wesen? Kein solcher Gedanke kann auch nur auf einen Augenblick in den Geist eines Menschen eingreifen, der den Sinn des Wortes: Recht versteht.

Unter solchen Umständen thut der Mensch, was er kann, um sich zu verschaffen, was er verlanget; und wenn seine Begierden die Begierden anderer lebendiger Wesen stören, so widersetzen sich diese nach ihrem ganzen Vermögen. Dieß ist also der Mensch im Stande der Natur, und bey einem solchen Zustande läßt sich nichts denken als unaufhörlicher Wettstreit: Krieg aller gegen alle. Nothwendig muß man erstaunen, und auf seiner Hut seyn: wenn eine neue Sekte uns solche abgeschmackte Menschenrechte predigt.

Aber hier kommt alles auf die Hauptfrage an: „ob der Mensch seinen Ursprung kenne oder „nicht? —„

Kennt

Kennt der Mensch seinen Ursprung nicht, so befindet er sich durchaus in jenem Zustande eines beständigen Wettstreits und eines unaufhörlichen Kriegs. Auch der größte Scharfsinn und die subtilste Spitzfindigkeit kann sich keinen andern Zustand als diesen denken. Wenn also, nach dieser Voraussetzung, das menschliche Geschlecht sich hinreichend vermehrt, und anfängt: über die beßten Früchte der Erde, den beßten Boden, die angenehmste und bequemste Lage, die schönsten Weiber für Männer, die kräftigsten Männer für Weiber, kurz, über jeden Gegenstand gemeinschaftlicher Begierden zu zanken: wer entscheidet alsdann zum Beßten derjenigen, die in allen diesen Dingen zu kurz kommen? An welches Recht werden sie appelliren? Etwa an das Recht der ersten Entdeckung, der ersten Besitznehmung? — Aber wenn ein anderer Mensch hinzu kommt, und nach eben diesen schon in Besitz genommenen Dingen lüstert, und einen Menschen findet, der ihn daran hindern will, so schlägt er diesen nieder, wenn er kann, oder er setzet ihn in Schrecken, eben so, wie er einen zu hohen Baum umwirft, dessen Spitze er nicht erreichen kann, oder wie er einen Bären in die Flucht jagt, indem er ihn erschrecket. Wenn das Geschrey des von ihm niedergeworfenen Menschen sein Mitleid erreget, so ist dieses doch nur schnell und vorüber gehend und wird durch den Drang seines Bedürfnisses oder Lüsternheit bald unterdrückt. Findet er einen zu starken Menschen, einen zu starken Baum, so geht er nicht grade auf ihn los, sondern er bedient sich, in Absicht auf den Menschen, der List, und in Absicht auf den Baum, der Geschicklichkeit. Endlich,

lich, wenn er befürchtet, daß der Mensch, den er Lust hat zu beleidigen und zu berauben, ihn etwa bey einer anderen Gelegenheit dieß theuer möchte bezahlen lassen, so entsagt er seinem gegenwärtigen Vortheil und überwindet sein Verlangen, so wie er sich in Gegenwart eines Bären des Raubes enthalten würde, nach dem dieser trachtet: aus Furcht, daß bey einer andern Veranlassung das beleidigte Thier ihn als seinen Feind anfalle. Alles, was sich von diesem einzelnen Menschen sagen läßt, versteht sich von selbst von einem großen Haufen solcher Menschen.

Mit einem Worte: kein moralisches Gefühl kann in einem solchen Zustande entstehen; denn solche Gefühle entstehen ganz allein aus Pflicht; und da Pflicht sich immer auf Recht bezieht, so sind diese zwey Begriffe nothwendig von jenem Naturstande ausgeschlossen. Versprechungen und Verbindlichkeiten ziehen das menschliche Geschlecht aus einem solchen Zustande der Absonderung jedes einzelnen Menschen, von allen übrigen einzelnen Menschen, aus einer solchen Entferntheit von aller Sittlichkeit nicht heraus; alle möglichen Contracte fließen aus dem Interesse des gegenwärtigen Augenblicks und sind im folgenden Augenblick wieder vernichtet; alle Formalität, die man einem solchen Contract gäbe, wäre eine Posse: denn auf Feyerlichkeiten verfällt man nicht, wenn man dabey ein Wesen nicht anrufet, das höher ist als der Mensch, und in dem Naturstande weiß man von keinem solchen Wesen. Also, wenn nach der Voraussetzung eines solchen Zustandes diese unmenschliche Lage auch von langer Dauer wäre, so sähe man doch niemals eine wahre Verbind-

bindlichkeit entstehen, das zu halten, was man versprochen hat, und noch weniger dazu seine Nachfolger zu verpflichten. Ohne alle Unschicklichkeit vernichtet man solche Versprechungen, sobald man will, und kann.

Welche neue Wesen erregen denn also in unsern Tagen jenes Geschrey von Menschenrechten? Wer in der Natur macht diese Schreyer zu unsern Gesetzgebern? Nach welcher bekannten Authorität maßen sie sich an, jedem Volke zu verkündigen, daß es das Recht hat, seine Landesregierung und alle von derselben ihm gegebene Gesetze umzuwerfen? jedes Land in alle Schrecknisse und Gräuel der Anarchie zu stürzen? — Untersuchet man die Schriften dieser Schreyer, die sich das Ansehen geben, endlich die Natur der Dinge ergründet zu haben, so findet man am Ende der allerletzten Untersuchung, nichts als diesen ganz gemeinen Satz: daß das Volk dieß alles thun kann! Nun wußte aber jeder vernünftige Mensch, bevor Paine und seine Nachbeter gebohren waren: daß eine große Anzahl von Menschen im Stande ist, einer kleinern Anzahl sich zu bemeistern! Ganz allein auf diese bloße Zweydeutigkeit zwischen Vermögen und Recht gründen sich also anjetzt alle die großen Aufklärungen und die ganze neue Lehre von Menschenrechten. Auf die Folgen dieser, entweder unerkannten, oder mit gutem Willen aufgestellten Zweydeutigkeit, wollen wir uns hier nicht einlassen; denn sie sind klar und offenbar. Wir haben blos zeigen wollen: daß alle diese großen Aufklärungen aus einem offenbar falschen Grundsatze herrühren.

Aber,

Aber, wenn nun wirklich der Mensch seinen Ursprung kennt, dann muß nothwendig eine förmliche Ursache seines Daseyns eintreten — ein höheres Wesen muß ihn gebildet und unterrichtet haben. Jede andere vorausgesetzte Meinung über diese dem Menschen hier zugeschriebenen Kenntnisse würden dieselben von dem Menschen selbst so sehr abhängig machen, daß er darüber sagen und denken könnte, was er wollte. Ich werde aber bald zeigen: warum ich bey solchen ungewissen Voraussetzungen nicht verweile.

Kennt also der Mensch diese Quelle seines Daseyns, so kann aus ihm ein moralisches Wesen werden: denn unstreitig sind ihm Gesetze gegeben, und diese Gesetze kommen ihm von einem obersten Gesetzgeber, dem er von seinem Betragen wird Rechenschaft geben müssen, weil vor einem solchen Gesetzgeber, alle Verschlagenheit, Schlauheit und List — alle Stärke in Nichts verschwindet.

So konnten wahre Menschenrechte von Mensch zu Mensch entstehen: so entstehen auch gemeinschaftliche Pflichten. Da finden sich Beweggründe, die das Vermögen von tausend Menschen gegen einen bezwingen, und Ordnung und Frieden erhalten, ungeachtet der großen und unvermeidlichen Ungleichheit zwischen der Zahl der Regierer und Regierten. Die größere Anzahl dieser Menschen wird untersuchen: ob es rechtmäßig sey: daß sie ihre Kräfte gebrauche — und sie wird wissen können: daß ihr allein hierüber das Urtheil nicht zukomme. Ein höherer Richter ein höherer Gesetzgeber ist da, dessen Ausspruch und Entscheidung wir uns unterwerfen müssen. Wehe dem

Men-

Menschen, wehe dem Staate, der das Tribunal dieses höchsten Richters nicht anerkennt! Hier also findet in allen Fällen der Schwache, Schutz gegen den Starken, der gegen ihn ungerecht ist, weil der Begriff von Gerechtigkeit von einem unumschränkten Gesetz herrührt, und dieses von einem unveränderlichen Gesetzgeber. So kann also eine Verbrüderung mit allen ihren wohlthätigen Folgen entstehen, weil sie aus dem Begriff eines allgemeinen Vaters fließet, den man dafür allgemein anerkennt.

Was ist also die Absicht dieser Menschen, die Niemand uns vorgesetzt hat, die in unsern Tagen sich über uns erheben, und uns Menschenrechte auskrähen, ohne uns das Gesetzbuch anzuzeigen, wo sie diese Rechte gefunden haben, ohne uns zu beweisen, daß sie nicht von ihnen erdichtet sind? Diese Menschen betriegen sich selbst, oder sie wollen uns betriegen. Oder sollen wir euch aufs Wort glauben? „Nein!„ So weiset dann das Kreditiv eurer Sendung auf, ihr Verkündiger der Menschenrechte! ihr Freyheits- und Gleichheitsapostel!! Aber ich fürchte, fürchte! euer Kreditiv möchte noch schlimmer beschaffen seyn als Muhämmeds oder Cartouches seines.

Doch — herrschen wollen nun einmahl diese saubern Freyheitsapostel und Verkünder der Menschenrechte — neue Gesetze vorschreiben, und Rechte einführen, die nothwendig eine allgemeine Umkehrung der Dinge nach sich ziehen müssen — Aber da stehet ihnen nun die Offenbarung im Wege, die älteste und echteste Quelle aller Obliegenheiten und Verbind-

lich-

lichkeiten, aller Menschenrechte. Um also ihrem neuen Codex der Anarchie Eingang zu verschaffen und alle andere Authoritäten zu verdrängen, sagen sie: „Die Regierungskunst und Volksreligion [oder „besser zu sagen. Kirchensystem] müssen nach Zeit „und Umständen, nach dem Grade der Kultur, und „nach der Stimmung der Völker abgeändert werden — „Eben so mit Vernunft und Billigkeit streitend, wie „die politischen Grundsätze in dem größten Theil „von Europa, sind auch unsere gottesdienstlichen „Einrichtungen und Verfassungen. Die Geistli„chen dirigiren den Unterricht der Jugend, und lassen „den Menschen den vierten Theil seines Lebens mit dem „sehr unnützen Studium der dogmatischen Lehrsätze „verschwenden, und ihn, wenn er vierzehn Jahre alt „ist, angeloben, was er sein ganzes Leben hindurch „glauben will, gleich als wenn ein Mensch voraus „wissen könnte: was er in der nächstfolgenden Stun„de glauben wird..."

In Absicht auf die Religion will dieses soviel sagen: daß der Gang der Aufklärung unseres Zeitalters es zum Bedürfniß mache: die Bibel zu reformiren! Hier frägt sich aber: ob die Menschen sich nach der Bibel richten müssen? oder die Bibel nach den Menschen?

Wir wollen diese Frage aus dem Inhalt der Bibel selbst beantworten: „In Absicht auf sich selbst [be„fiehlt sie uns] sollen die Menschen mäßig und arbeit„sam seyn und Meister über ihre Begierden. In Ab„sicht auf andere Menschen überhaupt: gütig, mitlei„dig, leutselig, wohlthätig, duldsam, billig, gerecht

„und

„und ihren Worten treu. Im Ehestande sollen sie „genau an die heiligsten Verpflichtungen sich halten, „die sie zu Vätern und Müttern machen; und an die „Verbindlichkeit, welche die Sorge für die Menschheit „in der Wiege ihren gemeinschaftlichen Händen über„giebt. Sie sollen ihren Familien vorstehen, sollen „sie leiten und dafür der Gesellschaft verantwortlich „seyn. Als Väter und Mütter sollen sie ihre Kin„der lieben, erziehen und ihnen helfen. Als Kinder „sollen sie Vater und Mutter mit Ehrerbietung und „Liebe begegnen und ihnen alle mögliche Dienste lei„sten. Als Bürger sollen sie eifrig seyn für ihr Va„terland und gehorsamen seinen Gesetzen. Als Re„genten sollen sie für die Handhabung der Gesetze sor„gen und durch ihr Verhalten selbst ihre Ehrfurcht „für die Gesetze zeigen...„

Sagt mir, ihr unberufenen Bibelreformatoren und Staatenverbesserer! wo ist ein Buch, das würdiger und nachdrücklicher von Menschenrechten — aber auch zugleich von Menschenpflichten [doch diese ganze Rubrik laßt ihr wohlbedächtlich aus, weil sie in euerm Kram nicht taugt] als die Bibel?... Etwa der französische Codex der Menschenrechte? Die Hand aufs Herz! Hier frag' ich euch auf euer Gewissen, wenn's anders noch nicht durch wiederholte öffentliche und heimliche Verbrechen taub und fühllos geschlagen worden — auf euer Gewissen frag' ich euch: Ist irgend ein Menschenrecht, das nicht im Laufe der französischen Revolution auf die grausamste und himmelschreyendste Art verletzet worden? — Ist nicht ihr ganzer Codex von Menschenrechten mit Menschenblut geschrieben? Habt ihr

viel-

vielleicht Lust, die nämliche Operation mit uns vorzunehmen? Heiliger Gott! in allen Kirchen sollte man Dich durch öffentliche Gebethe anflehen: „Befreye uns Herr! von den Männern des Bluts — oder: von den Bluthunden!!!"

Eines der heiligsten und unverletzlichsten Menschenrechte ist: die Gewissensfreyheit, oder das Recht: das Höchste Wesen nach seiner Ueberzeugung und Glauben zu verehren. — Und ihr stürmet Tempel und Altäre ein, profaniret jedes Heiligthum, mißhandelt die Diener der Religion, jagt sie nackend, und blos zum Lande hinaus — und verprasset und verschleudert das Eigenthum der Kirche, alles unter dem sauberen Vorwande: die Priester hielten die Menschen absichtlich in Dummheit und Aberglauben hin: man müßte den ersten das Handwerk legen, und die letzten mit Gewalt [wie liebreich, wie menschenfreundlich!!] aufklären.

Philosophen, welche nicht mit dem Volke umgehen, sondern auf der Studierstube sich in Speculationen verlieren, werden leicht, wenn von Aufklärung eines allgemeinen Haufens die Rede ist, demselben hellere Begriffe zudenken, als er seinen Umständen nach haben kann. Dadurch entstehen oft Vorschriften, nach welchen wohl Werke für eine philosophische, aber keineswegs für eine unaufgeklärte Gemeinde bearbeitet werden müssen. Kluge Männer, welche ihre Gemeinden studieren, und wohl wissen: daß Seelsorger dem rohen Volke Schonung schuldig sind, greifen die Authorität mancher, durch das Alterthum ehrwürdig gewordener Gebräuche und

For-

Formeln nicht gewaltsam an, sondern suchen denselben nur etwas Besseres und Haltbareres zu unterschieben. Ist einmal das schwache Volk an bessere Lehren gewohnt, so reiniget sich die gestärkte Natur endlich selbst von allem Unrathe. Bey gewissen Verbesserungen muß man nicht alles niederreissen, nicht alles verwerfen, sondern man soll stehen lassen was nur irgend stehen bleiben kann, und von dem Alten, wenn es nur nicht schädlich oder ganz unzweckmäßig ist, immer etwas beybehalten; sonst verdirbt man alles, und es wird nichts gethan, da man alles auf einmal vollkommen gemacht, alles gethan zu haben wissen wollte. Vorurtheile lassen sich nicht mit Gewalt ausrotten, sondern durch allmählige Ueberzeugung. Aber das ist nun einmal die Unart unserer Modeaufklärer: Statt sanft zu erleuchten, brennen sie mit der Fackel der Kritik dem Schwachsichtigen die Augen aus.

Dem frommen Beter, der an den Füßen des Altars sein Herz vor dem Allwissenden ausschüttet, und, durch die sichtbaren Zeichen Unserer Religion gestärkt, und getröstet von dannen geht — dem im Kampfe mit der Sinnlichkeit oft unterliegenden Schwachen, der im Beichtstuhl sich Raths und Trosts bey einem rechtschaffenen Priester erhohlet — dem büßenden Verbrecher, der bey allem Streben und Ringen nach moralischer Besserung, doch nur in dem Glauben an den Versöhnungstod Jesu Trost und Beruhigung findet — dem armen Pilger, dem auf einer Bittfahrt das bedrängte Herz mit jedem Schritte leichter wird — dem trostlos Verlassenen, dem's nie wohl ward auf dieser Welt, der sich blos durch den Glauben an die

Un-

Unsterblichkeit und einer zukünftigen Vergeltung gegen die Stürme und Unfälle dieses Lebens aufrecht erhalten kann — dem Sterbenden, der sich durch die letzte Wegzehr den Uebergang aus diesem Leben zu erleichtern hofft. — Allen diesen und Millionen andern Menschen, denen die Religion Stecken und Stab — einzige Stütze dieses Pilgerlebens ist — dürft ihr diesen Trost, diesen Glauben, diese Ueberzeugung nicht rauben: sonst handelt ihr nicht allein wider eure Menschenpflichten, sondern ihr verletzt auch eben so sehr unsere Menschenrechte. — Und das dürft ihr nicht! dazu habt ihr kein Recht. Und wagt ihrs dennoch — wollt ihr uns eure gefährlichen Neuerungen mit Gewalt aufdringen — so sind wir befugt, euch mit Gewalt zu widerstehen, und euch aus der bürgerlichen Gesellschaft zu stoßen, deren Ruhe und Glückseligkeit ihr so boshaft und schändlich untergraben wollt. — Können ihr, intollerante Philosophen, und Mode-Aufklärer! euch durch erhabenere Ueberzeugungen und Beweggründe beruhigen und zum Guten bestimmen, als wir: wohl euch! wir wünschen euch Glück dazu! Aber gönnet uns auch unsere Ueberzeugung! macht uns nicht wankend in unserm Glauben! Gönnet uns, euern schwächern Brüdern, auf die ihr mit so viel Stolz und Hohn herabschauet, den einzig wahren und letzten Trost: daß ein Vergelter in der Zukunft ist, der es einst entscheiden wird: ob wir uns — oder ihr euch am meisten geirret habet? — Diesen letzten erquickenden Trost entreisset uns nicht! Thuts nicht! Ich bitte euch darum! Werdet lieber Straßenräuber! lauert lieber dem unbefangenen wehrlosen Wanderer auf der Heerstraße auf! schlagt ihm den Schedel ein! erdrosselt ihn oder

er-

ermordet ihn wie ihr wollt! Diese Sünde ist nicht so groß, als wenn ihr dem armen hülflosen Menschen seinen Glauben an die Gottheit, seine Hoffnung der Unsterblichkeit raubt — denn was ist der Tod gegen die Mühseligkeiten eines hoffnungslosen Lebens?

Aber, im Ernst gesprochen: was könnet ihr uns Gutes und Haltbares wieder zurückgeben? ihr stolzen, prahlenden Philosophen! wenn ihr uns unsern Glauben, unser altes Christenthum, wobey sich unsere Voraltern und Wir uns noch so ziemlich wohl befunden haben — was könnet ihr uns dafür zurückgeben, wenn ihr uns letzteres geraubet? -- Ihr sagt zwar: „man könne dem Menschen — auch ohne Offenbarung — die Nothwendigkeit der Erfüllung aller moralischen Pflichten beweisen.“ — Aber sind diese Pflichten verschieden von denen die uns die Bibel lehret? Haben die unwiderleglichen Beweise euerer Vernunftkritiker und Moralisten eine größere Beredungskraft als die Gründe der heiligen Schriftsteller? Wird eure reine und angewandte Moral die Menschen auf eine nachdrücklichere Art zur Bezwingung ihrer Leidenschaften bewegen, als die Lehren und Warnungen Jesu und seiner Apostel? Hier spricht Gott: und das Herz wird gerühret und erschüttert — dort spricht deine Vernunft: es bleibt kalt und spottet im Sturm der Leidenschaft deiner auf Abstraction gegründeten Vorschriften. Der große Haufe der Menschen ist bestimmt, sich durch Authorität leiten zu lassen und es gehört zu den schwärmerischen Ideen unsers Zeitalters, das Selbstdenken auch in Betreff der Pflichten unter dem gemeinen Mann zu befördern. Sie zu gewöhnen: ihre Handlungen nach der Taug-

lich-

lichkeit der Maximen zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu prüfen — welch sonderbares Raisonnement würde man da nicht hören? Der gemeine Mann hat eine eigene Logik. Wer sie nur ein wenig zu kennen Gelegenheit hatte, kann die Nachtheile einer solchen Unterweisung leicht berechnen. Sie würden mit dieser Formel alle ihre Sünden rechtfertigen und sich bereden: was sie zu thun Lust haben, dürfte und könnte jeder Mensch thun. Der Mensch ist ohnehin gern Sophist in Bestimmung seiner eigenen Pflicht, und selbst der gemeinste — Lernt es denn einsehen, ihr hochgelehrten und hochweisen Herren Philosophen! daß, indem ihr, ohne unmittelbare Rücksicht auf Gott, Beweggründe für Pflichten aufstellet, ihr die Menschen nicht anders, als wie mit einem Spinnegewebe bindet, welches die Mücke fest hält und der Wespe alle ihre Kraft läßt.

Außerdem sind eure Meinungen und Grundsätze über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens so außerordentlich schwankend und widersprechend: daß dem Menschengeschlechte sehr übel berathen wäre, wenn es sich nach den Aussprüchen eurer vergötterten Vernunft und nach den Vorschriften eurer Gesetze richten sollte. Heute würdet ihr diesen, morgen jenen Grundsatz aufstellen, und durch den steten Modewechsel eurer Meinungen würde man zuletzt dahin gerathen, daß man an allem zweifelte und zuletzt nichts mehr glaubte. So können z. B. die Kardinalwahrheiten „Gott, Freyheit *), und Unsterblichkeit„

*) Es versteht sich von selbst: daß hier weder von der bürgerlichen noch politischen, sondern blos von

„keit„ bey euch nicht einmal erwiesen werden. Wir Christen vom schlichten gesunden Menschenverstande zweifeln gar nicht daran. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist bey uns eine der größten Wohltahten unserer Religion — die Quelle alles Trostes, aller Beruhigung, der Grund jeder Tugend und aller Moralität. Und was das Daseyn Gottes anbetrifft, so bemerken wir in dem sichtbaren Universum zuviel Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, als daß wir nicht dadurch in ein ehrfurchtvolles Erstaunen gesetzet werdtn, oder einen Augenblick anstehen sollten, die Güte, Weisheit und Allmacht eines unendlichen Weltschöpfers anzuerkennen. Ihr, Allwisser! sehet freylich vor lauter Bäumen den Wald nicht — euer Herz empfindet bey allen leeren Abstractionen eurer kalten und kahlen Vernunft nichts von jenen seligen Gefühlen, welche die Ueberzeugung von Gottes allgemeiner Vaterhuld gegen alle gute Menschen, aus welchem Volke, welcher Sekte sie auch immer seyn mö-

---

der moralischen Freyheit die Rede ist; und diese besteht in dem Vermögen, nach selbst erkannten Vernunftgesetzen zu handeln; ohne diese fände gar keine Zurechnung, also weder Belohnung noch Strafe Statt. Diejenigen, welche die innere Freyheit läugnen, sind entweder Deterministen, oder Fatalisten, und auf dem Wege, Atheisten zu werden. Wie ein Reformiter, bey allem, was ihm sein Verstand und Herz von Gottes Güte und Gerechtigkeit sagt, dennoch an den unbedingten Rathschluß glauben könne — dieß ist mir unbegreiflich . . .

mögen! — von seiner, auch auf die kleinsten Vorfälle und Veränderungen sich erstreckenden Vorsehung — von seiner gerechten Vergeltung in der Zukunft, wenn gleich Frevler hienieden seiner Gerechtigkeit spotten — von allem diesem empfindet euer kaltes verschrumpftes Herz nichts, ihr irret trostlos an dem Leitfaden eurer Vernunftgöttinn in einem ewigen Labyrinthe voll Zweifel, und strengt euern Verstand vergebens an, sie zu lösen. Auch dem Christen stoßen manche Zweifel auf. Vieles fällt ihm in dieser Welt der Erscheinungen auf, ohne Ordnung und Zusammenhang darin zu entdecken: aber er kennt die Eingeschränktheit seines Verstandes, bändigt seinen Vorwitz und beruhiget sich durch die Ueberzeugung von einer ganz zweckmäßigen in der Zukunft sich zu enthüllenden moralischen Ordnung. Was in der Dinge Lauf itzt mißklingt, tönet in ewigen Haemonien. Die Afterphilosophen und Modeaufklärer, zu stolz um sich dem Urtheil der Offenbarung zu unterwerfen; zu sehr Libertiner, um die Authenticität der höchsten Gesetzgebung anzuerkennen, blicken mit Hohn und Verachtung auf die Christen herab, brüsten sich mit ihrem Unglauben, häufen Zweifel auf Zweifel, spotten über die Unfehlbarkeit der Kirche, über die Mängel unserer Gesetzgebung, und wollen aus der Haut fahren, wenn man es wagt, ihre eigene Unfehlbarkeit oder Gesetzgebertalente zu bezweifeln.

Und diese stolzen, hochmüthigen, naseweisen, intolleranten, unwissenden, über alles raisonnirenden und deraisonnirenden Leute, wollen sich mit Gewalt zu Richtern über uns — zu Richtern über die Offenbarung aufwerfen, unsere Gesetzgebung, unsere poli-

tische und kirchliche Verfassung umstoßen und statt deren uns den Codex ihrer Menschenrechte aufdringen? — sie, die sich über die ersten Principien des Naturrechts und der Moral noch immer herumzanken, und über die wichtigsten Wahrheiten und Angelegenheiten des Menschengeschlechts nicht einmal ins reine sind? — Woher dieser Stolz, diese Anmaßung, dieser Frevel? — —

Was Menschenrechte sind? ihre Heiligkeit — ihre Unverletzlichkeit — wissen wir so gut, wie ihr — verehren und schätzen sie höher als ihr. Wir wissen: daß wir alle von einer Linie herstammen — daß der Neger und Hottentotte und Kamtschadale gleiches Wesens mit uns sind, gleiche Urtriebe und gleiche Urkräfte mit uns haben — erkennen und respectiren den Willen des Schöpfers, dem gemäß unsere Mitmenschen eben so gut als wir, glücklich, selbstständig, und, wo es sich ziemt, selbst unabhängig seyn sollen — erkennen es: daß trotz der physischen und moralischen Ungleichheit [es giebt Riesen und Zwerge, Flinke und Faule, Schöne und Häßliche, Kluge und Dumme ꝛc. ꝛc.] daß trotz diesen auffallenden Verschiedenheiten und dem daraus entspringenden Maaße von minderer oder mehrerer Glückseligkeit, dennoch kein Grund zu solchen Vorrechten vorhanden sey, nach welchen ein Mensch den andern, ohne dessen Einwilligung und Ersatz, zum Werkzeug seines eigenen Glücks gebrauchen, sich eine Direction seiner Handlungen anmaßen, noch weniger ihm seine Urkräfte, wie seine locomotive und andere Kräfte, deren Ausübung ihm, bey seinem Triebe, sich zu vervollkommnen, möglich wäre, beschränken darf —

Nicht

Nicht einmal der erwiesene Gescheidere hat ein Recht, den Dümmern wider seinen Willen zu commandiren, wenn es auch erweislich blos zum Glück des letztern geschähe....

Dieß alles wissen wir so gut als ihr — ihr Schreyer und Praler! ihr neumodischen Auskräher der Menschenrechte! und wir wären übel daran — das ganze Menschengeschlecht wäre übel daran, wenn es bey entstandenen Collisionen und Zweifeln, sich euern Aussprüchen unterwerfen, sich auf eure Entscheidungen verlassen müßte. Gewissensfreyheit z. B. ist ein angebohrnes unveräußerliches Recht: und wer verletzte es grimmiger, übermüthiger, profaner und schändlicher als ihr? — Ein jeder Mensch hat ein vollkommenes Recht auf alle Mittel, sein Leben zu erhalten. Bey Einführung des Eigenthums, wurde es als allgemeine Regel festgesetzt: „Was einer zuerst „der Erde entreißt, oder von ihrer Oberfläche ein„nimmt, das bleibe ihm! er nutze es nach Behag! „sammle auf den Vorrath! veredle, vertausche, ver„schenke und disponire sogar bis nach seinem Tod dar„über! —, ihr erklärt die liegende und fahrende Habe eurer Mitbürger für gute Prise, so oft euch nach ihrem Eigenthume lüstet, und schützt dann dieses oder jenes Staatsbedürfniß vor — Sicherheit meiner Person und meines Lebens gegen jeden ungerechten Anfall gründet sich ebenfalls auf das Urrecht der Selbsterhaltung: und ihr spielt mit den Köpfen eurer Mitbürger wie mit Krautköpfen, macht die Schrecken der Guillottine zur Tagesordnung, wandelt triumphirend auf Blut und Leichen einher und antwortet lächend, wenn man euch eure mehr als tiegerar-

tige Grausamkeit vorwirft: dieser Aderlaß war nothwendig um den Staatskörper von seiner Plethore zu befreyen....

Damit also das Menschengeschlecht niemals der Gefahr ausgesetzt werden möchte, solchen Tyrannen und Bluthunden, wie ihr, in die Hände zu fallen, oder da, wo von Menschenrechten und Menschenpflichten die Rede, die Entscheidung derselben der Einsicht und Bescheidenheit der impertinenten und inconsequenten Aufkläer-Rotte zu überlassen, trat Gott im alten Testamente selbst als höchster Gesetzgeber und Richter auf, und befahl:

Du sollst nicht tödten!
Du sollst nicht stehlen,
Du sollst nicht ehebrechen,
Du sollst meinen Nahmen nicht entweihen!
Du sollst mich als deinen Herrn und deinen Gott erkennen *)
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs oder Esel, noch alles was sein ist! ...

Hier hört alles Raisonniren auf. Hier steht kein Mensch mehr zwischen Gott und uns in der Mitte, sondern die Offenbarung spricht, und ihre Zeugnisse sind unverwerflich.

Solange wir also noch Christen sind, solange wir noch an eine göttliche Offenbarung glauben, so-

lange

*) und NB. keine Hure als die Göttinn der Vernunft auf geheiligten Altären setzen !!!

lange es der Könige und Fürsten eigenes höchstes Interesse erfordert, aus ihren Unterthanen keine Heiden werden zu lassen, solange wir noch Kirchen und Geistlichen haben, und Herren, Bürger und Bauern jene besuchen und diese hören: solange haben wir ein Wort, das für Herren und Unterthanen gleich sicher stellend, gleich stark und verbindlich ist:

> Jedermann sey unterthan der Oberkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Oberkeit, als von Gott. Wo aber Oberkeit ist, da ist sie von Gott geordnet. Wer sich nun der Oberkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden ihr Urtheil empfangen. So seyd dann aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.
>
> Pauli Brief an die Römer XIII. 5—6.

Dieß ist der wahre gesellschaftliche Vertrag; (Contrat social) vom titulo der Gewalt ist hier keine Frage: aber Gott hat's befohlen! Er legt's auf das Gewissen der Menschen! Lassen wir diesen Faden los, lassen wir diesen Glauben: die Obrigkeit ist von Gott! dem Volk verdächtig und zweifelhaft machen, wohl gar aus dem Herzen reissen — so ist kein anderes menschliche Band stark genug, das man nicht weg philosophiren, weg raisonniren, weg demonstriren kann — dann ist es um die Sicherheit der Thronen, um die rechtmäßige Gewalt der Fürsten,

um

um das Ansehen der Oberkeit, um Ruhe und Sicherheit der ganzen menschlichen Gesellschaft geschehen — dann haben wir hohe Volksmajestät mit Laternen-Pfälen statt Scepter, hohe Volksjustiz mit Metzgermessern und alle die Gräuel, wovon uns Frankreich so schreckliche Beyspiele darstellt; dann fehlen nur Kromwells um Fürstenköpfe springen zu machen, Thomas Münzer und Schneider Johann, um die schaudernden Scenen voriger Jahrhunderte zu erneuern. . . .

II.

Freyheit und Gleichheit.

Die wahre Büchse der Pandora! aus der von jeher soviel Unglück und Elend entsprungen, daß mancher Menschenfreund die bürgerliche Freyheit, wenn sie — zumal wie vorhin und zum Theil noch jetzt in Frankreich — so schändlich gemißbraucht wird — sie lieber vernichtet sehen möchte, als die schrecklichen Früchte, die sie unter Kromwell, Münzer und Robertspierre rc. rc. truge.

Die Revolutionssucht unserer Tage kömmt mir grade so vor, als wenn die Schulkinder eines Dorfs endlich einmal in der Aufklärung so weit fortgerückt wären, daß sie glaubten: sie hätten mit ihrem Schulmeister gleiche Menschenrechte und sich daher vornähmen, ihren Rücken schlechterdings nicht mehr den Streichen ihres Lehrers so geduldig darzubieten, und seinen Befehlen grade in der Stunde wenns ihm gefiel,

fiel, die Lection aufzusagen, durchaus nicht mehr zu gehorchen. Dort knirscht der hämische Gassenbube, dem das Laster schon aus allen Zügen hervorguckt, auf den Zähnen über den Sohn des Amtsvogts oder Bürgermeisters, daß sie da an einem Tische allein sitzen dürfen oder über des Schulzen Sohn, daß er die Oberstelle einnimmt. Endlich werden diese freye Buben des Jochs müde, sie werfen den Schulmeister vor die Thüre, schlagen den Söhnen des Amtsvogts, Bürgermeisters und Schulzen Löcher in die Köpfe, und nun wählen sie sich aus ihrer Mitte selbst einen Schulmeister, oder gar etliche, die von Zeit zu Zeit abwechseln müssen — Was nun dabey für eine Zucht und Ordnung herauskommen kann, das läßt sich denken, und um das Lernen und Fortrücken in Kenntnissen ist es bey dieser Verfassung ganz und zumahlen geschehen. Die Bestimmung und der Zweck der Schule wird schlechterdings nicht erreicht, und doch haben die Schulknaben genau nach unsern herrschenden Begriffen von Freyheit und Gleichheit oder den Menschenrechten gemäß gehandelt. Darauf hör' ich einwenden:

„Dieß Gleichniß ist elend und hinkt. Sind wir „denn noch Schulknaben? — Niemand kann ja ehen„der Anspruch auf den Genuß der Menschenrechte „machen, bis sein Verstand entwickelt ist und er den „vollen Gebrauch seiner Vernunft hat!" Ich antworte: Mein Gleichniß ist nicht so hinkend und elend, als es euch vorkommt. Der ganze Unterschied besteht nun darin: daß die Schulkinder Aeltern haben, die sie wohl bald in Ordnung bringen werden: übrigens ist die Parthie ziemlich egal. Können wir sagen: daß bey dem gemeinen Mann der Verstand völlig

ent-

entwickelt sey und daß er den vollen Gebrauch der Vernunft habe? oder richtige Begriffe von sittlichen Pflichten, von Recht und Unrecht? — Sogar der Gelehrtenstand ist, wie wir vorhin gezeigt haben, bey all seiner vermeintlichen Aufklärung und bey allen Fortschritten in den Wissenschaften wahrlich und im eigentlichen Verstande noch im Schulknaben-Alter: Wie wenig sind der Wahrheiten, die wir wissen, und über deren wesentliche und zufällige Eigenschaften wir gleichförmig denken? Wir sind uns nicht in den wichtigsten Pflichten der Religion und der Sitten, nicht einmal in den Gesetzen des Naturrechts einig — wie können wir da sagen: wir seyen keine Schulknaben mehr? — Bedarf das Volk überhaupt keines Mannes, der es mit der Zuchtruthe in der Hand in Schranken hält? — Wehe uns, wenn auch unsere Schulmeister, so wie in Frankreich vor die Thür geworfen würden: was würde dann aus unserer Ruhe und Sicherheit werden? — Die heut zu Tage herrschenden Begriffe von Freyheit und Gleichheit sind daher abscheulich, empörend, und es ist Hochverrath, sie auszubreiten: so heilig und ehrwürdig sie auch in ihrer reinen und ungetrübten Quelle seyn mögen. Laßt uns diese wichtige Sache näher prüfen! Jeder Mensch fühlt sich frey, wenn er nirgend in seinen Handlungen, oder in seinem Wirkungskreise gehindert oder eingeschränkt wird: wenn er also thun darf, was er will. Wir können auch das noch dazu rechnen, wenn er zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse entweder gar nichts, oder doch nur so viel beyzutragen braucht, als er sich selbst ungezwungen bestimmt hat. Diese Freyheit ist uneingeschränkt, und ein Jeder, der sie genießt, ist also in sofern vollkommen glücklich und in diesem Punkt befriedigt. So-

Sobald wir diese uneingeschränkte Freyheit als ein heiliges und unverletzliches Menschenrecht ansehen, so hat auch jeder Mensch ohne Ausnahme völlig gegründeten Anspruch auf den vollkommenen Genuß dieses Rechts: folglich darf auch keiner den andern in diesem Genusse hindern. Dazu wird aber erfordert, daß

1) Jeder Mensch, jedes Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft im höchsten Grade der Deutlichkeit wisse und erkenne: welche Handlung für sich selbst recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt und nützlich oder schädlich sey? — Denn, ich setze den Fall: der eine oder andere weiß das nicht, so wird er alle Augenblick mit seinem Nebenmenschen in Anstoß kommen — er wird also oft einem andern seine Freyheit einschränken, oder die seinige wird, wenigstens seiner Meinung nach, eingeschränkt — er genießt also, seinen Begriffen gemäß, die ihm zukommenden Menschenrechte nicht; und

2) Muß bey einer uneingeschränkten Freyheit mit der völligen Erkenntniß aller vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, auch ein vollkommener guter Wille gepaaret seyn: denn was hülfe das Wissen alles dessen, was man thun sollte, wenn man es nicht thun wollte? In diesem Falle würde wiederum allenthalben die Freyheit eingeschränket werden und vom Genusse dieses Menschenrechts wäre ebenfalls keine Frage mehr. Da nun aber die Verbindung der vollständigsten Erkenntniß aller Pflichten mit dem vollkommenen guten Willen, den vollkommensten Grad der Veredlung und der endlichen Bestimmung der menschlichen Natur ausmacht, so kann unstreitig

die

die uneingeschränkte Freyheit auch nirgend anders als in einer Gesellschaft von lauter vollendeten Menschen Statt finden. Das heißt: die bürgerliche Gesellschaft müßte aus lauter vernünftigen, rechtschaffenen, gemeinsinnigen Leuten bestehen — kein Mensch müßte sich eine thörichte, schlechte und blos eigennützige Handlung in keinem Falle — um keinen Preis — erlauben — jeder, auch der gemeinste Mann müßte recht absichtlich darauf sinnen, wie er jedem seinen Nebenmenschen, mit denen er umzugehen hätte, das Leben versüßen könne. — In diesem Falle hätten wir nun freylich keine Gesetze, keine Oberkeit, keine Regenten mehr vonnöthen: denn dem Gerechten ist — wie der h. Paulus I. Timoth. I. 9. sagt — kein Gesetz gegeben. Da wir aber — nach einem andern Ausdruck der Bibel — alle zumahl Sünder sind, und man — wie die leidige Erfahrung lehrt — in jedem Staate, gewiß zehn Schurken gegen einen ehrlichen Mann, und zwanzig Dummköpfe gegen einen Gescheiden zählen kann — und alle diese 10 Schurken und 20 Dummköpfe im öffentlichen und heimlichen Kampf, wider diese einzigen begriffen sind — so daß nur das Ansehen strenger Gesetze und das Schwert des Regenten, letztere wider die vereinigte Wuth und Bosheit der ersten zu schützen vermag, so wäre es eben soviel, als eine Menagerie von reissenden Thieren öffnen *) oder die Zuchthäuser

*) Nicht sehr unschicklich hat ein gründlicher und witziger Schriftsteller, dessen Nahmen mir entfallen ist, die Demagogen in Republiken mit Löwenwärtern verglichen. . . .

häuser ausleeren, wenn man der jetzigen verdorbenen Menschenrace von den Fesseln der Gesetze befreyen und sie in den Stand der Freyheit setzen wollte. Man werfe nicht ein: die wenigen Guten und Gescheiden seyen schon von Natur bestimmt über die unproportionirte Anzahl der Schlechten und Dummköpfe zu herrschen, und diese würden sich schon fügen, wenn jene nur einmal das Steuer der Regierung in Händen hätten — Gerade das Gegentheil! Nicht sobald hat sich ein rechtschaffener geistvoller Mann emporgehoben, als jeder Dummkopf ein zweyfacher Dummkopf, und jeder Schurke ein doppelter Schurke wird — Alle nur ein Herz, eine Seele wider den Bessern — alle miteinander vereinigt zu einem wahren vollkommenen Reiche der Finsterniß und des Argen. Das Gute wird nun ohne Unterschied verhindert, weil es der angefeindete Mann unabläßig will, weil man es als seine eigene Sache ansieht: alle Rechtschaffenen werden verfolgt, weil sie mit ihm entweder in wirklicher Verbindung stehen oder in möglicher, weil man sie als heimlich von seiner Parthey betrachtet — alle schlechten Leute werden beschützt und hervorgezogen, weil sie entweder schon desselben Feinde sind, oder man sie doch alle Tage dazu machen kann. . . .

Daß wir übrigens in uns einen Trieb nach unumschränkter Freyheit fühlen, und daß diese Freyheit auch ein wirkliches Menschenrecht sey — hat seine volle Richtigkeit; allein dieser Trieb hat keinen andern Zweck, als um uns durch Veredlung unserer

Natur,

Natur, und durch immer steigende sittliche Vollkommenheit, dieser Freyheit immer würdiger zu machen — sie aber in unserm jetzigen Zustand fordern zu wollen, kommt eben so heraus, als wenn recht muthwillige, leichtsinnige und verschwenderische Pupillen, ihre Vormünder zwingen wollten: daß sie ihnen ihr elterliches Vermögen herausgeben sollten. Hier auf dieser Erden sind wir in der Schule oder im Verbesserungshaus, und bedürfen der genauen Aussicht eines Zuchtmeisters, wenn wir uns nicht alle Augenblick an unsere Mitmenschen vergreifen sollen. So wie dereinst unsere Vollkommenheit wächst, so wird auch in der zukünftigen Welt unsere Freyheit wachsen: das können wir der Gerechtigkeit und Güte Gottes zutrauen.

Eigentlich fordern aber unsere heutigen Klubbisten und Himmels- und Thronenstürmer *) den Genuß der uneingeschränken Freyheit nicht: denn sie sehen wohl ein: daß das nicht angehet, sondern sie bestimmen das Freyheitsrecht so:

Jedermann muß thun dürfen, was er will, so lange er seinem Nebenschen nicht schadet. ...

Dieß ist nun der Begriff der natürlichen Freyheit. Wir wollen auch diesen untersuchen.

Wenn

*) Eigentlich die wahren Titanen, worüber in der Mythologie nur gefabelt wird. Auch haben sie viel Aehnlichkeit mit den Centauren.

Wenn ein Bauer dem andern durch das Gras seiner Wiese, oder über das Getreidefeld geht, ehe es Halme getrieben hat, so ist der eine überzeugt: dieß Gehen schade weder dem Grase noch dem Getreide; der andere aber weiß gewiß: daß es schadet — und er befürchtet zugleich: man möchte ihm mit der Zeit einen gewohnten Weg daraus machen; er klagt also, und jenes Gehen wird verboten oder gar bestrafet. Dieser Fälle giebt es täglich und unter allen Menschen so viele, daß Polizey und Justiz damit alle Hände voll zu thun haben. Wir können daher mit Grunde behaupten: daß wir in dem, was unserm Nebenmenschen schadet, bey weitem nicht einerley Meinung sind, sogar: daß jeder Mensch darin seine eigenen Grundsätze habe, die theils aus dem Grad der Erkenntniß seiner Pflichten, theils aus seiner ihm eigenen Denkart entspringen. Da nun aber jeder Freyheitsgenuß nothwendig darin bestehen muß: daß man sich wirklich als frey empfindet, so ist kein Mensch frey, insofern er unter Gesetzen lebt: denn er wird oft und vielfältig gegen seine Ueberzeugung eingeschränkt. Die natürliche Freyheit ist also ein Ding, das zugleich ist, und nicht ist, folglich Widerspruch und also unmöglich.

Giebt es denn aber ganz und gar keine Freyheit, solange wir in dieser unvollkommenen Welt leben? — O ja! Es giebt eine eingebildete und eine wahre Freyheit. Die eingebildete ist, wenn man bey mannigfaltigen Einschränkungen sich doch für frey hält: und das ist der Fall, in dem sich die Republikaner gewöhnlich befinden. Diese müssen bezahlen, arbeiten und gehorchen so gut wie andere Unterthanen; da sie

aber

aber ihre Vorgesetzten entweder wählen helfen, oder zu Zeiten mitrathen dürfen, vornämlich aber, weil man sie von je her weiß macht: sie seyen frey! so glauben sie es auch; im Grunde aber ist es doch bloße Einbildung! denn wenn sie auch einer Seits vor den monarchischen Unterthanen Vorzüge haben, so haben sie auch dagegen wieder viele Nachtheile, von denen jene nichts wissen.

Aber laßt uns nun auch einmal die wahre Freyheit prüfen! — Eine Freyheit, die Jedermann und bey allen Einschränkungen vollkommen genießen, folglich sich so glücklich fühlen kann, als es in diesem Erdenleben möglich ist. — Wenn wir den Begriff Freyheit recht in seinem Wesen betrachten, so ist sie im Grunde nichts anders, als ein anerschaffener Trieb: durch ungehindertes Wirken von einer Stuffe zur andern hinaufzusteigen und endlich den Gipfel der vollkommenen Menschenhöhe zu erreichen. Eigentlich ist also der Freyheitstrieb mit dem Vervollkommnungstrieb einerley. Nun besteht also der ganze Fehler darin: daß wir jene Menschenhöhe höchst irriger und ungerechter Weise entweder im Reichthum, oder im höchsten Genuß aller ersinnlichen Vergnügungen oder in hohen Würden und Staatsämtern suchen — gewöhnlich verbinden wir sogar alle diese Zwecke miteinander, und machen sie zum glänzenden Ziel, wornach wir ringen — folglich ist es nicht anders möglich, als daß wir uns in die sinnlichen Gegenstände, die uns Reichthum und Vergnügen gewähren, und in die bürgerliche Ehre untereinander theilen müssen. Bey einem unendlichen unersättlichen Triebe aber theilen müssen — das widerspricht unserer Natur und unsern Be-

Begriffen von Menschenrechten — und eben hier liegt der ganze Grund alles Mißvergnügens, indem man immer Freyheit und Genuß der Menschenrechte sucht, und sie doch in keiner Lage und in keiner Staatsverfassung finden kann.

Es fehlt hier also blos am rechten Begriff von der Bestimmung des Menschen. Diese kann bey der Kürze des menschlichen Lebens nicht sinnlicher Genuß und irdische Ehre seyn, sondern sie ist nichts anders als immer wachsende Erkenntniß unserer Pflichten, und alles dessen, was wir zu thun haben, und dann beständige Uebung im Wollen alles dessen, was recht und gut ist. In Ansehung des Erstern wird unsere Wirksamkeit in keiner — auch noch so schlechten — Verfassung eingeschränkt; in Rücksicht der Erwerbung aller Kenntnisse dessen, was unsere Pflicht ist, sind wir in jeder Lage vollkommen frey, besonders da wir die Hauptquelle dazu in uns selbst haben, und wir uns auch wenigstens in Deutschland über Mangel an den äußern Hülfsmitteln nicht beschweren können — und was das andere anbetrifft, so müssen wir das nur wollen — was Gott will, weil Der allein vollkommen weiß: was recht und gut ist. Finden wir daher einen Widerstand in unserm Wirken, dessen Ueberwindung für uns zu schwer ist, oder wodurch wir Unordnung und Uebels stiften könnten, so müssen wir das nicht wollen, weil es die Vorsehung nicht will. Daraus folgt also, daß die wahre Freyheit eigentlich nur in der Befugniß bestehe, nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu leben. — Aber dieses ist in den freyesten Republiken oft so gefährlich, daß man nur ein rechtschaffener Mann seyn darf, um

den Haß und die Verfolgung aller schlechten Leute auf sich zu laden, wogegen man nur durch das Ansehen der Gesetze [die aber in einem Freystaate alle Augenblicke mit dem größten Leichtsinn und Frevel von dem durch nichtswürdige Demagogen aufgehetzten und verführten Pöbel verletzet werden] und eines gerechten mit hinlänglicher Gewalt ausgerüsteten Fürsten gesichert seyn kann.

Was nun auch das andere angemaßte Menschenrecht, oder die Gleichheit betrifft, so müssen wir vorerst ebenfalls ihren Begriff zergliedern, und untersuchen: worauf sich die Forderung der allgemeinen Gleichheit gründe?

Alle Menschen sind Wesen einer Klasse — alle stammen von gemeinschaftlichen Eltern her, und alle haben einerley natürliche Anlagen und Triebe. Nach dem absoluten Naturrecht sind sich also freylich alle Menschen gleich. Aber bey aller dieser Gleichheit herrscht doch eine große Verschiedenheit in der Wahl der Mittel und in den Graden der Stärke der physischen und moralischen Kräfte und Richtung in der Anwendung, daß dem ungeachtet kein einziges Individuum dem andern gleich ist. Wenn wegen der Ungleichheit der Bildung der Sinne und Kräfte die übrigen Thiere nicht gleiche Rechte mit dem Menschen haben, so ist es eben so gewiß, und kann nicht geläugnet werden: daß durch eben diese ungleiche Vertheilung der äußern und innern Vorzüge die Natur auch Menschen und Völkern nicht gleiche Rechte mitgetheilt habe — Ungewöhnlich schöne, starke, fleißige, muthige, geniereiche und wohlthätige Menschen haben vermöge der ihnen angebohre-

nen

nen hervorstechenden Vortrefflichkeiten natürliche Rechte, welche sich weniger schöne, weniger starke, fleißige, muthige, geniereiche und wohlthätige Personen nicht anmaßen können. Bey Vereinigung der Menschen in feste Gesellschaften entstanden und mußten aus der größern Vervollkommnung der natürlichen Anlagen auch größere Vorrechte — und dadurch auch immer größere Ungleichheit der Stände entstehen. Wenn man also die allerrechtmäßigste Freyheit der Handlungen der Menschen nicht durch den allerunrechtmäßigsten Despotismus ganz aufheben will — wenn also die Menschen nur einiger Maßen frey wirken dürfen, so kann diese natürliche Gleichheit nicht lange dauern: denn der eine erwirbt durch Kunstfleiß, Speculationen und nützliche Gewerbe mehrere Reichthümer als der andere, und erhält dadurch mehrere Gelegenheit zu wirken und zu genießen *). Wieder einer erlangt mehrere Kenntnisse und Einsichten, als sein Nebenmensch. Er wendet sie in seinem Wirkungskreis an, und erringt sich dadurch Rechte und Vor-

 züge

*) Gleichheit an Reichthum und Kräften ist unter Privat-Personen unmöglich. Das agrarische Gesetz unter den Römern war schon unausführbar; und das der Gleichheit des Standes der heutigen Franzosen laborirt ebenfalls an einer unheilbaren Nullität. S. die Patriotischen Gedanken eines Dänen über stehende Heere von Woldemar Fried. Grafen von Schmettow Seite 107 und 108. Und Schmettow war gewiß kein Feind vernünftiger Freyheit und Gleichheit: aber darum ist es ja auch eigentlich den Ohnehosen nicht zu thun.

züge vor ihm. Ein dritter besitzt vorzügliche Leibesstärke, Muth und Tapferkeit — er erkämpft sich Verdienste ums Vaterland und wird mit einem gewissen Grad von Obergewalt über andere rechtmäßig belohnt u. s. w. Aus diesen richtigen Bemerkungen sehen wir: daß sich Freyheit und Gleichheit miteinander unmöglich vertragen können: denn je größer die Freyheit ist: desto größer wird nach und nach die Ungleichheit werden.

Natürliche Ungleichheit ist da; die moralische kann eben so wenig geläugnet werden, und mit der sogenannten bürgerlichen oder politischen Gleichheit sieht es noch schlimmer aus. Die bürgerliche Gleichheit der Menschen hat nur in den kleinsten Republiken — und auch dort fast immer mit Einschränkungen in Rücksicht der Eingebohrnen und hinzugekommenen Fremden Statt gefunden. In Frankreich hat man gegen die Natur und Grundsätze des Eigenthums die natürliche Gleichheit, in der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte, behauptet, allen Franzosen in dieser Declaration gleiche bürgerliche Rechte beygelegt, und augenblicklich nachher in der darauf gebauten Constitution fünf Sechstheil der Nation diese Bürgerrechte wieder genommen, indem man nur einem Sechstheil das Recht zu wählen und repräsentirt zu werden [droit de Citoyen actif] zuerkannte, dadurch aber wieder den längst behaupteten Satz aus dem Staatsrecht annahm: daß die Austheilung der bürgerlichen Rechte auf Verabredung, die durch die Umstände bestimmt werden, beruhen. ...

Die

Die traurigsten Wirkungen, die zuletzt das leidenschaftliche Streben nach vernunft- und gesetzwidriger Freyheit und Gleichheit hervorbringen, sind

III.

Revolutionen.

Von den Staatsrevolutionen, die aus Eroberungen und durch Besitznehmungen fremder Regenten entstehen, kann hier deswegen die Rede nicht seyn, weil der herrschende Geist unserer Zeit nichts damit zu thun hat; nur allein die Folgen will ich untersuchen, die die Empörung begleiten. Man beruft sich in diesem Falle auf eine Befugniß, die ihren Grund in dem Naturrechte haben soll, daß nämlich unmöglich viele Menschen um eines einzigen willen, sondern daß dieser einzige viel mehr um der vielen willen existire. Daraus folgert man dann, wie man glaubt, logisch richtig, daß es nun auch den vielen zukomme, den einzigen, der um ihres Beßten willen da ist, zu Rechenschaft zu ziehen, oder wenn er einem Zwecke nicht entspricht, ganz abzuschaffen, und sich eine andere, ihnen selbst gefällige, Verfassung zu geben.

Was den ersten Satz betrifft, daß der Regent um seiner Unterthanen willen, und diese nicht um seinetwillen existiren, so hat niemand dagegen etwas einzuwenden: denn keiner kann regieren, wenn er keine Unterthanen hat; da nun Regieren nichts anders heißt, als die Unterthanen schützen, und beglücken, so ist Schutz und Beglückung der Zweck, und der Regent das Mittel zu diesem Zweck. Es ist also ganz natürlich, daß die Mittel um des Zwecks, nicht aber

dieser um jener willen da sey. Dieß läugnet aber auch kein vernünftiger Fürst, und Kaiser Joseph der zweyte hat diesen Satz mehr als einmal öffentlich behauptet; ob aber die Folgerung, daß nun auch deßwegen der Regent schuldig sey, seinen Unterthanen Rechenschaft von seinem Thun und Lassen zu geben, richtig sey? das ist eine ganz andere Frage: denn was kann dieses Rechenschaftgeben für einen anderen Zweck haben, als zu untersuchen, ob der Regent auch gut und zweckmäßig regiere? — Und im Fall er das nicht thut, ihm Gesetze vorzuschreiben, nach denen er handeln soll, oder wenn mans für gut befindet, ihn gar abzusetzen, und einen anderen an seine Stelle zu wählen, oder auch eine republikanische Regierungsform einzuführen? Also: die Befugniß der Unterthanen, zu untersuchen, ob ihr Landesherr auch gut und zweckmäßig regiere? ist's eigentlich, worauf sich die ganze Macht des Revolutionsgeistes gründet: laßt uns deswegen diese Befugniß einmal unpartheyisch, und nach den strengsten Regeln des Rechts und der Wahrheit prüfen!

Ich glaube, ich darf den Satz als ausgemacht annehmen: daß, wenn das Volk diese Befugniß haben sollte, seinen Regenten wegen seines Thuns und Lassens zur Rechenschaft zu ziehen, auch jeder Hausvater vollkommenen Anspruch auf dieses Recht müsse machen können: denn was könnte ihn doch von diesem Rechte ausschließen, da er Unterthan ist, und also geschützt und beglückt werden muß?

Dann darf ich wohl noch einen Satz als ausgemachte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufstellen,

und

und das ist folgender: Jeder, der sich zu einer Handlung berechtigt hält, muß alles wissen und wollen, was zu dieser Handlung gehört, oder im Gegensatz: niemand kann Befugniß oder Recht zu einer Handlung haben, die er nicht versteht, oder wenn er sie auch versteht, von dem man nicht gewiß ist, daß er sie nach den besten Regeln seines Wissens und Gewissens ausführen werde.

So ausgemacht richtig und in allen Fällen als anerkannt wahr, auch dieser Satz allgemein angenommen wird, so will man ihn doch im Fall der Staatsrevolution nicht gelten lassen; die gemäßigtern Freunde derselben sagen: ja das versteht sich von selbst, daß der gemeine Mann, der Bauer und der Handwerksmann von Staats- und Regierungssachen nichts weiß, und daß er also auch in solchen Dingen nicht urtheilen, und nicht entscheiden kann; das muß er den Urtheilsfähigen [im Vertrauen gesagt: das glauben sie selbst zu seyn] überlassen.

Die Titanisten hingegen gehen viel weiter ; allerdings! sagen sie: hat jeder Hausvater das Recht, hier seine Stimme zu geben, des Volks Stimme ist Gottes Stimme [im Grund in diesem Sinn, eine schreckliche Lüge] wenn die Nation oder das Volk eine Verordnung oder ein Gesetz giebt, so ist jedermann schuldig zu gehorchen; sie hat die natürliche Freyheit, sich eine Staatsverfassung zu wählen, die ihr am liebsten ist: taugt sie nicht, was geht das andere an? — und sie hat das Recht, jedem Schranken zu setzen, der ihr da in den Weg tritt; und wenn auch seine

Vor-

Vorschläge besser wären, als die ihrige, sie ist souverän, sie darf thun, was ihr gut deucht.

Beyde Behauptungen müssen vor dem Richterstuhle der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes geprüft werden. Im ersten Fall sollen blos die Urtheilsfähigen den Regenten zur Rechenschaft ziehen, diese wären also im Grunde die Gesetzgeber des Volks; wie sollen nun diese ausgewählt, bestimmt, und mit der gehörigen Gewalt versehen werden? — Hier sind nur drey Fälle möglich:

1) Wenn sie der Regent wählt.
2) Wenn sie sich selbst zu Gewalthabern aufwerfen.
3) Wenn sie das gesammte Volk wählt.

Die erste Wahlmethode wird von den Revolutionsfreunden alsofort verworfen: denn sie sagen, das ist eben der Fehler, den wir rügen und den wir abgeschafft wissen wollen.

Die zweyte ist deßwegen ein verwerflicher Gedanke, weil sich bey weitem die mehresten Unterthanen für urtheilsfähig halten, und zwar diejenigen, die es am allerwenigsten sind; welche eine Zerrüttung würde in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, wenn jeder, der da glaubt, er verstünde etwas von Gesetzgebung und Regierungssachen, auch das Recht haben sollte, mitzurathen? — Jede Meinung würde eine Parthey bilden; jede Parthey würde sich zu verstärken suchen, und alle würden am Ende gegen einander zu Felde ziehen. Müßte nicht dadurch eine allgemeine Anarchie, und ein unübersehbares Elend entstehen?

Endlich und zum dritten soll das Volk die Urtheilsfähigen wählen; dazu wird nun erfodert, daß

das

das Volk erst muß entscheiden können, wer die Urtheilsfähigen sind, und zweytens muß es sie dann auch wählen wollen. Wer nun nur die geringste Menschenkenntniß, ja wer nur beobachtet hat, welche Kabalen bey Prediger und Schulmeister- und überhaupt bey allen Volkswahlen gäng und gebe sind; der muß vor diesem Gedanken zurückbeben; ein jeder Bösewicht und gewissenloser Schlaukopf, der nur die Kunst versteht, sich bey dem Pöbel beliebt zu machen, wird gewählt, der Abschaum der Nation kömmt ans Ruder der Gesetzgebung, und nun ist des Jammers kein Ende. Wer kann alle diese Facta läugnen, und wer muß nicht gestehen, daß die Wahl der Urtheilsfähigen durch sich selbst, und durch das allgemeine Volk eine bloße, aber höchst gefährliche Chimäre sey? — Kann man denn nicht einsehen, daß bey unserer jetzigen, obgleich unvollkommenen Verfassung, wie alles in der Welt unvollkommen ist, und auch nicht anders seyn kann, noch immer am mehresten Urtheilsfähige in Regierungssachen mitwirken? — Durchgehends werden doch gelehrte und sachkündige Männer zu den Aemtern bestimmt, unsere Generäle und Archonten sind keine Schneider, Schuster, und Bierbrauer; die plötzlich aus dem Niedrigsten zu dem Höchsten in die Höhe gewachsen, es niemals in ihrer Gewalt haben, ihre Urgestalt zu verläugnen, wie dieß auch die öffentlichen Prügeleyen in dem ehrwürdigen Senat eines hochkultivirten Volks von 26 Millionen Menschen bestätigen*). Wir haben keine Männer an der

*) So war's doch nicht in dem Senat des alten Roms; auch, Gott sey Dank! nicht in dem Unterhause der Britten!

der Spitze, die Vatermörder, entlaufene Galeerensclaven und gebrandmarkte Uebelthäter sind. O ja! ich gestehe gerne, daß es auch schlechte Leute in den oberen und niederen Collegien giebt, allein welches Uebel ist das größte?

Aus diesem allem ist nun auch zugleich klar, daß die von den Titanisten behauptete Souveränität des Volks ein abscheulicher und höchstgefährlicher Irrthum sey; man stelle mir die kleinen demokratischen Cantons in der Schweiz nicht zum Beyspiel auf, diese bestehen aus etlichen Gemeinden, deren Bürger lauter Bauern und die also dem Stande nach alle gleich sind, hier ist eine ruhige Volksherrschaft denkbar; aber wie kann ein großes Volk, daß aus so erstaunlich vielen höchst verschiedenen Ständen besteht, sich selbst regieren? — Gelehrte, Kaufleute, Handwerksleute und Bauern, alle unter sich gegeneinander, und wieder alle gegen den Adel, wie ist da Vereinigung zum allgemeinen Zweck der Staatswohlfahrt möglich? — In diesem schrecklichen Zustand muß nothwendig immer die größte und muthigste Parthey siegen und herrschen; und diese kann aus keinen anderen Gliedern bestehen, als aus Menschen vom niedrigsten Pöbel, deren es immer am mehresten giebt, die also nichts zu verlieren haben, die ohne Erziehung und ohne Kenntnisse sind, und die von den wildesten Leidenschaften beherrschet werden. Wenn der Satz einmal angenommen wird, daß alle Menschen gleiche Rechte haben müssen, und daß sich alle gleich sind, so werden in Italien die Banditen und Lazaroni bald den Souverän ausmachen, und in Deutschland wird es denn auch an Herrschern dieses Gelichters ganz und

gar

gar nicht fehlen. Freyheit und Gleichheit, in diesem Verstande, ist ein Ungeheuer, das aus dem Abgrunde heraufsteigt, und die Staatsverfassung der Hölle auf Erden einführen will. Wie kann doch Thomas Paine einer Nation die Unfehlbarkeit zugestehen? —

Gegen diese sonnenklare Darstellung wendet man ein, es sey auch die Meinung nicht, daß jener Auswurf des menschlichen Geschlechts etwas zu sagen haben solle, nur der Activbürger, der erwerbende Hausvater sey es, bey dem die Urquelle der regierenden Gewalt ihren Sitz habe, und haben müsse! — Gut! — wer schützt ihn aber dabey? Er sich selbst? — Nun da sind wir ja wieder im Naturstande, wo sich jeder Hausvater mit dem seinigen gegen jeden Anfall bewaffnen, und in Sicherheit setzen muß; wahrlich ein höchst trauriges Schicksal! — oder soll eine Armee, eine Nationalgarde ihn schützen? — Lieber! davon haben wir das Beyspiel in Frankreich; der Activbürger wählt Deputirte; wie das zugehe, ist bekannt. Diese Deputirte machen den Souverän, die Gesetzgeber aus; jeder oder doch die mehresten suchen aber ihr eignes, und nicht das gemeine Beßte; und sehr selten einer, oft gar keiner, versteht nur das geringste von der so schweren Wissenschaft einer vernünftigen Politik. Diese Archonten bestimmen nun wieder die Befehlshaber der Nationalgarde; immer aber sind alle diese Herren doch im Grunde vom Pöbel, und zwar vom allergeringsten und sittenlosesten abhängig: denn der hält sich für den Souverän, und niemand macht ihm dieß Vorrecht streitig. In dieser

ser Verfassung ist also Schutz und Beglückung unmöglich, dagegen Raub und Mord mit allen ihren Folgen allgemein.

Ich weiß Männer, die so weit gehen, daß sie sagen: die Volkssouveränität sey einmal unläugbar, die Folgen möchten nun auch seyn, wie sie wollten; wenns eine Nation nicht besser haben wolle, so sey das ihre Schuld, und niemand habe sich darein zu mischen. Wie! — gehts denn den Menschenfreund nicht an, daß jetzt Millionen Kinder, und abermals, mehrere hunderttausend rechtschaffene Menschen aus allen Klassen dem Raub, dem Mord, der Plünderung, dem schrecklichsten Despotismus, und allen Gräueln der Anarchie ausgesetzt sind? — War Frankreich je in irgend einer Lage, und unter irgend einer Regierung so unglücklich, wie jetzt? — und ist wohl ein Funke Hoffnung übrig, daß dieses große Reich auf diesem Wege jemals zur Ruhe und zum Wohlstand kommen werde? — Man kann sagen: die Schweiz, Holland und England sind ja auf diesem Wege freye und glückliche Staaten geworden; ich antworte aber mit Grunde: nein! auf diesem Wege nicht! — In den Niederlanden wüthete der Herzog von Alba und mit ihm alle Gräuel des Gewissenszwangs; hier trat das Recht der Selbsthülfe ein, und nicht der Pöbel, sondern ein tapferer Fürst, in Verbindung mit dem Adel wars, der den Holländern mit ihrem Blut und Leben die Freyheit erkaufte. In England endlich gab die Eifersucht zwischen den königlichen Familien York und Lancaster, und der daher entstehende blutige Bürgerkrieg, dem Adel

An-

Anlaß, sich und dem Volke nach und nach Freyheiten zu erwerben, niemals aber ist von einer absoluten Volksherrschaft in irgend einem Sinn die Rede gewesen. Und überhaupt sind die Vorzüge dieser dreyen Staatsverfassungen so blendend nicht, als wir sie uns gewöhnlich vorstellen.

Um aber doch auch den Revolutionsfreunden, besonders in Deutschland, alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so gestehe ich gerne, daß die gemäßigten und billigsten unter ihnen, eine solche schreckliche und verabscheuungswürdige Staatsumwälzung, wie die Französische ist, ganz und gar nicht wünschen, sondern sie glauben: man könne durch friedliche und keineswegs gewaltsame Mittel nach und nach den Mängeln unserer Regierungsverfassungen abhelfen, und also auf diesem Wege ohne Gefahr zum Zweck kommen.

So billig und edel das nun auch gedacht ist, so zweckwidrig sind die Mittel, deren man sich zu diesem Ende bedient; wir wollen sie prüfen:

Die Preßfreyheit überhaupt, und die Publizität insbesondere, sollen die Mittel seyn, wodurch sie die Regenten und ihre Dienerschaft zur Abschaffung der Mißbräuche bestimmen wollen; man ist der Wohlthätigkeit jener Mittel so gewiß, daß man entweder hohnlächelt, oder aus der Haut fahren will, wenn man nur Bedenklichkeiten dabey findet; und dem allem ungeachtet, trete ich vor ganz Deutschland auf, und sage laut und unverholen: die Preßfreyheit und Publizität sind bey dem einzelnen Guten,

ten, das sie hin und wieder gewirkt haben mögen, die nächsten, und ich kann mit Grund sagen, die zureichenden Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Regenten, und des allgemein herrschenden Revolutionsgeistes. Durch alle die mancherley Journale, Zeitungen und fliegenden Blätter ist der wahren, langsam fortschreitenden und gründlich erhellenden Aufklärung unendlich geschadet, hingegen der Sittenlosigkeit, der frechsten Religionsverachtung, und dem Hange zur zügellosesten Freyheit Thür und Thor geöffnet worden. Läugne das, wer es läugnen kann! — Die ganze Menge des lesenden Publikums findet da jeden Augenblick Fehler, bald dieses, bald jenes, bald seines eigenen Regenten aufgedeckt, und gar oft sind solche Erzählungen nicht einmal wahr; indessen glaubt man sie doch, und man wird dadurch nach und nach verdrießlich, mißmuthig und unzufrieden mit allen Obrigkeiten; daraus erzeugt sich endlich ein förmlicher Haß gegen sie, und es ist der Revolutionsgeist gebildet. Ist das denn nun der so wohlthätige Zweck, den solche Lehrer der Menschen beäugen? — und wird dadurch unsere Staatsverfassung nach und nach auf eine friedliche Weise verbessert werden? — Gerade das Gegentheil, denn:

1) Gewöhnt man sich dadurch an Räsonniren und Tadeln der Regierungen, aller ihrer Gesetze, Verordnungen und Handlungen, in öffentlichen Gesellschaften, und verbreitet dadurch den Geist der Unzufriedenheit und der Rebellion, auch unter den nicht lesenden Ständen.

2) Dadurch, daß mans nun einmal gewohnt ist, alles, was die Obrigkeit thut, zu kritisiren,

verurtheilt man nun auch ihre vortrefflichsten Schutz- und Beglückungsanstalten, sobald sie uns entweder nicht einleuchten, oder wenn manchmal aus zweyen Uebeln, die der Regent weder entdecken kann, noch darf, das geringste gewählt werden muß; diese Wahl des geringsten Uebels bitter gerügt wird.

3) Jeder wirkliche Fehler, den der Landesherr macht, denn er ist Mensch und fehlt daher mannigfaltig, wird nicht mit dem Mantel der Liebe bedeckt, nicht nach Menschenliebe beurtheilt, nicht nach der Regel: was siehst du den Splitter in deines Nächsten Auge, und hast selbst den Balken darin? angesehen, sondern man jauchzet und triumphiret als über einen unwiderlegbaren Beweis seiner Rechthaberey; dadurch wird dann der Revolutionsgeist immer tiefer und fester gegründet.

4) Wer nun einmal unzufrieden ist, der befolgt alle herrschaftliche Verordnungen mit Widerwillen und Zwang; er macht sich kein Gewissen, sie zu übertreten, wo er es nur ungestraft thun kann. Da nun kein Gesetz so gut ist, das nicht bey der Verschiedenheit der Gesinnungen und des Interesse hie oder da einem mißfallen sollte, so ist auch der Gehorsam immer mangelhaft, und bey der herrschenden Idee von Volksfreyheit, die aus der Publizität entsteht, macht man sich eine Freude daraus, diese Freyheit zu behaupten.

5) Die unvermeidliche Folge von diesem allem ist, daß jeder wachsame Regent sich genöthigt sieht,

Auf-

Aufmerksamkeit, Strenge, genaue Polizey und Strafen auf alle Weise anzuwenden, um seine Gesetzgebung zu handhaben, und sich allenthalben Gehorsam zu verschaffen, weil ohne dieß die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich bestehn kann. Das endliche Resultat von diesem allem kann nun

6) kein anderes seyn, als daß bey dem immer steigenden Grad des Revolultionsgeistes, und des allgemein herrschenden Freyheitssinnes, auch die Wirksamkeit der regierenden Gewalt nach eben dem Verhältniß steigen muß; geschieht das nicht, so wächst der Muth der Empörung dem Regenten über sein Haupt, und die gewaltsame Revolution mit allen ihren gräßlichen Folgen ist unvermeidlich; und will er die Macht des Stärkeren immer vermehren, so wie der Freyheitsdrang zunimmt, so vermehrt sich auch dadurch der Haß und die Verbitterung des Volks gegen ihn, und die Unzufriedenheit und Meuterey wird immer stärker, und wenn endlich ihre Elastizität aufs höchste gespannt ist, so bricht sie durch, und nun ist des Jammers kein Ende. Was soll nun ein Regent unter diesen Umständen thun? — sanft, gerecht und weise regieren! — nun, wenn er das denn thut, so giebts doch tausend und abermal tausend Fälle, wo er dem Laster und dem Unrecht entgegen wirken und diese bestrafen muß; überall, wo er das aber thut, da entstehen Unzufriedne; und weil die wenigsten beurtheilen können, was in Staats und Regierungssachen immer gerecht und weise ist, aber doch dem Geiste unserer Zeit gemäß urtheilen wollen, so ist in einem solchen Falle der Fortschritt des Revolutionsgeistes

zwar

zwar langsamer; aber er wird keineswegs gehindert, und je gelinder die Regierung ist, desto muthiger wächst das Unkraut zwischen dem Weizen empor.

Um also alle Schrecknisse und Gräuel einer gewaltsamen Staatsumwälzung von unserm deutschen Vaterlande zu entfernen, erfodert es in der jetzigen gefährlichen Krise Staatsklugheit und Vorsicht: die Preßfrechheit, worin die deutsche Preßfreyheit leider ausgeartet ist, gehörig zu bezügeln, und den petulanten oder boshaften Schriftsteller, der es wagt, die politische und religiöse Verfassung seines Vaterlandes anzugreifen und lächerlich zu machen, nachdrücklich zu bestrafen. Den Jakobinern verdanken wirs, daß solche Gesinnungen nothwendig geworden sind....

Doch es ist der Mühe werth, die Volksmajestät, der itzt alles huldiget, etwas näher zu beleuchten.

Regiert dann das Volk wirklich? — wird es regiert? — oder wird es nicht vielmehr von einigen schlauen und beredten Sprechern am Kappzaum geführt?...

Hier die Geschichte aller sogenannten Volksregierungen, die jemals waren und seyn werden.

IV.

Volksregierung.

Die Möglichkeit einer reinen Volksregierung läßt sich zwar denken, aber die Wirklichkeit hat noch keine Geschichte erwiesen und wird sie auch nicht eher

beweisen, als bis der Mensch gerade das ist, was er vielleicht seyn könnte: ein Wesen nämlich, dessen Freyheit und Streben nach Glückseligkeit stets mit der Vernunft und dem letzten Zweck der Staatsgesellschaft übereinkäme. Selbst die Solonsche Verfassung, die von vielen fälschlich für eine echte Demokratie angegeben wird, ist, beym Lichte betrachtet, nur eine künstliche Zusammensetzung von Oligarchie, Aristokratie und Demokratie *) wo die vornehmsten Zweige der Staatsverwaltung ausschließlich in den Händen der angesehensten und reichsten Bürger waren, und das Volk [die ärmste Bürgerklasse, die nicht geringsten Antheil an der Regierung hatte, mußte sich alles gefallen lassen] nicht eher zur Berathschlagung schreiten durfte, bis ihm ein vorläufiges Gutachten vom Senat über die abzuhandelnden Geschäfte war vorgelegt worden. Die so hoch gepriesene Gleichheit der Athener bestand, [wenigstens so lange die Solonschen Gesetze bey ihnen in Achtung waren] in weiter nichts, als daß sich alle Bürger, vom Archonten bis zum niedrigsten Menschen aus der vierten Klasse herab, blos vor dem Richterstuhle der Gesetze einander gleich waren. Der Areopagos, oder das Oberappellationsgericht zu Athen **) entschied ohne Ansehen der Person, des Vermögens und des Standes; jeder erhielt Recht, der

*) Ursprünglich war sie es gewiß. Erst nach Vertreibung der Pisistratiden machte Klisthenes einige Veränderungen, die späterhin dem atheniſchen Staate zum Verderben gereichten.

**) Auch die andern Justiztribunale bis nach Perikles Tode.

der Recht hatte, und ungestraft durfte es keiner wagen, die Gesetze zu beleidigen: folglich bestand ihre Freyheit in weiter nichts, als daß jeder thun durfte, was Recht oder nach den Gesetzen erlaubt war. Sobald aber, [möchten doch alle Demokraten diesen Umstand beherzigen!] die niedrigste Volksklasse durch ein — wahrscheinlich von einem verwegenen Demagogen in Vorschlag gebrachtes — Staatsgesetz berechtiget wurde, nach Staatsämtern zu streben; sobald dem Pöbel verstattet wurde, auch bey öffentlichen Versammlungen, wo sonst nur klassische Bürger erscheinen durften, aufzutreten [sehr weise hatte Solon diesen rohen unwissenden, tollkühnen Haufen von aller Einmischung in Staatsangelegenheiten zu entfernen gesucht] sobald die Hefe des Pöbels auf den Richterstühlen auch der Unschuld gefährlich und durch Schmeicheley, Bestechung, Aufhetzung und andere verworfene Mittel, eine Spielwase in den Händen ehrsüchtiger Bösewichter und politischer Schwärmer wurde: da standen Schurken gegen Biedermänner, selbstsüchtige Demagogen gegen uneigennützige Patrioten, und Bettler, die nichts zu verlieren hatten *) gegen wohlhabende Bürger auf, brüsteten sich mit Freyheit und Gleichheit, bravirten unter diesem zweydeutigen Titel, jedem Gesetze, jeder Bürgertugend und schlugen ein lautes Triumphgelächter auf, wenn sie einen Aristides, oder sonst einen Biedermann, der ihnen durch seine Tugend überlästig wurde, gezwungen

*) Sansculottes.

hatten, Heerd und Vaterland zu verlassen und Ruhe und Sicherheit im Exil zu suchen *)

Pöbelregiment und Gesetzlosigkeit folgten auf die Zeiten echter republikanischer Freyheit und Tugend; Philipp und Alexander von Makedonien lehrten die Athener an eine höhere Macht glauben und Sulla bewies ihnen auf eine echt römische Art, daß er nicht vor ihren Mauern gekommen sey, um Sykophantenweisheit zu lernen, sondern um ein eitles, windiges, im Kopf und Herzen nicht recht mehr bestelltes Völkchen zur Raison zu bringen.

Dieß ist ungefähr die Geschichte aller demokratischen Staaten und wird es auch bleiben bis — ans Ende der Welt

„Und warum?"

Weil die Menschen, selten würdig, einander selbst zu regieren, meistens zu schwach und zu boshaft sind, um lange tugendhafte Republikaner bleiben zu können;

Weil verdorbene Republikaner tausendmal lieber von der Laune und Willkühr eines Alleinherrschers als

---

*) Unter Friedrich, Joseph und Katharina II. hätte kein Sokrates den Giftbecher trinken, kein Kimon im Kerker schmachten oder ein Aristides nach Siberien wandern — wohl aber hätten sie auf die höchsten Ehrenstellen und Belohnungen Anspruch machen dürfen...

als von dem Gutachten einiger Biedermänner abhangen wollen. *)

Dem Manne mit dem goldnen Reif um der Stirne gehorcht man, weil man muß; aber vielen unsers gleichen, wenn sie auch noch so sehr das allgemeine Zutrauen verdienen, gutwillig zu gehorchen, dazu gehört eine Art von patriotischer Selbstverläugnung, wovon man in Volksregierungen die allerwenigsten Beyspiele findet.

Der Grund davon ist sehr einfach und klar:

Stolz und neidisch dünkt sich jeder Demokrate, wo nicht weiser und besser, doch wenigstens eben so geschickt und tugendhaft zu seyn, als seine übrigen Mitbürger: „warum sollt' er nicht eben so gut regieren, eine Flotte kommandiren, ein Kriegsheer anführen können, als ein Kimon, Themistokles, Aristides, oder als ein Barneveld, de Witt, Tromp rc. rc,

Dazu kommen noch zwey Umstände, die freylich wegen ihrer Allgemeinheit keine besondere Anwendung zu leiden scheinen, in Republiken aber sich auf eine besonders nachtheilige Art äußern:

Kein Dummkopf verzieh es noch je einem vernünftigen Manne, daß er weiser sey als er... und:

Dem

*) Diese auf Thatsache und Erfahrung sich nur zu sehr gründende Wahrheiten verleiteten vielleicht den Philosophen zu Sanssouci zu der paradoxen Behauptung: „Der Mensch ist mehr als man glaubt, dazu aufgelegt, eine Maschine zu seyn, und man muß, soviel möglich, die Gewöhnung an die Stelle des Nachdenkens setzen...„

Dem Schurken war die Tugend des Biedermanns von jeher ein Dorn im Herzen....

Und so läßt sich schon a priori schließen, daß in Demokratien eine ewige Feindschaft und Eifersucht zwischen guten und bösen Bürgern in der Stille gären muß, die aber früh oder später [auch die beßten Gesetze in Republiken können am Ende der Macht des Bösen nicht widerstehen] in eine öffentliche Fehde ausbricht und sich gewöhnlich damit endet, daß, nach gänzlicher Unterdrückung aller echten Patrioten, nun auch die übrig gebliebene verdorbene Bürgerbrut anfängt, wider sich selbst zu wüthen, und nicht eher aufhört, bis eine dritte Macht dazwischen kommt, von der sie entweder gänzlich aufgerieben, oder betäubt zum Schemel des Thrones hingeschleudert wird.

Diese, durch die Geschichte aller Jahrhunderte erwiesene Wahrheiten hätten nur mit dem herrschenden Geist unsers Zeitalters verglichen werden dürfen, um sich vollkommen zu überzeugen:

1) Daß das gegenwärtige Streben nach Freyheit aus keinem echtrepublikanischen Beweggrunde entsprungen sey, noch habe entspringen können. —

2) Daß gemäßigte Monarchien für unsere Zeiten die beßten Regierungsformen seyen.

Wenigstens lehrt die Geschichte unserer Tage es aufs neue, und die unter Robertspierre begangenen Mordscenen in Frankreich, das trostlose Wehklagen soviele Unglücklichen und jene unerhörten Gräuel jen-

seits

seits des Rheines beweisen es unwidersprechlich: daß Ruhe und Ordnung, Sicherheit und häusliche Glückseligkeit — diese wesentlichen Zwecke aller bürgerlichen Gesellschaften und Staaten — nur bey einer festen und wohleingerichteten Regierungsverfassung Statt finden können. Sie beweisen: daß alle demokratische Verfassungen — seyen sie auch in einem einsamen Alpenthale, oder in einem so volkleeren Lande, wie der nordamerikanische Freystaat ist, eine Zeitlang tauglich — in allen großen volkreichen und cultivirten Ländern, ihrer unendlich vielen, nicht zu verbannenden Factionen, und der daraus entspringenden ungeheuren Unordnungen und Gewaltthätigkeiten wegen, unleidlich sind. Was hauptsächlich Frankreich anbetrifft, so ward die Revolution übereilt: das zeigt die Zerrüttung des Reichs. Bey den Griechen und Römern, mit welchen die Neufranken sich so gern zusammenstellen *), ziengen Revolutionen sehr schnell: aber die neue

*) Die Eitelkeit der Franzosen in diesem Puncte ist wirklich so lächerlich, daß man darüber in Gefahr geräth, ein Satyriker zu werden. So verglichen sie die 40 Sols, die, nach einem besonders darüber ausgefertigten Dekrete, jedem armen Tagelöhner gereichet werden sollte, wenn sie bey den Volksversammlungen erschienen, mit dem τριώβολον δικανικὸν der athenischen Heliasten — ihre heros de Iemappes, mit den Μαραθωνομάχαι [Aristoph. Nub. 986. Acharn. 181. vergl. die Intt. 2. Longin. p. 121. edit. Toll.] die unwiderstehlichen Zaubertöne ἰοςέφανοι καὶ λιπαραὶ Ἀθῆναι [Aristoph.

neue Verfassung stand fester, weil die Menschen dort, nicht wie die Franken, durch Flugschriften, sondern durch das unverschrobene Gefühl ihres eigenen Werths und ihrer Bestimmung geleitet wurden. Ein Volk, das viel lieset und täglich seine Meinung wechselt, beweiset seine Unmündigkeit. Die schiefen und über-

Archarn. 647 — 40. et ibi intt.] mit den hochtrabenden Ehrentiteln der Revolutions-Central-Stadt Paris u. s. w. Es wäre zu wünschen, daß auch unter uns ein Genie aufstünde, das die Fanfaronaden, Thorheiten, Gebrechen und Verbrechen des Volkssouverains und seiner Speichellecker mit so beissender Laune und bittern Sarkasmen züchtigte, wie Aristophanes den Janhagel und die Löwenwärter zu Athen. In den Rittern tritt der Volkssouverain [Δῆμος] sogar personificirt, als eine komische Person auf, und wird mit den muthwilligsten Turlipinaden ausgespottet. Diese Lernäische Hyder erscheint hier in ihrer ganzen Urgestalt und Häßlichkeit — ein scheusliches Ungeheuer: veränderlich, jähzornig, ungerecht, unbeständig; gnädig und unerbittlich; mitleidig und unbarmherzig; wild und unbändig, und dann wieder zahm und folgsam wie ein Müllerthier unter den Schlägen und Stößen seiner Treiber; pralend, stolz, hochmüthig und niederträchtig; frech, gebieterisch, untrüglich und wiederum feige, nachgiebig und kriechend.... Wer überhaupt die Gebrechen der Demokratien im Thucidides oder Aristophanes ꝛc. ꝛc. oder auch nur

überspannten Begriffe von dem Zweck des Menschen und von dem Verhältnisse der Regierungsform zu diesem Zweck, ist eine Hauptsache der so sehr getheilten Meinungen über die neue Ordnung der Dinge und des Hinterstevorn in Frankreich. Der Mensch muß sein Recht, aber auch seine Pflichten kennen, die Regierung sich nicht unerreichbare Zwecke vorstecken, weil sie sonst den Bürger zu Forderungen berechtiget, die sie nicht erfüllen kann: daher Gärungen, die unendlichen Widersprüche unter den Gesetzen, die heftigen Collisionen mit den Rechten der Menschen — Eine reine demokratische Verfassung paßt nur für ein Volk! das wenig Bedürfnisse hat, und mit den feinern Erfindungen des Luxus unbekannt, jene nur auf die Producte seines Bodens eingeschränkt, das ferner auf einer

---

in den Schriften eines Ferguson und Middleton studirt hat und im Stande ist, sie mit unsern gegenwärtigen Verfassungen zu vergleichen und alle Uebel der Anarchie auf der Wagschaal der Vernunft unpartheyisch abzuwiegen — von dem begreife ich nicht: wie er noch ferner für sogenannte Freystaaten, und besonders für Volksregierungen eingenommen seyn könne. Vorzüglich wäre der studierenden Jugend in Rhetorica die Lectüre des Thucidides zu empfehlen. Bekanntlich übersetzte Thomas Hobbes diesen vortrefflichen Griechen ins Englische, um dadurch den Muth und die Wuth seiner republikanischen Mitbürger abzukühlen. Meisterhafte von den Zerrüttungen Griechenlands während dem Peloponesischen Kriege, kommen vor im IIIten Buche. Kap. 81. 82. 83. 84.

einer mittlern Stuffe der Kultur steht, sich nicht mit Handel und den Erzeugnissen des Luxus beschäftiget: sonst entstehen Reichthum und Armuth in ungleichem Verhältniß. Der Handelsgeist lähmt den Nerv für Größe, theilt das Interesse einer Nation und schafft nur feile, merkantilische Seelen, die endlich im Arm der Weichlichkeit — der Gefährtinn des Ueberflusses — gänzlich erschlaffen. Des Zeuge sind die Chartaginienser — dieß beweisen die wenigen demokratischen Schweizerkantone im Gegensatz des aristokratischen Despotismus einiger der größern — Nur wohlgeordnete und weise verwaltete monarchische Regierungen sind dem Geiste unsers Zeitalters und der Kultur unserer Staaten so angemessen, um jedem Staatsbürger Ruhe und Glückseligkeit; jedem Stande seine Rechte und sein Eigenthum; der Religion ihre Lehren, ihre Diener und ihre Tempel; den Künsten und Wissenschaften ihren steigenden Flor; Handel und Wandel seinen Fortgang; jeder einzelnen Familie den ungestörten Genuß häuslicher Glückseligkeit, und der ganzen Nation eine dauernde Zunahme an immer steigender Kultur, innerer Macht, Wohlstand und Zufriedenheit gewähren nnd sichern zu können....

Der Wahn: als ob man in Volksregierungen freyer und unabhängiger sey — oder wohl gar wirklicher Souverain sey — dieser unselige, dem Volke entweder von unwissenden Dummköpfen oder verschmitzten Bösewichtern vorsetzlich beygebrachte und unterhaltene Wahn, verdient eine eigene Widerlegung.

Man denke sich den Zustand der Menschen vor Errichtung der Staatsgesellschaft noch so glücklich,

noch

noch so unschuldig: — dieser glückliche und unschuldige Zustand konnte unmöglich von langer Dauer seyn. Nach eben dem Maaße, wie sich die Gesellschaft vermehrt und verfeinert: nach eben dem Maaße vermehren sich ihre Bedürfnisse. Die Güter des Wahns setzen das ganze Spiel menschlicher Leidenschaften in Bewegung. Das getheilte Interesse kreuzt sich immer heftiger und verwickelter durcheinander; die Anläße zu Hader und Zank vermehren sich und — kurz: die Menschen bleiben überall Menschen. Einige werden aus Einfalt, andere aus Bosheit und Eigennutz dem Bürgerbunde entgegen handeln. Auch unter aufgeklärten und gutartigen Menschen, wird bey der Verschiedenheit der menschlichen Einsichten [soviel Köpfe, soviel Sinne!] Uneinigkeit unvermeidlich seyn. Kein Richter ist da, der entscheiden, der fortdauernden Gehorsam gegen die einmal genommenen Verabredungen erzwingen, der Uebertretung strafen kann. Was ist da zu thun? — Soll die Gesellschaft nicht völlig aufgelöset werden — soll sie nicht wieder in den öden Familien- und rohen Naturstand zurücksinken: so sind die Mitglieder derselben gezwungen, auf ihre natürliche Freyheit und Gleichheit Verzicht zu thun, einer obersten Gewalt ihren Eigenwillen zu übertragen und sich der Entscheidung derselben in allem zu unterwerfen. Von diesem Augenblicke an, wo die bürgerliche Gesellschaft durch den Unterwerfungsvertrag in die Staatsgesellschaft übergehet — von diesem Augenblicke hört aller Eigenwille, alle Eigenmacht der Staatsbürger auf. Er kann in seiner eigenen Sache nicht mehr Richter und Rächer seyn: weil er im ersten Falle entweder partheyisch handeln, im letzten Falle aber in der Heftigkeit des Affects das Maaß

und die Gränzen sehr leicht überschreiten könnte. Als Mitglied der Staatsgesellschaft weiß er oft selbst nicht: was zu seinem Beßten dient — noch weniger: was der ganzen Gemeinde nützet oder schadet: er überläßt also in allen diesen Fällen die höchste Obsorge und Vormundschaft, der obersten Gewalt, die zugleich bey vielen Gelegenheiten, wo mehrere Staatsbürger vereint wirken sollen, als Anführer auftritt und alles leitet: Kriege führt, Frieden schließt, mit auswärtigen Staaten unterhandelt, Verträge macht ꝛc. Da aber niemand diese vier Geschäfte, als: höchster Richter, Rächer, Vormund, Anführer, übernehmen würde, wenn er nicht der Folgeleistung vergewissert wäre, so versteht sich von selbst: daß er auch Macht haben muß, von Widerspenstigen Gehorsam zu erzwingen: mithin muß die oberste Gewalt unwiderstehlich seyn. Manchmal wird sie fehlen; unmöglich wird sie es allen Recht machen können: aber ein Regreß ins Unendliche ist unmöglich. Es findet also keine weitere Berufung von ihr Statt. Sie ist also die letzte Instanz. Der Depositair aller dieser hohen Eigenschaften muß Einer seyn! oder würden auch Mehrere beliebt, so muß doch die Mehrheit eine solche moralische Einheit erkünsteln.

Derjenige nun, dem alle diese Hoheitsrechte übertragen worden, ist Herrscher: er sey ein Einziger, oder ein aus Mehreren zusammengesetztes Wesen: er heiße Schah, Sultan, Fürst, oder der hohe Rath, ein hochedler Rath, Convent, Repräsentanten oder die Landesgemeine. Dieß ist alles eins! Krone, Scepter, Schwert ꝛc. diese Zeichen der höchsten Staatsgewalt und Unabhängigkeit, die man itzt

mit

mit andern zu verwechseln gedenkt, sind im Wesentlichen immer da; in Bern, wie in Konstantinopel, in Paris, wie in Wien. Nur unwissenden oder hämischen Menschen sind diese Symbole anstößig und lächerlich.

Es hat mich deßhalb sehr gewundert: wie ein so geschichtskundiger und vernünftiger Mann, wie Posselt, auf den Umschlag seines Geschichtkalenders, ich glaube vom Jahr 1795, Kronen, Scepter, Reichsäpfel und andere Zeichen der höchsten Staats- und Kirchengewalt zertrümmert und verächtlich durch einander geworfen, neben dem auf unserer Hemisphäre halb erleuchteten Europa hat hinstechen lassen. Vielleicht war es nur ein bloßer Einfall, um dem Deckel eine allegorische Zierde zu geben — und das könnte allenfalls hingehen: wenn es nur nicht zu unsern Tagen soviele übelgesinnte und hämische Menschen gäbe, die auch die allerunschuldigste Allegorie mißdeuten, und ordentlich daran raffiniren: wie sie unbefangene und gutgesinnte Gemüther durch allerley nur erdenkliche Mittel in Bewegung setzen und sie zu Gunsten ihrer schlechten Sache stimmen können. Soll aber diese Allegorie auf die nahe Vernichtung der Königswürde, Aufhebung aller gesetzmäßigen Gewalten und constitutionellen Verhältnisse hindeuten, so ist dieß Bild eine eben so nachdrückliche, wo nicht noch nachdrücklichere Aufruhrpredigt, als die empörende Ausdrücke im Thomas Paine; „die Monarchie ist ein Ding, das aus der Mode kommt, ins Lächerliche fällt und in Ländern als unnütz und kostspielig verworfen wird.“ Nie sollte ein edler deutscher Mann, der wohl Reformen, aber nie Revolutionen wünschen

kann,

kann, sich zum Aufruhrprediger: sey es durch Worte oder Allegorien! herabklassificiren — Aber das Rad der Revolution läuft um, und Gott gebe! daß nie Zeiten kommen, wo man ähnliche allegorische Anspielungen auf Piken, Jakobinermützen, Freyheitsbäume und Mordmaschinen in Europa oder andern Welttheilen zu machen, gezwungen werde.

Auch hat man die hohen Benennungen, die einem Herrscher oft beygelegt werden, z. B. die eines göttlichen Gesalbten, eines Verwesers des göttlichen Willens auf Erden und Stellvertreters desselben, als grobe schwindlich machende Schmeicheleyen oft getadelt; aber mich dünkt: ohne Grund! Weit gefehlt, daß sie den Landesherrn sollten hochmüthig machen, müssen sie ihn vielmehr in seiner Seele demüthigen und äußerst vorsichtig machen, wenn er bedenkt: daß er ein Amt übernommen habe, daß für einen Menschen das Erhabenste ist, und Heiligste, was Gott auf Erden hat: das Recht der Menschen zu verwalten, und diesem Augapel Gottes irgend worin zu nahe getreten zu seyn jederzeit in Besorgniß stehen muß... *) Aber

*) Kannts eigene Worte: zum ewigen Frieden. S. 24. 25. Der Glauben: daß die Herrscherwürde von Gott eingesetzet worden, ist so alt wie die Welt, und findet sich nicht allein bey allen rohen sondern auch gesitteten Völkern in jedem Welttheile. Die ersten Staatenstifter und Gesetzgeber waren gewiß die größten Wohlthäter der Nation, und jeder Unterhan, der nicht begreifen konnte, wie ein einzelner Mensch so erstaunlich viel Großes und Gutes aus eigenen Kräften thun konnte, mußte nothwen-

Aber regiere nun ein Einherrscher oder ein Vielherrscher! überall in jedem Staate — sey es Republik oder Monarchie! sind Unterthanen, die in bestimmten Fällen auf ihren Eigenwillen Verzicht gethan — es verabredet haben: daß andere, statt ihrer wollen sollen — daß sie diesen fremden Willen für den ihrigen erkennen wollen — und daß sie, Falls sie ihr Wort brächen, zur Anerkennung dieses fremden Willens gezwungen werden könnten — — Ueberall ist also Aufopferung des gemeinen Willens, Uebertragung desselben an einen andern. Auf Freyheit und Gleichheit ist also in so fern Verzicht gethan. Der ganze Unterschied läuft nur darauf hinaus: ob die Uebertragung an Einen oder Mehrere, und ob sie auf immer, oder auf längere, oder kürzere Zeit geschehen sey? In der Hauptsache kommt alles darauf an: in welchen Händen die übertragenen Rechte am besten aufgehoben sind, und ob die Staatskräfte zweckmäßig dirigirt und angewendet werden? Daß man in gemäßigten Monarchien sich eher dazu Hoffnung machen könne, als in Republiken, ist erwiesen — und der Wahn: daß man in Freystaaten wirklich freyer und sicherer lebe, als anderswo, ist längst widerlegt worden.

Eben so unverantwortlich täuscht man den gemeinen Mann mit dem Worte: Gemeinwille [volonté general.] Vor dem Staate hatte jeder seinen eigenen Willen, nichts konnte anders, als mit allgemeiner Uebereinstimmung geschehen: da war also Gemein-

dig auf den Gedanken gerathen: daß die Könige wirklich von Gott zu ihrem Herrscheramt berufen und darin unterstützet würden.

meinwille die Summe aller einzelnen Willen, wenn sonst je der Fall eintrat: daß alle eins wollten. Im Staate — und wäre er auch die höchste Demokratie! — ist der Gemeinwille entweder blos der Wille der Mehrern: oder 1 ner will gar für 1000, und diese 1000 träumen: sie selbst hätten mitgewollt, blos weil sie den, der in ihre Seele hinein wollen soll, gewählet haben. Dann bleibt wieder die Frage über: wo der Gemeinwille am sichersten aufgehoben sey? ob bey Committirten auf immer, oder — damit die Wählenden die Wonne der Täuschung oft genießen — bey Committirten auf eine kurze Zeit?

Erbstände die unmittelbar niemand wählt, bey denen folglich die Wahlkabale [die blind und boshaft zugleich handelt: also schlimmer wie Zufall, der nur blind nicht boshaft ist] nicht spielen kann — mit deren Erbstimmrecht auch Erbvermögen verbunden — also Hoffnung da ist, daß sich Kultur bey solchen Familien verewige — denen aus beyden Gründen also das Wohl des Vaterlands theurer seyn muß — und deren Esprit du Corps, welcher durch Generationen fortläuft, Staatsverfassung und Staatsverwaltung in jenem sellgen Tenor erhält, der zu deren festen Gründung unentbehrlich ist, aber bey der steten Abwechslung der Wahlstände unendlich leidet — Erbstände — sag' ich — sind in einem uncultivirten Staate nothwendig, in einem hochcultivirten immer noch nützlich, wenigstens unschädlich und haben in vielem Betracht große Vorzüge vor Wahlständen.

La Nation est tout! schreyt man — das Volk ist alles! bey ihm steckt die wahre Majestät....

Volk

Volk heißt die Summe aller Menschenkinder, die neben und miteinander leben, wohnen und handeln. Das eben gebohrne Kind gehört auch zum Volke, hat sogar schon Rechte, die ihm andere Menschen schützen müssen. Aber im obigen Satze hat das Wort Volk eine ganz andere Bedeutung. Man versteht blos wirkliche Bürger [Citoyens actifs] darunter. Von diesen sind aber ausgeschlossen 1) das ganze weibliche Geschlecht; 2) alle Mannspersonen unter 25 Jahren; 3) alle Domestiquen, oder 4) die nicht soviel an directer Steuer [Contribution directe] bezahlen, als der Arbeitslohn von 3 Tagen beträgt — Also von einer Million Menschen sind höchstens etwa 200,000 aktive Bürger — Ein unerträglicher Aristokratismus! — Hier sind offenbar Privilegiee's, wie Erbadel und Ordensritter. Ist das Recht zu regieren oder mitzuregieren, ein unveräußerliches Recht, wie unsere Freyheits- und Gleichheits-Apostel behaupten: warum raubt man es nicht blos Unmündigen unter 16 Jahren [hier ist ein vernünftiger Grund!] sondern auch andern, wo kein Rechtsgrund denkbar ist? Kann man einem Menschen ein Menschenrecht nehmen, weil er ein Weib, ein Bedienter, weil er blutarm ist? — Gelten aber politische Gründe: so begreift niemand, warum man nicht von einer Million Menschen eben so gut 999000, oder gar 999999, als 800,000, auf immer von der Theilnahme an der Regierung ausschließen könne? . . .

Das Volk ist der eigentliche Souverain schreyen die Freyheits- und Gleichheitsapostel. —

Souverain seyn, heißt 1) das Recht haben, sich von keinem andern wider seinen Willen etwas befehlen lassen zu dürfen; — 2) heißt es: das Recht haben, andern zu befehlen. Aber auf beyden Rechten hat man ja beym Eintritt in die Staatsgesellschaft Verzicht gethan und thun müssen, wenn anders die letzten Zwecke des Staates erreichet werden sollten. Will jeder das Recht behalten, sich von keinem andern befehlen zu lassen: so könnte nichts, als blos nur durch allgemeine Uebereinstimmung, per unanimia, geschehen. Das war ja aber immer der Stein des Anstoßes im Bürgerverein, und zuletzt die Ursache, warum man sich seines Eigenwillens begab und sich freywillig einem Herrscher unterwarf. — Verlangte jeder [z. B. von 1000 in eine Staatsgesellschaft zusammengetretenen Aktivbürgern] das Recht den übrigen 999 zu befehlen: so käme wiederum nichts heraus, als barer Unsinn. Ist also ein gesellschaftlicher Vertrag möglich, so muß angenommen werden: daß sich der Einzelne der Mehrheit unterwerfe; jedoch zur Erschaffung der Mehrheit jedesmal mithandeln dürfe. Will man dieses mitregieren nennen, so ist diese Mitregentschaft auch von keiner großen Bedeutung. Bey jedem Gegenstand der allgemeinen Berathschlagung macht er zwar den Versuch, seine Meinung durchzusetzen, welches nur sehr selten gelingt; gelingt es aber nicht, so muß er sich gefallen lassen, nicht was die Klügsten [denn wer kann diese bestimmen?], sondern was die Meisten wollen. In einem Volksstaate also, wo, ohne Vorwissen und Mitrath Aller, nichts geschehen darf, wo Alle meistern wollen, ist das: Herrscherschluß, was einmal die Mehrheit, z. B. $\frac{2}{3}$ gegen $\frac{1}{3}$, oder 51

gegen

gegen 50 beschlossen hat. Diesen Herrscherschluß muß sich nun jeder gute Bürger gefallen lassen, und ihn für den seinigen erkennen. Wärs nur immer der Schluß der ruhigen Mehrheit; würde nur nie etwas Albernes oder Gemeinschädliches beschlossen: aber meistens werden die Stimmen tumultuarisch gezählet und gar nicht abgewogen *). Oft steht ein verschmitzter, leidenschaftlicher, verkaufter Demosthenes an der Spitze, und lenkt durch schlaue Demagogenkünste den Strom der öffentlichen Meinung, wohin er will. — Der große Haufe, durchdrungen von dem Gefühle, daß er geleitet werden müsse, folgt wie am Kappzaum dem beredten Sprecher, ohne den Abgrund wahrzunehmen, worin er gestürzt werden soll. — Vergebens erhebt sich die Stimme des kühnen Patrioten — vergebens warnen die klügsten und beßten Männer im Staate — der Strom wogt fort, die unterliegende Minorität wird mit hingerissen — seufzt eine Zeitlang unter dem eisernen Scepter des Pöbels, der drückender ist als der des Sultans, und verräth endlich in der Verzweiflung den Staat an Fremde.

Uebrigens bilden sich die Republikaner viel darauf ein, daß sie das Recht haben, ihre Souverains selbst zu wählen — Aber seine Souverains wählen, heißt nicht mehr: selbst Souverain seyn: sie nicht einmal unmittelbar wählen — heißt es noch weniger.

*) *Numerantur* enim, *non ponderantur* sententiae, nec aliud in publico Consilio potest fieri, in quo nihil tam inaequale quam ipsa aequalitas . . . Dieß gestand selbst ein Republikaner, ein großer ehrlicher Römer: *Plinius* Ep. Libr. II. ep. 3. N. 5.

ger. Im Departement du Bas-Rhin, wo etwa eine Volksmenge von 300,000 Seelen ist, wählen 64568 aktive Bürger 654 Electeurs; diese wählen etwa 9 Repräsentanten; diese $\frac{9}{745}$ stehen unter der Mehrheit der ganzen Assemblée, wo 372 von 373 überstimmt werden können. Nur diese 373 also sind Souverain! Nicht nur ein minimum ist der Antheil an der Regierung, der jedem Einzelnen von jenen 64508 vorgespiegelt wird: es ist nichts! Er A, wählet nur den B, Wähler eines C, Theilchens seines Herrschers, der zuletzt unter einem, den ersten und zweyten Wählern meist unbekannten D, Oberherrscher, genannt die Mehrheit der Assemblée, oder des Convents, steht, und welcher Oberherrscher sein je vote pour la mort: ich stimme für den Tod! mit gleichem Donner ausspricht, wie der Großvezier in Stambul. — — Ob außerdem der rohe, kurzsichtige selbstsüchtige Haufe, der immer die Mehrheit unter allen Völkern ausmacht, sich in der Wahl seiner Wähler, so wie diese selbst, nicht eben so versehen werden, wie der verdorbenste Hof bey Besetzung minder wichtiger Aemter? ob die stete Abwechselung der Beamten sich mit der Natur der meisten Aemter, das ist: mit dem Wohl des Staats selbst, vertrage? — Diese und andere Fragen hat die Erfahrung längst beantwortet.

Nicht die Abwesenheit willkührlicher Gewalt, sondern ihren Besitz wünscht sich das Volk — nicht die alleinige Herrschaft der Gesetze, sondern die Herrschaft über die Gesetze. — Welcher Despotismus kann wohl ärger seyn als Pöbeldespotismus? Was verderblicher als das Ringen nach Ansehen und Einfluß bey einer thörichten und ungeschlachten Menge,

ge, die alles straft, was ihr nicht gefällt: Tugend, oft und hart; das schlaue Laster aber selten. „Auch die beßte Erziehung, sagt Plato im VI Buch der Republik, und die edelste der Seelen ist hingegen auszuhalten nicht im Stande, und wir werden unter solchen Umständen niemals einen wahrhaft tugendhaften Mann erblicken: es sey dann, daß sich unmittelbar ein Gott zu ihm herablasse.“ Daher das Lob derjenigen, als der weisern und bessern Menschen, die ihr Leben in der Stille hinzubringen suchten, so, daß auch von dem Epaminondas gerühmt wird: er habe sich nie eine Parthey gemacht, als nur — um mit öffentlichen Aemtern verschonet zu bleiben — denn wie schändlich wurden sie belohnet alle die grossen Männer alter und neuer Zeiten, welche Republiken zu dienen das Unglück hatten. Ein Miltiades, Phocion, Epaminondas, Aristides, den man darum verbannte, weil er der redlichste, gerechteste Mann in Athen war — einen Oldenbarneveld, dem man auf dem Blutgerüste den Kopf abschlug, weil er sein Vaterland mehrmals vom Untergange befreyet hatte. . . .

Ueberhaupt ist die Volksregierung die despotischste aller Regierungsformen. Wer kann der Mehrheit der Fäuste widerstehen? Und da der Pöbel abwechselndere und ärgere Launen hat als ein Sultan: wer zittert nicht, wenn Ehre, Gut und Leben des Bürgers dieser Pöbellaune Preis sind? — —

Nur seinen Feinden, oder einer Nation, auf deren Untergang man bedacht ist, sollte man eine solche Verfassung wünschen. — Auch hat der Deutsche

zu-

zuviel gesunden Menschenverstand, als daß auch nur der leiseste Wunsch bey ihm entstehen könnte, seine Verfassung mit der französischen zu vertauschen. Sie ist im Ganzen zu Volksglück angepaßt, hat zwar einzeln ihre Fehler, die aber doch nicht von der Beschaffenheit sind, daß keine gute Verwaltungen möglich wären. Nur unwürdige Deutsche, die sich durch fremde Mächte zu Hochverräthern haben bestechen lassen, bemühen sich, die Verfassung unsers deutschen Vaterlandes lächerlich zu machen und zu untergraben. Bessere unpartheyische Männer, ein Pütter, Häberlin, Grellman, Randel ꝛc. ꝛc. die mit Kenntniß und Scharfsinn in den Geist derselben hineingedrungen sind, haben ihr gebührendes Lob ertheilet, ohne jedoch ihren Fehlern zu schmeicheln. Häberlin, der, außer einem klassischen Commentar über Pütters Handbuch des deutschen Staatsrechts, eine besondere Abhandlung über die Güte der deutschen Staatsverfassung, im braunschweigischen Magazin vom Jahr 1792. St. 40 — 42. geschrieben, hat sie sogar über die Englische Staatsverfassung — die allervollkommenste unter allen Regierungsformen für große Völker — erhoben, und selbst unsere Feinde haben ihren Werth anerkannt und ihr Vorzüge zugestanden, die sogar aus der Organisation von Deutschland und den vielfachen Formen seiner Constitution abgeleitet werden *). Wo ist das europäische Reich, das

*) Mirabeau Resumé general sur la Monarchie Prussiene. Tom. V. Herrliche Elogen trifft man auch hin und wieder in Iof. Marchals travels trougt Holland, Flandres, Germany. London. 1772. III. Vol. 8.

das, alle physische Verschiedenheiten auseinander geglichen, im Ganzen bey gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte dem deutschen Reiche den Vorzug streitig machen konnte.

Deutschland in topischer und politischer Beziehung das Herz von Europa, mit seinen 12000 □ Meilen, nicht überflüßig groß, doch in seiner Extension nächst Rußland und Schweden das größte und dritte Reich in Europa; mit dem stärksten Menschenkapitale unter allen europäischen Staaten versehen, oder mit wenigstens 28 Millionen Einwohnern bevölkert, stark für Arbeit und Genuß, bider, verständig, und zu allem geschickt, in mehr als 300 Gebieten, in sovielen Haupt- und Residenzstädten seiner Staaten im Staate, mit den mannigfaltigsten Natur- und Industrie-Schätzen angefüllt, obwohl mehr für die Bedürfnisse als für Wollüste des Lebens; geehrt in seinen talentvollen Männern und großen Regenten, von allen cultivirten Nationen, von Vor- und Mitwelt; überall gefürchtet bey der imponirenden Allgewalt seiner angestammten Kardinal-Mächte und fürstlichen Souverains mit 600,000 stets gerüsteten, von keinem Volke an Muth und Disciplin übertroffenen Kriegern. *) Endlich nach einer

*) Was wäre aus der Frankenrepublik geworden, wenn deutsche Fürsten und Heerführer de concert agirt,

einer Konstitution organisiret, die bey allem getheilten Interesse im Innern, und den Anomalien eines freyen Kaiserreichs von verbündeten sehr ungleichen Staaten, sich nicht nur Jahrhunderte mit immer erneuerter Festigkeit erhielt, sondern auch, kraft dieser Selbstständigkeit die Freyheit in Europa, das Gleichgewicht in der Politik — kurz! das Wohl des menschlichen Geschlechts sichert, welch ein Ring in der Kette der europäischen Reiche! — welches Hochgefühl für den Deutschen, einer solchen Nation anzugehören!

Alles bisher dargestellte, jede Mängel, jede Vortheile und Vorzüge uneingenommen gegen einander verglichen: — Wer mag es ohne Nationalstolz und Dank gegen die Vorsehung verkennen: daß die überschießende Summe des guten und vorzüglichen in Deutschland so groß ist, daß unsere Generation an dem Zeitpuncte stehet, wo die Nation ihren größten Ruhm hätte erreichen können, wenn die mächtigern Reichsstände ihre Pflicht gethan und gesucht hätten, die durch soviele Zeitalter bewährte Konstitution, welche gerade die zuträglichste für die deutsche Nation ist, in Weesen und Würde zu erhalten? . . . *)

Durch

agiret, die mächtigsten unter den Ersten dem grossen Nationalbunde nicht wären untreu geworden, und die letztern sich nicht so oft hätten bestechen lassen, und so viele brave deutsche Krieger nicht auf die Schlachtbank geliefert hätten? —

*) Adolf Friedrich Randel königlich preußischen Kriegsraths: Annalen der Staatskräfte von Europa.

Durch Zertheilung des deutschen Reichskörpers in 300 andere fast unabhängige Staaten verliert Deutschland das glänzende Elend, was der Eroberungsgeist einer gewissen zuschlagenden Macht ihren Völkern zubereitet. Hier heißt es nicht: de faire un grand peuple — sondern le gouverner. Im deutschen Reich ist keine Willkühr, keine allgemeine Unterdrückung denklich, weil die despotischen Gesinnungen des einen durch die landesväterlichen der andern, unter deren Schutz der gedruckte Unterthan in Deutschland sicherer ist, gemildert und herabgestimmet werden. Bey einer solchen Verfassung konnte die Sklaverey ihre Fesseln nicht lange tragen. Sie schwand vor dem aufkeimenden allgemeinen Geist der Billigkeit, Gesetzlichkeit und Menschlichkeit. Wahre Väter des Vaterlands sind die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg, der Markgraf von Baden ꝛc. ꝛc. Was hat der Churfürst von Kölln nicht für seine Unterthanen gethan? Was für ein mustervoller Regent war nicht der verewigte Franz Ludwig von Bamberg und Wirzburg? Wie viel Gutes geschah nicht in den Erzstiftern Trier, Mainz, Salzburg? Welche herrliche Anstalten sind nicht im Fuldischen unter der gegenwärtigen und vorigen Regierung getroffen worden? Läugne das, wer da kann! Die geistlichen Staaten sind zwar von jeher und besonders zu unsern Tagen in einem sehr ungünstigen Licht betrachtet worden; aber es frägt sich noch immer: ob die Staatsverfassungen der geistli-

chen

Europa. I. Theils 1ten Stücks, das deutsche Reich im Allgemeinen. Bey Friedrich Viehweg dem äteren in Berlin 1792. 55. S. kl. Fol.

chen Länder, in demjenigen, was diese Verfassungen vor andern Staatsverfassungen auszeichnet, und was allen von ihnen zukommt, so durchaus verdorben schlecht sind, daß sich das Glück der Unterthanen nicht anders als durch eine gänzliche Umstürzung dieser Staatsverfassungen gründen lasse? — Die Beantwortung dieser Frage ist noch neulich in einer, mit eben soviel Wahrheit als Freymüthigkeit geschriebenen Abhandlung: über den Werth und die Vorzüge der geistlichen Staaten und Regierungen in Deutschland, zu Gunsten der geistlichen Staaten ausgefallen — und noch viel gewisser ist es: daß durch die gewaltsame Umstürzung der geistlichen Staatsverfassungen durch die Hand des Volks nichts bleibendes Gutes für die Unterthanen hervorgehen könne. — Davon giebt das Hochstift Lüttich einen traurigen Beweis — und solche Beweise sind wenigstens eben so viel werth — sind warnender und lehrreicher als alle die schönen philosophischen Beweise a priori für das angepriesene Freyheit- und Gleichheitssystem unserer Klubbisten.

Doch Landeswohlfahrt und Unterthanenglück ist wohl das wenigste, was den Klubbisten und Ruhestörern am Herzen liegt — Vertilgung des Adels und der Geistlichkeit — Plünderung und Anmaßung ihrer liegenden und fahrenden Habe — und Streben nach Alleinherrschaft unter dem glänzenden Titel von Volksregierung — dieß ists allein, wornach sie trachten.

V.

Adel

entsteht und muß in jedem Staate entstehen, wo Freyheit und Sicherheit des Eigenthums ist. Der sichere Erwerb macht Reiche, welche die Früchte ihres Genies oder Fleißes, oder das Glück des Zufalls, das man nicht verhindern kann, unter dem Schutze der höchsten Staatsgewalt genießen. Gut und Vermögen wird respectirt, weil damit andern geholfen werden kann, und, denen damit geholfen wird, die sind von dem Reichen abhängig. Erster natürlicher Adel ist also Vermögensadel, *) der sich wieder in

zwey

*) Große Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturinhaber und Rentenierer machen im Verhältnisse gegen die Menschenmenge, die für ihre Rechnung arbeitet, überall eine Vermögensaristokratie aus, welche einem demokratischen Volksschwarme nicht minder drückend vorkommen muß, als den unvermögenden Bürgern und den Bauern überhaupt die Aristokratie des erblichen Adels-Ranges mit seinen gewöhnlichen Privilegien. — Und wie ist es in Frankreich wirklich gegangen? Nachdem der Jakobinismus die Königswürde und die Adels-Aristokratie vernichtet hatte, kam auch die Reihe an die Vermögensaristokratie. Unter der Tyranney bettelhafter Ohnehosen ist nichts unsicherer als Eigenthum und oekonomische Lage derer, die etwas zu verlieren haben, und die über der Mühe, das Ihrige, oder nur einen Theil davon zu retten, gar leicht das Leben verlieren.

zwey nach ihren Wirkungen sehr verschiedene Arten theilt: nämlich in Güter = und blos Geld = Adel: wer kann aber den letztern verhindern, daß er sich die schönsten und beßten Grundstücke ankauft und so allmählig ein mächtiger Gutsherr wird? Die Grafen von Fugger waren noch vor dreyhundert Jahren reiche Kaufleute in Augsburg, und wer kennt nicht in Wien das noch in unseren Tagen vom Kaiser Joseph II in den Grafenstand erhobene Handelshaus Fries?

In einem wohlgeordneten Staate werden gesittete Unterthanen die ausgezeichneten Talente ihrer Mitbürger ehren und schätzen, vorzüglich wenn sie solche zum Beßten der Gesellschaft verwenden: zweyter natürlicher Adel: Verdienst = Adel.

Der edle Trieb der Dankbarkeit wird auch in den Abkömmlingen noch die Verdienste ihrer Väter erkennen, und wenn sie selbst Verdienste haben, wird ihnen jeder brave Staatsbürger die Vorzüge, Gerechtigkeiten und Besitzungen gern gönnen, welche ihre verdienstvolle Ahnen und sie sich selbst rechtmäßig erworben, erkämpft, und errungen haben. Dritter Adel: Erb = oder Geburts = Adel. Hebt man nun diesen auf, so bleibt immer noch der Geld = und Güter = Adel. Dieser kann in keinem Staate abgehalten werden. Er ist im Staate der mächtigste und bey weitem der verderblichste. Der begüterte Geburtsadel wird immer noch durch das Andenken seiner glorreichen Ahnen, zu Tugenden aufgefordert, die unter unserm deutschen Adel — wenn wir Bürgerlichen übrigens gerecht seyn wollen — nicht rar

sind; und dieses ist ein mächtiger Sporn, der den Jüngling voll Ehrgefühl, besonders wenn er durch eine vernünftige Erziehung geleitet wird, zu großen Thaten und Verdiensten ums Vaterland, antreiben kann; und es gehört auch mit zu den Schwärmereyen unsers Zeitalters: daß alle Denkmahle, Trophäen und Monumente, welche die Dankbarkeit unserer Vorfahren berühmten Männern aus dem Adel errichtet hat, von ihren undankbaren und frivolen Nachkommen mit mehr als hunnischer und wandalischer Wuth eingerissen und zerstöret wurden — ohne zu bedenken: daß den Tugenden und Verdiensten selbst dadurch ein großer Abbruch gethan wird, indem man dem adelichen sowohl als unadelichen Stande alle Nacheiferung benimmt und beyde am Ende dadurch gegen die Pflichten ihres Standes gleichgültig werden, wenn sie sehen: wie wenig man auf die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit seiner Zeitgenoßen und der Nachwelt Rechnung machen könne.

Uebrigens ist ein von schlechten Menschen verbreiteter und absichtlich unterhaltener Wahn — daß der Adel blos auf Kosten des Staats lebe, ohne zu steuern, ohne den Staat für den geleisteten Schutz, Sicherheit und Ruhe schadlos zu halten. Unser Reichsadel dürfte nur die unermeßlichen Summen oder subsidia charitativa, die es nicht allein in diesem, sondern auch in den vorigen Reichskriegen gegen Frankreich, dem Kaiser und Reich ausbezahlet hat, und vermöge der Pflichten seiner Reichsunmittelbarkeit ausbezahlen muß — diese unermeßlichen Summen nebst dem Werth der abgelieferten Naturalien für die Reichsarmee dürften nur gehörig specificirt

ficirt dem Publico vorgelegt werden, so müßten die Schreyer alle, welche so sehr wider den Adel erbittert sind, verstummen. Was den landsäßigen Adel in andern deutschen Provinzen, z. B. im Sächsischen, Preußischen rc. anbetrifft, so muß er eben so gut Steuer, Zoll, Service = Geld rc. zahlen als der bürgerliche Unterthan. Würde man ihn in andern Provinzen, wo er nicht steuerbar ist, besteuern, so würde die Sicherheit der beträchtlichen auf den adelichen Gütern haftenden Schulden merklich leiden. Schon hat der Adel im Deutschland auf viele gemeinschädliche Vorrechte ungezwungen Verzicht gethan und wirds immer mehr — wird allmählich von selbst immer mehrere öffentliche Lasten über sich nehmen, damit diese gleicher vertheilet und der Bürger und Bauer mehr erleichtert werden. Ueberhaupt verdient unser deutscher Adel die hämischen Vorwürfe nicht, die ihm von so vielen Seiten, und zwar meistens von den unwürdigsten Menschen gemacht werden. Unternähme er es, den Bürgerstand vom Gefühl der Ehre, vom Besitz der Tugend und Weisheit, von allen hohen Chargen auszuschließen: dann möchten Philosophen und Dichter immer über den Unterschied der Stände schreyen und klagen. Aber der Adel ist weit davon entfernt. Wird er etwa beneidet, daß er an allen deutschen Höfen ausschließlich einige einträgliche Chargen bekleidet, die keinem Bürgerlichen zu Theile werden: so muß man auch bedenken, daß er alle seine Besoldungen vom Hofe, die bey weitem für den Aufwand, den er machen muß, nicht zureichen, nebst den Einkünften von seinen eigenen Gütern in der Hauptstadt des Landes verzehrt, wobey sich die erwerbende Klasse: Künstler, Handwerker,

Kaufleute ꝛc. am beßten befinden. Die Kränkung oder plötzliche Aufhebung desjenigen Standes, dem soviel 100,000 Menschen ihr Glück, Unterhalt und Leben zu verdanken haben, würde die traurigsten Zerrüttungen bewirken. Plünderte man den Adel vollends aus, nähme man ihm sogar seine rechtmäßigen Besitzungen und Güter, wie es in Frankreich geschah, so wäre dieses nicht allein eine himmelschreyende Ungerechtigkeit *), sondern man hätte noch oben drein diese reichen Güter in die Hände heilloser Menschen gespielt, die ohne Erziehung, ohne Ehrgefühl, ohne Gewissen, dem Staate unendlich lästiger und nachtheiliger seyn würden, als der gegenwärtige Adel. Man gönne ihm die Vorzüge, die ihm sein Rang, seine Besitzungen, seine Einkünfte gewähren — man gönne ihm seinen Einfluß auf gesetzgebende Macht. In deutschen Fürstenthümern kann der dritte Stand die Rolle eines Brittischen Unterhauses nicht mit Würde spielen, weil ihm Unabhängigkeit von Seiten der Glücksgüter und eine liberale

---

*) Eine gerechte Regierung schützt jeden Stand bey seinen rechtmäßigen Freyheiten, und schränkt seine, dem allgemeinen Wohl erwiesen nachtheilige Rechte, nicht durch Zwang, sondern durch die Macht der Ueberzeugung, welche immer im Geleite der Wahrheit ist, mit Bewilligung der interessirten Partheyen und Vergütungen derjenigen, welche dabey verlieren, ein. Eine Gerechtigkeit, auf Kosten zweyer anderer Gerechtigkeiten ausgeübt, wird Ungerechtigkeit. Necker über die Nationalreichthümer. S. 165. (Weimar 1790.

liberale Ausbildung des Geistes mangelt. Die übertriebenen Anmaßungen des Adels kann das veto des Landesherrn hindern. Ein Zaum dem Pöbel — eine Brustwehr dem Monarchen, ein Fürsprecher dem Volke — dieß ist des Adels edle Bestimmung. Nehmet ihm seine Vorrechte, und ihr habt einen Volksstaat — fallet verschmitzten und gewissenlosen Advokaten in die Hände — oder ihr huldiget einen Despoten, und da seyd ihr denn doch unendlich übler daran als bey euerer jetzigen Verfassung, deren Werth und Vorzüge nicht anzuerkennen, eine wahre Verblendung ist! . . . Und was will man denn endlich von der

VI.

Geistlichkeit?

Steuert sie nicht von ihrem Vermögen? giebt sie dem Kaiser nicht, was des Kaisers — und Gott nicht, was Gottes ist? Blieb sie gleichgültig bey den Drangsalen dieses Krieges? hat sie nicht außer den schweren ihr aufgelegten Kriegssteuern, sogar freywillig — ohne dazu aufgefordert zu werden — ihr meistes Kirchensilber und Gold in die Münze geschickt, um dem Staate beyzuspringen und den Druck des Volkes soviel möglich zu erleichtern? Und ist nicht die begüterte Geistlichkeit in denen von den Franzosen eroberten Provinzen durch unaufhörliche Contributionen fast gänzlich an den Bettelstab gebracht? Begehet nur noch vollends die Ungerechtigkeit und confisciret die geistlichen Güter! hebt die milden Stiftungen auf, die eure Vorfahren zum Vortheil ihrer

Enkel

Enkel — zur Linderung des menschlichen Elends fundiret haben! zerstöret alle die Denkmale ihrer Gottesfurcht und Menschenliebe! und ihr werdet sehen: daß kein Segen ein so gottloses Unternehmen begleitet. Spiegelt euch an den benachbarten Brabantern! Ihre geistlichen Güter und milden Stiftungen, ihre Hospitäler = Schulen = und Universitätsfonds werden jetzt aufgehoben — und für ihre Nachkommen wird keine Unterkunft mehr in Stiftern und Klöstern — für die leidende Menschheit kein Zufluchtsort — für ihre rohe ungebildete Jugend kein Unterricht — keine Erziehungsanstalt mehr seyn. Verwildern werdet ihr dann und verhungern, in eurer Verzweiflung, wie die wilden Thiere übereinander herfahren und euer eigen Geschlecht vertilgen. Die Klubbisten schwatzen von üppigen Abtey • Stifts = und Domherren, von Zehenten, Steuern ꝛc. ꝛc. wovon sie euch alle befreyen — ja! sogar versprechen sie: euch die Herrschaft des Landes in die Hände zu spielen, so: daß ihr selbst ein souveraines Volk — selbst Fürsten des Landes seyn würdet. — Aber laßt euch, um Gottes willen! durch dergleichen Blendwerke nicht verführen! Statt der Zehenten, werden sie unter dem Vorwand von allerley Staatsbedürfnissen, euch andere und noch weit drückendere Abgaben und Steuern auflegen. Statt das Fette des Landes mit euch zu theilen, werden sie sich heimlich mit Krafttorten mästen und euch Heu fressen lehren — Statt euch Antheil an der Regierung zukommen zu lassen, werden sie sich zu euern Tyrannen aufwerfen, euch mit eisernem Scepter beherrschen und euch — wenn sie erst eure Schul= und Universitätsanstalten werden vernichtet haben — in Rohheit und Barbarey versinken lassen, um euch,

wie dummes Hornvieh — wie Roß' und Maulthiere — ungestraft mißhandeln zu können *). Dann wird freylich kein Kloster, keine Prälatur, kein Kollegiatstift für eure verwilderten und verarmten Kinder und Enkel mehr offen stehen — kein Hospital wird eure Armen, Schwachen, Kranken und Preßhaften mehr aufnehmen — verkümmern werden sie und vergehen auf öffentlichen Strassen, an Hecken und Zäunen — kein Menschenfreund wird sich ihrer erbarmen oder ihnen den letzten Todesschweiß von der Stirne trocknen — kein Priesterseminar wird euch mehr junge Seelsorger bilden oder euern abgelebten Priestern zum letzten Zufluchtsort dienen — keine Hirte, keine Heerde wird mehr seyn oder doch werden diese von Wölfen in Schafskleidern zerrissen und aufgezehrt werden — Verschwelgen werden dann eure Tyrannen in dem Arm der Ueppigkeit und Wollust alle die schönen Güter und Fundationen, welche die Gottesfurcht und Menschlichkeit eurer Vorfahren zum Vortheile ihrer Nachkommen gestiftet, die Oekonomie und Sparsamkeit weiser und wohlthätiger Fürsten, Domkapitel und Prälaten vermehret und die Einkünfte davon unter euch verzehret haben. — In kurzen Jahren wird also nichts mehr von den herrlichen Fonds und Reichthümern — keine Spur mehr von den Denkmalen der alten Frömmigkeit und Gottesfurcht — keine Anstalten der Menschlichkeit: keine Schulen, keine Seminarien, keine Tempel, Klöster, Hospitäler — nichts mehr von allem dem da seyn, was uns an unsere Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten, gegen uns selbst mehr erinnern könnte —

Ver-

*) Sieh die Anmerkung S. 8.

Verschleudert werden seyn in kurzen Jahren die enormen Kapitale und Einkünfte aller vorerwähnten Stiftungen und Vermächtnisse — so viele Millionen — wodurch der Staat so oft gerettet — seinen dringendsten Bedürfnissen in Nothfällen so oft abgeholfen wurde. — Werdet ihr jetzt von Pest, Hunger oder Krieg heimgesucht; fallen verhungerte Räuberhorden in eure Provinzen ein; fordern sie Brandschatzungen, Contributionen, Steuern ꝛc. ꝛc. wo werdet ihrs dann hernehmen, wo auftreiben — wenn euer reichster Nationalfond verschleudert und gar keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daß jemals eine so enorme, zum Wohl der Menschheit bestimmte Masse von Vermögen, mehr wird beysammen kommen? — Vergebens werdet ihr dann — vergebens werden eure Kinder und Enkel die glücklichen Zeiten zurückwünschen, wo ein guter Fürst für seine Unterthanen sorgte; reiche Dom- Kollegiatstifter, reiche Prälaturen, Klöster und Hospitäler dem Lande Millionen ohne Zinnsen vorschoßen oder wohl gar das ganze Kapital schenkten — vergebens werdet ihr, sag' ich, diese Zeiten zurückwünschen, wenn ihr den Verführungen und Verheißungen der nach fremden Gute und Blute dürstenden Klubbisten folgt, ihnen die geistlichen Güter und milden Stiftungen Preis gebet und auf solche Art nicht allein euch, euern Kindern, sondern auch eurer spätesten Nachkommenschaft auf ewig der mächtigsten Hülfsquellen beraubet — die in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer eine ewig unerschöpfliche Quelle von Glück und Wohlstand für Kirch' und Staat sind und — bleiben werden, so lange ihr dem Eide treu bleibet, den ihr Gott, euern rechtmäßigen Fürsten und Landesgesetzen

 geschwo-

geschworen habt — und daß ihr diesen getreu verbleiben werdet, dafür bürgt mir eure

VII.

Religion.

In dieser laßt euch vor allen Dingen nicht irre machen! zwar geben die Klubbisten und abgefallenen Priester vor: sie wollten eure Religion nur verbessern — ein reineres Christenthum bey euch einführen: aber traut diesen Pharisäern nicht! Sie gehen nur damit um die Religion eurer Väter erst verdächtig — dann euch gegen dieselbe gleichgültig zu machen und — wenn dieses geschehen — sie mit Stumpf und Stiel unter euch auszurotten und euch zu Heiden und Barbaren — zu wilden Thieren zu machen, damit sie euch leichter beherrschen und ungestrafter hinwürgen können. Dagegen seyd auf eurer Hut! und bedenkt: daß ihr auf dem Wege der Religion zu Menschen geworden seyd, und daß ihr unfehlbar zum Vieh, und in die Klasse der Rosse und Maulthiere, wovon die heilige Schrift sagt: daß man sie mit Zaum und Gebiß bändigen müsse, herabsinken werdet, wenn ihr euch nur das mindeste von eurer Religion nehmen lasset. Bedenket: daß noch kein Volk, kein Staat — soweit die Geschichte reicht — ohne Religion fertig werden konnte. Alle Staatenstifter und Gesetzgeber, die nicht wie Moyses von Gott dazu authorisiret waren, nahmen daher auf die Religion vorzüglich Rücksicht, weil sie einsahen, daß ohne diese, auch die strengsten — auch bis ins Unendliche vervielfältigten Zwangsmittel gegen heimliche Betrieger, Diebe,

be, Mörder ꝛc. ꝛc. welche die aufsichtigste Polizey oft nicht einmal entdecken — die strengste Justiz oft nicht einmal bestrafen kann — nichts vermögen würden. Hier zeigen sich die Vortheile der Religion und ihre Unentbehrlichkeit für jede bürgerliche Verfassung in ihrem schönsten und erhabensten Lichte. Sie ersetzt die Unzulänglichkeit der Gesetze, bewacht ihr Ansehen, schreckt den Verbrecher ab und läßt in seinem Gewissen einen Stachel zurück, der grausamer peiniget als alle Marter und Strafen auf den Hochgerichten. Uebrigens seyd versichert, daß diejenigen Leute, die öffentlich und heimlich daran arbeiten, eure gottesdienstlichen Gebräuche, kirchliche und politische Verfassung abzuschaffen und umzustoßen, ihr loses Handwerk nicht lange mehr treiben werden. Man wird sich mit Gewalt einer Aufklärung entgegen stemmen müssen, die denen jetzt schon gleich wilden Thieren über einander herfahrenden Menschen einen Geist der Unabhängigkeit, des ungefähren Dahinlebens, abwechselnder Trägheit und Wuth, Eifer und Rache beyzubringen suchet, womit wilde Völker, auch mit wenigen Begierden in ihren nur schlecht bevölkerten Wüsteneyen sich so erbärmlich herumquälen. Alle christliche und vorzüglich katholische Fürsten und Unterthanen werden sich im Kurzen überzeugen:

Daß gegen die Herrschaft und Unduldsamkeit des **Unglaubens** sowohl als gegen die politische Intolleranz der insolenten, herrschsüchtigen, wider alle monarchische Verfassungen zusammen verschworenen, in allen Winkeln von Europa öffentlich und heimlich machinirenden **Revolutionaire**, kein anderes Rettungs-

mittel

mittel mehr vorhanden sey, als daß alle Christen von allen Religionspartheyen, die mit ihren kirchlichen und politischen Verfassungen zufrieden sind, unter den Auspicien ihrer rechtmäßigen Landesherren, in ein Bündniß treten, den unberufenen Freyheits- und Gleichheitsaposteln das Kreditiv ihrer Sendung abfordern und wider die Feinde aller politischen und religiösen Ordnung gemeinschaftlich agiren — Solange dieß nicht geschieht — **Ihr christlichen Fürsten und Unterthanen!** — giebts keine Ruhe, keinen dauerhaften Frieden in Europa. . . .

VIII.

Zweifel, Bedenklichkeiten, Anfragen.

*

Läßt sich der Besitz der Macht des Stärkern oder der oberkeitlichen Gewalt ohne wahren und eingebildeten Mißbrauch denken? Gewiß nicht! Wird ja der Allweise und Allgütige in seiner Machtverwaltung getadelt, und ihm ein eisernes Schicksal angedichtet: wie läßt es sich nun fordern, daß ein menschlicher Regent so weise seyn soll, nie seine Gewalt zu mißbrauchen? oder daß er gar seine Disposition so klug machen müsse, daß sich auch nicht einmal seine Unterthanen einbilden können: er mißbrauche sie?

Sind

*

Sind wir über den Begriff der Menschenrechte im Klaren? hat die klagende Parthey genau bestimmt: welcher Grad der Freyheit und Gleichheit ihr als Menschenrecht zukomme? Wie ist es möglich, daß bey den himmelweit verschiedenen Begriffen vom Erlaubten und Unerlaubten, in so vielen tausend Köpfen, allenthalben Gefühl und Selbstbewußtseyn des Genusses der Freyheit Statt finden? Und wo das nicht Statt findet, da klagt man über Druck, über Einschränkung der Freyheit und der Menschenrechte. — Wie kann bey der unendlichen Abstufung in den Graden des Reichthums, der moralischen Güte, des Verstandes, der List, der Verschlagenheit und der Macht, an eine nur einen Augenblick dauernde Gleichheit der Stände gedacht werden?

*

Und wirds denn durch die Einschränkung der Gewalt oder Freyheit, oder des Genusses der regierenden Familie und des Adels besser werden? Werden wir dann freyer und gleicher seyn? Ich fürchte: diejenigen, die in dem Falle die regierende Gewalt mit jenen theilen, sind zehnmahl ärgere Despoten, als die, über welche man sich jetzt so bitter beschweret. Man beobachte nur einmahl solche Freunde der Freyheit und Gleichheit in ihrem häuslichen Zirkel und so weit sie zu befehlen haben: ob sie denn da die Grundsätze, deren Ausübung sie von ihren Obern fordern, selbst befolgen? O! sie wissen sich sehr gut allen möglichen Respect zu verschaffen! — Sie halten ihre Untergebenen sehr genau in den Schran-

ken der Unterwürfigkeit, und während der Zeit, wo sie sich keinen Genuß versagen, müssen ihre Dienstbothen bey sauerer Arbeit und Dienstbarkeit mit der gewöhnlichen Hausmannskost vorlieb nehmen. Ist denn das auch Genuß der Menschenrechte, den sie von ihren Obern fordern? Und ist das Freyheit und Gleichheit? Wie, wenn einmahl ihr Hausgesinde, oder überhaupt ihre Untergebene gegen sie aufständen, und Rechenschaft von ihrer Haushaltung und Gesetzgebung forderten und allenfalls mitrathen wollten? wenn sie über jede Pfeife Knaster, über jede Bouteille Burgunder oder Champagner, über jeden Prachtaufwand, den sich ihre Herrschaft erlaubt, murren, maulen oder drohen wollten — wie bald würde man sie wegjagen, oder bey der geringsten Widersetzlichkeit die Polizey zu Hülfe rufen? Wie kann bey einer solchen unverkennbaren Lage der Sachen die Parthie der Unterthanen ihre Oberkeit und den Adel wegen begangener Verbrechen gegen die Menschenrechte verklagen, da sie selbst überall, wo sie die Macht dazu hat, den Despotismus in voller Maaße ausübt? — Laßt uns doch erst unsre eigenen Augen von dem groben Balken befreyen, damit wir rein und deutlich sehen können; hernach läßt sich dann auch von dem Splitterausziehen in der Regenten Augen sprechen Dann wirds erst darauf ankommen: ob wir dazu befugt sind? und — wenn wirs ja wären — obs rathsam sey, sich dieser gefährlichen Operation anzumaßen.

*

Frey-

Freyheit! Freyheit! — uns andere und dritte Wort — Freyheit! Was denken sich denn die Menschen hierunter? Unabhängigkeit von Gesetzen — Zügellosigkeit! Und doch besteht die bürgerliche Freyheit, und kann in weiter nichts bestehen, als in dem ungehinderten Vermögen: zu thun, was recht und billig ist: aber in den freyesten Republiken ist dieß oft so gefährlich, daß man nur ein rechtschaffener Mann seyn darf, um allgemeinen Haß, allgemeine Verfolgung auf sich zu laden. In monarchischen Staaten wäre ein Aristides, ein Sokrates vor Pöbelinsolenz, und Demagogenkabale gesichert gewesen: aber in Athen wurde der erste seiner Rechtschaffenheit wegen aus seinem Vaterlande verbannet, und der letzte verurtheilet, den Giftbecher zu trinken! So wahr ist es: daß politische Freyheit, oder der Antheil der Bürger an der Regierung groß seyn, und die bürgerliche Freyheit, oder die Befugniß: nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu leben zu gleicher Zeit mit Füßen getreten werden könne.

Haß gegen Despotismus ist noch lange keine Freyheitsliebe. Ein Volk kann den größten Abscheu gegen Tyrannen haben und doch zu nichts weniger als zur wahren republikanischen Freyheit aufgelegt seyn. Manches Volk möchte gern seine Ketten zerbrechen: aber es kann nicht! hat die Kräfte nicht! und sinkt — indem es sich heben will — durch die Schwere seiner eigenen Laster noch tiefer zu Boden. So die Syrakusaner unter dem jüngern Dionys ꝛc.

Ein anderes, noch lasterhafteres Volk zerbricht sie würklich: aber nun wütet es wie ein der Kette ent-

entsprungener Tiger, würgt und zerfleischt alles, was ihm vorkommt. — Es muß eingezwängt, gebändigt und unter der Zuchtruthe eines Tyrannen erst wieder an Subordination gewöhnet werden, ehe es die Fesseln der Gesetze ertragen lernt, unter deren Ansehen es nur einer vernünftigen und mäßigen Freyheit genießen kann.

Aber Freyheit ist keine schnell aufschießende Pflanze. Nur im guten Erdreich faßt sie Wurzel. Sie muß sorgfältig gepflegt werden; dazu gehört aber Erfahrung, mit welcher diejenigen, die unter einer absoluten Regierung zu leben gewohnt sind, bekannt zu werden, kaum Gelegenheit haben. Ohne Vorbereitung wird kein sklavisches Volk frey. Kaum der Knechtschaft entgangen, kann es schwerlich diejenige Freymüthigkeit der Denkungsart haben, die Größe der Seele besitzen, welche vielleicht nur das Gefühl von Unabhängigkeit einflößen kann, und doch so nothwendig sind, um die Uebereinstimmung zwischen dem Charakter des Volks und dem Wesen einer freyen Regierungsform hervorzubringen, ohne welche Uebereinstimmung eine solche Regierungsform nicht lange bestehen kann...

Völker, die einmahl an Herrschern gewohnt sind, können dieselben nicht mehr entbehren. Versuchen sie das Joch abzuwerfen, so entfernen sie sich nur destomehr von der Freyheit; denn indem sie eine zügellose Ausgelassenheit, welche der Freyheit gerade entgegen gesetzt ist, für Freyheit selbst halten, so gerathen sie beynah immer durch Revolutionen in die Hände von Verführern, welche ihnen noch schwerere Ketten anlegen, als sie vorher trugen . . .

Gesetzt aber auch: die französische Freyheit würde von ganz Europa anerkannt: läßt sichs auch vermuthen, daß sich 24 bis 30 Millionen Menschen lange in einer demokratischen Verfassung erhalten werden? — Das Alterthum kannte nur kleine Republiken. Die berühmtesten und fruchtbarsten an großen Männern und Großthaten [wohl verstanden: solche, die nur in der Raserey der patriotischen Fieberhitze ausgeübt wurden:] hatten nicht soviel Bürger als die Städte vom zweyten Range in Frankreich. — Und keine dieser Republiken war ruhig. Alle — Sklaven dieser Freyheit! — bieten uns in ihren ewigen Erschütterungen nichts dar, als beständig im Feuer lebende Salamander. Die größte unter den alten Republiken, die Römische, hatte blos ihren Centralpunct in Rom. Uebrigens war alles Römischer Unterthan, über welche die Siebenhügelstadt despotisch herrschte. Eben so despotisch herrschten Athen und Sparta abwechselnd, über die kleinen Republiken in Griechenland. Und ob Paris nicht im Fortlauf der Geschichte die nämliche Rolle spielen wird, als es bisher gespielt hat? Dieß wird die Folgezeit lehren. Was die übrigen Europäischen Republiken anbetrifft, so darf man nur ihre Geschichte bis auf ihre letzte Epoque durchgehen, um sich zu überzeugen, daß der Glanz von Freyheit und Gleichheit, von Ruhe und Sicherheit nur Blendwerk, nur glänzendes Elend war. Genua ist bis zum letzten Moment seiner Auflösung durch die Hand der Franzosen in steter Gährung gewesen, und nur die Dazwischenkunft benachbarter Mächte hatte bis dahin seine Erschütterung und gänzliche Auflösung aufgehalten. Venedig, das sich

durch

durch nichts als das gewaltsame Mittel einer politischen Inquisition erhalten konnte, hatte alle Eigenschaften des schrecklichsten Despotismus. Die vereinigten Niederlande hatten bisdahin ihre Ruhe und Ansehen blos dem Europäischen Gleichgewichtssysteme zu verdanken. Die auf ihren Felsmassen weit stärker gegründete Schweiz hat, troz ihrer Armuth, troz ihren strengen Aufwandsgesezen gefährliche Erschütterungen in partiellen Theilen nicht verhüten können. Man denke an das, ganz von seiner Höhe herab, und in Armuth und Ohnmacht versunkene Genf! England erhält sich blos durch die Vermischung des monarchischen Ansehens. Der Monarch erhält von Tag zu Tage mehr Einfluß, und London ist blos der Mittelpunct der Stärke und des Ansehens des ganzen Königreichs. Alle Verhältnisse dieses Reichs sind so beschaffen, daß es auf dem festen Lande gewiß schon längst seine republikanische Verfassung würde eingebüsset haben: denn welche gewaltsame Erschütterungen hat es nicht schon in seinem Innern erlitten. Polen — lange genug ein Spott- und Tummelplaz übermüthiger Nachbarn, die es selbst aufhetzten, um seine eigenen Eingeweide zu zerfleischen. — Polen nahm ein Ende mit Schrecken, würde aber nie so eine gewaltsame Katastrophe erlitten haben, wenn es statt seiner unglüklichen republikanischen Verfassung, einen mit hinlänglicher Macht versehenen Erbkönig an der Spitze gehabt hätte, der es gegen die Gräuel der Anarchie von innen und gegen den Einfluß und die Anfälle mächtiger Nachbarn von außen hätte schützen können.

„Und

„Und haben denn Volksregierungen vor unum„schränkten Monarchien soviel voraus? sind sie von „diesen so ganz wesentlich verschieden?“

In Demokratien wähnt das Volk, in Monarchien der Monarch, Souverain zu seyn. Letzterer ist es oft in der That: aber das Volk niemals, weil es niemals recht weiß, was es will, oder, wenn es gleich etwas beschlossen hat so ist doch die Ausführung von allen Seiten erschweret. Es kommt nichts zu Stande oder auch, wenn es einstimmig handelt, so liegt der Grund dieser Einstimmigkeit gewiß nicht in der Freyheit eines durch Vernunft und Recht modificirten Willens, sondern in irgend einem, von einem schlauen, selbstsüchtigen Demagogen [Volksverführer] eingeblasenen Enthusiasmus, wodurch die Absicht des Demagogen desto blinder befördert wird, weil er das Volk in den Wahn gesetzt hat: als handele es aus freyer Bewegung nach eigener Einsicht und Ueberzeugung — da es doch weiter nichts ist, als die Spielpuppe des schlauen Staatsbetriegers ist — so wie ein schwacher geschmeichelter Monarch oft der weiseste, einsichtsvollste Selbstherrscher zu seyn wähnt, wenn er, geführt am Gängelbande seines Günstlings oder seiner Maitresse, weiter nichts thut, als dieser ihre Absichten befördert. Freylich haben Alleinherrscher oft böse Launen: aber der Pöbel hat noch ärgere. Der Monarch kann gebessert werden. Die Regierung kann zur Einsicht gelangen, aber der Pöbel ist inkorrigibel, weil er sich infallibel dünkt und alle Augenblicke bereit ist, die Untrüglichkeit seiner Einsichten durch die Mehrheit seiner Fäuste zu beweisen: und wem sollten solche Beweise nicht einleuchten? . . .

*

„Aber sind denn die Uebel in der Volksregierung unvermeidlich? — Kann ihnen nicht durch Stellvertretung (Representation) abgeholfen werden?"

Wie herrlich und untrüglich das hochgelobte Repräsentativsystem beschaffen sey, dieß ist im ganzen dritten Artikel ausführlich dargethan worden. Die französische Constitution war in der That ganz unbedingt auf persönliche Repräsentation gegründet. Nach dem Buchstaben des Gesetzes waren zwar einige Personen davon ausgeschlossen; aber einem andern Grundsatze des nämlichen Systems zufolge wurde der niedrige Volkshaufe bewaffnet, und die Urheber der Revolution hatten auch wahrscheinlich vorausgesehen, daß Wahlen an der Spitze von Bewaffneten veranstaltet, auch unter der Gewalt dieser Bewaffneten stehen würden. Man sehe also nicht sowohl auf den Buchstaben eines chimärischen Gesetzbuchs, als vielmehr auf die Erfahrung in der Geschichte von Paris, Marseille u. s. w. gleich vom Anfang der Unruhen an, bis auf die letzten Urversammlungen.

Wenn mancher Engländer aus wirklich lobenswerthen Gründen eine Veränderung des Parlaments wünscht, unter dessen Schutz er doch diejenige Sicherheit genießt, die ihn während jedes Augenblicks der französischen Anarchie zum Gegenstand des Neides anderer Nationen macht: so sind die theoretischen Gründe, nach welcher die persönliche Stellvertretung mit der Sicherheit des Eigenthums wohl bestehen könne, so erstaunlich elend beschaffen, daß man ein Dummkopf vom ersten Range oder höchst

ver=

verblendet seyn müsse, wenn man durch solchen Wahn getäuscht, noch länger in Irrthum hingehalten werden könnte.

Männer, die sich von einem solchen Wahn täuschen ließen, machten einst größten Theils die konstituirende Versammlung in Frankreich aus; aber man kann jetzt aus Erfahrung beweisen: wie thöricht ihre Idee war. Die Versammlung selbst hat die Probe bestanden. Sie bildete eine Regierungsform nach den Rechten der Menschen; und dieser Grundsatz, auf den sie bauten, war so locker, daß in einer Jahresfrist das Gebäude über ihnen zusammenstürzte. Necker, Sieyes, Barnave, Bailly und andere die anfangs den Gang der Revolution in Frankreich leiteten, nahmen sich bey der Begünstigung des Volks zwar vor: bis hier will ich gehen, und weiter nicht! Allein sie vergaßen; daß sie gleich bey den ersten Schritten die Macht aus den Händen gegeben hatten, wodurch andere allein abgehalten werden konnten, die Sachen noch ein Bischen weiter zu treiben, daß diese andern wieder durch eine dritte Menschenklasse fortgetrieben wurden, die auf die Rechte der Menschen losarbeiteten, und so endlich ein Simson aus dem Pöbel alles, was da war, sammt dem Dagonstempel umstürzte.

Die gewisse Schlußfolge also, die aus den französischen Experimenten abgeleitet werden kann und die mit großen Buchstaben geschrieben zu werden verdient, ist diese:

Wo das Wahlrecht nach der Kopfzahl ausgeübt wird, da ist es mit dem Eigenthume und der persönlichen Sicherheit vorbey. . . .

Von welcher Seite man also auch die Volksregierung betrachtet, so kann sie ihre despotische Form nirgend verläugnen, sondern schimmert überall — selbst auf der schönsten Seite durch. Dieß gesteht Kannt — gewiß kein Monarchomache! — in seinem philosophischen Entwurf zum ewigen Frieden im zweyten Abschnitt S. 16 — 26 selbst ein. Ja er beweiset sogar aus der Natur ihrer Verfassung: daß Demokratie im eigentlichsten Verstande des Worts Despotismus sey, weil sie eine exekutive Gewalt gründe, da Alle über, und allen Falls auch wider Einen [der also nicht mit einstimmt] mithin Alle, die doch nicht Alle sind, beschließen: welches ein Widerspruch des allgemeinen Willens mit sich selbst und mit der Freyheit ist. Wenn aber nach Kannts Behauptung: daß Repräsentation des Volks, der wesentliche Charakter der Republik — Republikanism aber das Staatsprincip der Absonderung der ausübenden Gewalt von der gesetzgebenden seyn soll: so läßt sich gleichwohl kein sicheres Mittel ausfindig machen, um zu verhüten: daß das Volk, von dessen Willkühr die Gesetze selbst abhängen, sich nicht über die Gesetze erhaben glaube — sich nicht von der Beobachtung derselben dispensire — Fichte — eben so wenig Monarchomache wie Kannt — hat diese Schwierigkeit so richtig eingesehen, daß er — troz seinem entscheidenden Hange für die Volksfreyheit — schnurstraks gegen Kannt behauptet: „der große „Hause — er möge in den Primärversammlungen oder

„in

„in den Zusammenkünften der Repräsentanten ver„sammelt seyn! — tauge wenig zur Gesetzgebung „— und Niemand sey dazu geschickter, als der, „welcher die Gesetze in Anwendung bringen soll. . ." Aber hier fragt sich wieder: wer soll — wer kann die allmächtigen Ephoren in ihren Schranken halten? — — Dieses ist nun in unumschränkten Monarchien sowohl als Demokratien ein Erbübel — ein Unglück; aber gewöhnlich wirkt ein vielköpfiges Ungeheuer noch mehr Böses, als ein einköpfiges. Volksherrschaft war immer vermessen und übereilt, schwindlicht und unbeständig. Immer wird die blinde Menge hintergangen durch listige Betrieger. Ein demokratischer Staat ist seiner Natur nach, immer Despot, wie Alle wissen, die aus alter und neuer Geschichte solche Staaten kennen, und ihre Galgen und Martyrer, ihre Mordmesser und Piken rc. rc.

„Und nun Herr Author! was haben Sie mit „allem diesem beweisen wollen? — Etwa die „Vorzüge der Monarchie vor der Demokratie?" —

Das nicht allein — meine Herren! — sondern noch wohl etwas mehr — und woran ihr nicht einmal, weder nah noch fern, gedacht habt — nämlich: [hört und zittert!]

Daß — da mit der Freyheit fast eben soviel Uebel verknüpft sind, als mit der Sklaverey *) — nicht allein alle guten und gerechten, sondern

*) Les Dieux, qui ont donné à la plupart des hommes une lache ambition, ont attaché à la liberté presqu'

sondern selbst schlimme Fürsten, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Staate sowohl, als zur Aufrechthaltung ihrer gesetzlichen Macht, Ansehens und anderer landesherrlichen Rechte, im Nothfall zu dem Gebrauche der nämlichen Mittel — und zwar mit noch mehrerem Rechte zu schreiten — befugt sind als die Jakobiner zur Begründung der Anarchie und des Pöbelregiments *).

Da aber auch der verworfenste Tyrann nicht fähig seyn würde, solche blutige Gräuel zu ver-

presqu' autant de malheurs qu' à la servitude . . . Montesquieu. Die Geschichte aller alten und neuen Freystaaten ist weiter nichts, als ein trauriger Commentar über die Wahrheit dieses anfangs etwas paradoxscheinenden Satzes.

*) Ob die Beschuldigungen von Giftmischereyen und gedungenen Meuchelmördern so ganz ausgemacht sind? — daran zweifelten mehrere selbst unter den edelsten Monarchen, weils ihnen schwer fiei, eine ganze Nation für Mordsatane zu erklären, ungeachtet Iean Debry die förmliche Errichtung einer Legion Tyrannenmörder öffentlich vorzuschlagen, sich erfrechte. Aber die Empörungsprediger können doch nicht läugnen, daß während des Ganges der Französischen Revolution in allen Ländern, die eine monarchische Verfassung hatten, die schändlichsten Pasquille und Aufruhrschriften in ungeheurer Menge und hauptsächlich in unserm Deutschland

verüben; oder solche Infamien zu begehen, wie sich die neuen Staatsumwälzer, zur ewigen Schande der Menschheit! haben zu Schulden kommen lassen: so kann man es wenigstens keinem gesetzmäßigen Fürsten verdenken, wenn sie künftighin mit etwas mehr Aufsicht und Strenge verfahren — alle Freyheitsschwärmer ins Narrenhaus, vorsetzliche Unruhstifter aber ins Zuchthaus sperren, oder auch nach Befinden der Umstände, aufs Rad flechten lassen, zum Nutzen der Frommen und Schrecken der Bösen...

Diejenigen Perfectibilisten aber, die ihrem heißen Drange, die Menschen mit Gewalt zu humanisiren, und zu ihren Rechten zu verhelfen, nicht widerstehen können, sind so gütig, sich je eher je lieber nach Botany-Bay, oder zu den Irokesen, Kannibalen ꝛc. ꝛc. einschiffen zu lassen; allwo sie, das große Werk der Aufklärung und Menschenerlösung vor der Hand mit den Wilden anfangen können — wozu wir ihnen von ganzem Herzen eine glückliche Reise und guten Succeß wünschen! . . .

---

land zum Vorscheine kamen, die nichts geringeres zur Absicht hatten, als gewaltsame Zertrümmerung der alten und Einführung der demokratischen Verfassung. . . .

IX.

Ahndungen, Besorgnisse, Herzensergießungen.

*

Die allgemeinen, zwar längst vorbereiteten, vorzüglich aber in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts vorgegangenen Veränderungen in unsern Begriffen, Meinungen und Grundsätzen haben gegenwärtig eine Krise veranlasset, deren Ausgang auch den unbefangensten Menschenbeobachter mit der bangsten Erwartung entgegen sieht. Daß unseren politischen und religiösen Verfassungen eine große Veränderung bevorstand — war ausgemacht: aber daß der Paroxism so heftig, die Erschütterungen so unnatürlich und der Sturm so verheerend seyn würde — das haben selbst di jenigen nicht eingesehen, die als Urheber oder als Werkzeuge nur zu geschäftig waren, den Gang der Revolution ins geheim zu beschleunigen. Ursachen waren freylich genug vorhanden: aber die Wirkungen ließen sich doch nicht so sicher berechnen. — Man hätte also behutsamer seyn — man hätte nicht so drängen und treiben sollen — so würden die Veränderungen wahrscheinlich von selbst, ohne Geräusch, ohne Zerstörung, erfolget seyn, da man bey der eiteln Bemühung, der Natur vorzugreifen, oder ihren Gang zu beschleunigen, itzt eine allgemeine Umkehrung der Dinge befürchten muß, die, wie es scheint, keine endliche Macht mehr abzuhalten im Stande ist. Daß aus dieser allgemeinen Verwir-

rung eine bessere Ordnung — aus den Trümmern der alten Welt eine bessere neue hervorgehen werde — ist noch nicht so ausgemacht, als sich einige Schwärmköpfe einbilden. — Wenigstens ist es gewiß: daß wir über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit noch lange nicht ins Reine gekommen — daß unser physischer und moralischer Zustand noch bey weitem nicht vollkommen genug ist, uns in die lauterste schönste Form der Menschheit zurückzu ziehen. Wenn wir nun unsere alte Form zerstören, ohne für die neue passend zu seyn, was kann anders daraus erfolgen: als daß wir bey dem rastlosen Drängen und Treiben, von unserer Bahn ganz ab und in ganz fremde Lagen versetzet werden, die unserm verdorbenen Zustand noch weniger angemessen sind als die jetzigen. —

Nichts gleicht dem scheußlichen Unglauben der heutigen Welt an Tugend und bessere Menschheit — niemals war die Verachtung gegen alles Ueberirdische, die Seele allein Erhebende und Beglückende so weit gestiegen als itzt. Eine einseitige, schwankende, die umnebelte Vernunft durch einen Schein von Rechtmäßigkeit, Wahrheit und Ueberzeugung blendende Philosophie hat unser Herz so zusammengeschrumpft — jede edlere Empfindung so ausgetrocknet, daß wir für reines moralisches Vergnügen fast gar keinen Sinn mehr haben — Ist nicht physisches Interesse die Seele unsers Jahrhunderts? Sinds nicht blos Begierde, Genuß und Ruhe die den sinnlichen selbstsüchtigen Menschen in fortgesetzter Bewegung erhalten? — Wird er nicht blos nur noch durch das Urtheil der öffentlichen Meinung von grös-

sern Schandthaten zurückgehalten, die er aber auch ohne Scheu ausüben wird, sobald der Werth der öffentlichen Meinung mit dem immer mehr und mehr verlöschenden moralischen Gefühl abnimmt? —

Freylich kennen wir das menschliche Herz — anatomisch; aber den moralischen Zergliederern ist es bey weitem noch nicht gelungen, die Leidenschaften in allen ihren Extremen Verirrungen und Folgen zu entwickeln. Um hierin glücklicher zu seyn, müssen wir uns bemühen, einen genauern Zusammenhang des Gedankensystems mit den Leidenschaften selbst zu entdecken: alsdann sind wir erst im Stande, die Krankheiten der Seelen kennen zu lernen, und sie von Grund aus zu heilen. Die Vernunft hat eben sowohl ihre Epoken, ihre Schicksale, wie das Herz, wenn gleich ihre Geschichte weit weniger behandelt worden — und bey genauerer Untersuchung wirds sich zeigen: daß das gegenwärtige Verderbniß eben so gut im Kopfe als im Herzen seinen Sitz habe — Rotten wir nun hier eine böse Neigung aus, und lassen dort eine falsche Vorstellung stehen, so wird sich, früh oder spät diese Vorstellung all unserer Empfindungen und Gefühle bemächtigen und unvermerkt in unsere Gesinnungen und Handlungen übergehen. Kopf und Herz verschwören sich dann gemeinschaftlich zu unserm Verderben; der eine wird des andern Kuppler und Verräther; die Strahlen der Vernunft fallen immer matter und matter in die Seele — verlöschen zuletzt ganz — und der arme, sich selbst überlassene Mensch muß auf der Bahn des Lebens selbst erfahren:

Wohin Irrthum — wohin Laster führen.

So wie sichs nun in diesem Fall oft mit einem einzelnen Menschen verhält — so verhält es sich oft mit einer ganzen verdorbenen Nation. Sie muß erst die ganze Bahn des Unsinns und des Irrthums durchrennen — muß den Kelch des Lasters bis auf die letzten Hefen ausleeren, ehe sie es wagen darf, sich dem erhabenen Ziele der Weisheit und Tugend zu nähern, wohin sie aber auf den Weg gewaltsamer Revolutionen nie gelangen wird.

Ob durch Kants Bemühungen die Grundsätze der reinen und praktischen Vernunft zu einer solchen Klarheit und Evidenz gediehen sind? — Daß weiter keine — höchstens nur muthwillige — Zweifel dagegen erreget werden können, laß' ich dahin gestellet seyn. — Aber so lange unsre Kritiker nicht alle Schleichwege und Tücke des menschlichen Herzens — unsere Moralisten nicht alle Paralogismen einer selbstsüchtigen Dialektik und überhaupt die gefährlichen Illusionen nicht kennen, welche durch die Mischung des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen hervorgebracht werden, so werden sie mit allen ihren erhabenen Kenntnissen und Einsichten niemals im Stande seyn, jenes zauberische Helldunkel zu zerstreuen, worin sich die Menschen so gern zurückziehen, und sich zu überreden suchen — am Ende auch wirklich glauben: daß außer ihren eigenen Visionen, die sie für wirklich halten, alles übrige nur Schein und Trug sey. . . . Unsere Pädagogen und Moralisten von Profession, die sich auf ihrer Weisheit soviel einbilden, und auf ihrer Studierstube neue Welten schaffen,

sen, wenigstens die alte reformiren wollen, können höchstens nur Ideen und Gefühle auf der obern Haut hervorkizzeln, und dann wundern sie sich noch und stehen erstaunt, und können nicht begreifen, daß die Menschen vor wie nach fortfahren, nach blinden Trieben und Leidenschaften zu handeln. . .

Doch mit Klagen und Vorwürfen ist der armen Menschheit nicht geholfen. Die bisher vorgeschlagenen und angewandten Mittel waren, wie die Erfahrung lehrt, nur blos Palliative: die Menschheit bedarf aber einer Radikalkur. Daß sie bisher unter den Händen der Charlatane geächzet habe, ist wahr: aber wie soll die gründliche moralische Heilung geschehen? . . .

Wenn der Mensch ehemals durch das lebendige und tiefe Gefühl seiner Abhängigkeit vom höchsten Wesen, seiner ewigen Dauer und Verantwortlichkeit auch über die Gränzen der Zeit hinaus, von den schändlichsten Lastern abgeschreckt und zur Ausübung aller gesellschaftlichen Tugenden aufs kräftigste angehalten wurde — wenn eben dieses tiefe Gefühl seiner Abhängigkeit vom höchsten Wesen ihn vor Stolz, Hochmuth und Vermessenheit sicherte, so wird itzt von den neuen Autosophen, mit Verwerfung der Ideen von Gott, als dem höchsten Gesetzgeber und Richter, der Mensch selbst als Abgott, Gesetzgeber und Richter auf dem zerbrechlichen Thron der Maxime zur allgemeinen Gesetzgebung aufgestellt, wo er sich dann mit seiner windigen Achtung gegen das moralische Gesetz wie der Frosch im Phädrus Fabel aufblähet, und voll Hohn und Verachtung auf die elenden Menschen herunter schauet, die schwach ge-

nug sind, sich nach dem Willen Gottes, als der ersten Regel des Rechtverhaltens zu richten. — Nicht genug damit! sondern man sieht selbst die Unsterblichkeit der Seele zum Vortheil der Tugend an, und verkündet es nicht allein laut von allen philosophischen, sondern selbst von den theologischen Lehrstühlen:

> Die Unsterblichkeit der Seele sey uns deswegen so ungewiß geblieben, damit der reine Wille (?) *nur durch sich und durch keine eigennützige Aussicht in die Ewigkeit bestimmt werde. . .

Wenigstens behaupten alle Kantianer: „es sey „überhaupt keine Unsterblichkeit darzuthun als die „der moralischen Wesen, bey denen sie ein Postulat „der practischen Vernunft ist; denn da die völlige „Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetz, die der gerechte Schöpfer *) nie erlassen kann, „nie von einem endlichen Wesen zu erreichen ist: so „muß ein ins Unendliche gehender Progressus, d. h. „eine ewige Dauer dieser Angemessenheit in Gottes Au-

---

*) So schlagt doch an eure Brust ihr armen stolzen Sünder! und gesteht nur ohne Heucheln mit dem gekrönten Sänger: Herr! vor dir ist kein Lebendiger gerechtfertiget — in Sünden wurde ich empfangen, und in Sünden von meiner Mutter gebohren. . .

*) Man muß aber nie vergessen, daß das Daseyn eines höchsten Wesens bey allen Kantianern immer nur ein Problem ist.

„Augen, der die unendliche Reihe überschauet, ent„halten und zeigen: daher ist unsre Unsterblichkeit „nöthig. . . “

Ob man sich mehr über die Kühnheit oder die Dunkelheit dieses Kantianischen Beweises wundern soll, ist noch zweifelhaft. „Wie ist denn [kann „man den Kantianern einwerfen:] die Uebersicht, d. „h. die Endigung einer unendlichen, oder einer nicht „zu endenden Reihe denklich? — Oder, wie wollen „sie denn die Unendlichkeit der Zeit mit der Unend„lichkeit der moralischen Forderung in Gleichung „bringen? — Und wie kann eine, in eine unend„liche Zeitreihe zertheilte Heiligkeit die göttliche „Gerechtigkeit befriedigen, die in jedem Theile die„ser Reihe diese Heiligkeit verlangen muß? Und „ist denn die wachsende Approximation des Men„schen zu dieser Reinheit erwiesen? Werden denn „nicht in der endlosen Reihe mit den Tugenden die „Fehler zwar nicht größer, aber doch viel zähliger? „Und wie verhält sich in der göttlichen Uebersicht „die unendliche Reihe der Fehler zu den Tugenden? „Lassen wir auch das! ist denn vor dem göttlichen „Auge die moralische Reinheit zwey verschiedener „Wesen z. B. eines Seraphs und eines Menschen, „oder zwey verschiedener Menschen, eines Sokrates „und eines Robertspierre, in zwey gleich langen, „d. h. unendlichen Zeitreihen, gleich vollendet? „Wenn nun in der Uebersicht zwischen beyden ein „Unterschied nachbleibt, so ist die sogenannte Ange„messenheit bey einem nicht erreicht — und es sollte „also einer sterblich seyn. . . “

Gegen diesen Einwurf suchen sich die Herren Autosophen durch eine Ausflucht, zu retten und sagen: überhaupt habe Kannt damit die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen wollen, sondern — wie oben schon erwähnet worden — Die Unsterblichkeit sey uns darum so ungewiß gelassen, damit der reine Wille nur durch sich selbst, und durch keine eigennützige Aussichten in die Ewigkeit bestimmet werde. . .

Sonderbar! Es ist ein eigener Zirkel: aus der Unerweislichkeit eines Satzes, seine Wahrheiten zu vermuthen. Entweder ist die Unsterblichkeit darzuthun — und dann ist die eine Hälfte des Satzes der Autosophen nicht richtig — oder sie ist es nicht — dann ist der ganze falsch. Noch dazu: wenn der Glaube an die Unsterblichkeit die Tugend eigennützig macht: so thuts ja das Erleben derselben in der andern Welt noch mehr. — Schreckt denn über dieß der Glaube an sie den gemeinen Mann von dem ab, was ihm der Beichtvater verbietet und vergiebt? — So wenig als der erste Schlagfluß den Trinker von dem Wege zum zweyten. . .

Ueberhaupt haben unsere Autosophen erstaunlich viel Aehnlichkeit mit den Ameisen. Sie beissen allen kräftigen Wahrheiten, Erfahrungen und Beobachtungen, wie die Ameisen den eingetragenen Samenkörnern die Keime aus, damit sie nicht in ihrem Ameisenhaufen aufgehen, sondern nur zu Bauholz austrocknen. Ihre Sprache und Ausdrücke sind ein Jargon, den man eigends studiren muß, wenn man ihn verstehen will; dem reinen unverdorbenen Naturgefühle sprechen sie, wie dem gesunden Menschenver-

stande Hohn, und sind außer sich, wenn man sie nicht versteht, da sie sich doch unter einander selbst nicht verstehen. Statt natürlich und gemeinsinnig zu denken und zu empfinden — Statt die Epopee der großen Natur wie ein Naturmensch zu genießen, oder wie ein Naturforscher zu skandiren, zerwerfen sie sie, und versetzen sie zur Uebung im Zusammenbauen. Nichts — auch die heiligsten Wahrheiten — sind gegen diese disputirsüchtige kritische Bombardirkäfer sicher. Und was sich der Schöpse darauf einbilden: daß sie keinen gesunden Menschenverstand mehr haben, und das Müllerthier unter der Löwenhaut überall hervorguckt! Ein Autosophe braucht weder Bücher noch Menschen, noch Erfahrungen, noch Physik, Botanik, Künste, Naturgeschichte zu kennen. Er kann und muß das Positive, das Reale, das Gegebene, das unbekannte X entrathen, er schafft seinen Term, und saugt, wie zuweilen Kinder — sie können darüber ersticken! an seiner eigenen überstülpten Zunge, oder wie neugebohrne Fohlen an ihrem Nabel. . .

Vom lieben Gott wollen sie und können sie nichts wissen. Die physiko-theologischen Beweise sind ihnen nicht einleuchtend und werden bey jeder Gelegenheit von ihnen bestritten und lächerlich und verächtlich gemacht. Den lieben Heiland und seine Lehren können sie noch weniger leiden. Da ist des Kritelns, Drehens und Verdrehens kein Ende, bis sie alles Positive aus dem Christenthum wegdemonstriret und in dem Heiligthum desselben die Vernunftgöttinn aufgestellet haben. Das erste einfachste, auch dem gemeinsten Menschenverstand einleuchtende Princip der christlichen Religion: „wer „Gott gefallen will, der muß glauben; daß er sey,

„und

„und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sey." Die Autosophen suchen sich aber soviel möglich, von ihm zu entfernen, und mögen ihre guten Ursachen dazu haben. Sie haben den weisen Satz erfunden: daß nur das Tugend sey, was ohne allen, auch noch so entfernten Seitenblick auf irgend eine Belohnung geschieht. Ein Satz, den wir von der höchsten Tugend längst gewußt haben, eben so gut als wir wissen: daß diese nur in dem Unendlichen Statt findet, der der Allergenugsamste und von jeder äussern Rückwirkung unabhängig ist — daß hingegen bey dem Endlichen sein Abhängigkeits-Charakter und sein Bedürfniß fremder Beywirkungen zu seinem Wohlstand, auch für seine endliche Tugend einen wesentlichen Unterscheidungscharackter nothwendig mache, wenn sie weder stoisch noch epikurisch, sondern gerade das seyn soll, was allein Tugend ist, nämlich: Resultat des aus der innern Einrichtung vernünftiger Geschöpfe aufgefundenen Postulats: strebe das ganz und stets zu seyn, wozu du durch deine sämmtlichen Anlagen bestimmt bist, mithin allen innern und äussern Widerspruch mit der Ausbildung dieser Anlagen zu entfernen. Einer dieser Widersprüche entsteht aus dem Ueberhang der sinnlichen Gelüste über die Einwirkung der Motive, welche das durch die Vernunft erkannte Sittengesetz darbietet; und diesen zu entfernen steht freylich gewissermassen in eines jeden Gewalt: Widerstehet dem Versucher, so flieht er von euch! [Jac. IV. 7.] Aber ein anderer Theil der Widersprüche gegen die Ausbildung unserer Anlagen entsteht aus den äussern Verhältnissen, in die wir uns von Zeit zu Zeit versetzet finden: von diesen steht wenig oder gar nichts in unserer Gewalt — aber

alles

alles in der Hand dessen ohne den kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte fällt. Streben nach Erreichung unserer ganzen Bestimmung wird also nur dadurch möglich, wenn Einheit in die Art der Entfernung der beyderley Widersprüche gelegt wird — und das geschieht, wenn das Streben nach Entfernung der innern Widersprüche mit der Versicherung verbunden ist: daß alsdann die äussern von dem, der ihre Leitung in der Hand hat, auch werden beseitiget werden; kurz, wenn die Handlungsmaxime des Menschen auf dem Grundsatz beruht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen! [Matth. VI. 33.] Unsere Herren Philosophen würden es gewiß sonderbar finden, wenn — was in unserm pädagogischen Säculum wohl geschehen könnte — jemand eine Anweisung zur Bildung und Erziehung der Thiere schriebe, und er dabey seine Regeln aus den Grundsätzen einer vernünftigen Kindererziehung ableiten wollte. Nun aber denken wir Layen: es stehe auf der Wesenleiter das zweyfüßige Vernunftthier von dem zwey oder vierfüßigen Thier [von dem es nur durch die Fähigkeit, seine Wahrnehmungen zu combiniren, daraus neue innere Wahrnehmungen oder Schlüsse zu bilden, und diese wiederum andern vernehmbar mitzutheilen unterschieden ist,] noch lange nicht so weit ab, als von dem Wesen, das aller Himmel Himmel füllet, und das in einem Lichte wohnet, dahin Niemand kommen kann [das weder Wahrnehmungen macht, noch combinirt, noch Resultate der Combinationen mittheilt, sondern blos anschauet und von diesen Anschauungen jene, die es auswählt, außer sich wirklich seyn heißt.]

Darum

Darum aber, meinen wir, dürfen unsere Herren Systemserfinder und Autosophen es nicht übel nehmen, wenn wir ihre, nach dem Handlungs-Princip des Unendlichvollkommenen, mithin so wie allgütigsten und heiligsten, also auch allgenugsamen und seligsten Wesens berechnete Menschenmoral für ein schönes Probestück menschlicher Forschungsgabe, und weiter nichts — achten. Möchte indessen jener Satz allein dort im Kunstkabinet der Philosophie stehen! so stånd er abermals gut, und wir würden uns noch als Abendländer mit vaterländischen Gemeingeist über jene Bereicherung dieses uns nun einmahl nothwendig gewordenen Kunstkabinets freuen. Aber die Hrn. Neologen tragen ihn schon in die Religionslehre zum Hausgebrauch über, und damit wird dann die letzte Feder zur Tugendstärke gelähmt. Denn, wer nach langer Prüfung findet, daß keine seiner Bemühungen so ganz frey von Selbstliebe war, und nun fein gelehrt diese alle für Nichttugend halten müsse, der wird sich nicht überreden: alles Kämpfen oder Streben sey vergeblich, und dann die Hände müßig in den Schooß legen, oder im Kampf aus Mangel der nöthigen Stärke sie kraftlos sinken lassen. Trockner und wirkungsloser kann kaum etwas für einen schlichten Layenkopf seyn als eine Predigt nach dieser sich so rühmenden uneigennützigen Moral, die, ihrem Grundprincipe treu, aus nichts als den innern Rechtsverpflichtungen ausgehet, die damit auch die meisten Bibelstellen entweder entbehret oder auf das erbärmlichste mißhandelt, und die auf gut deutsch den Menschen lehrt; wie er tugendhaft seyn könnte, wenn er kein Mensch wäre. Zweckwidriger und sonderbarer nichts als eine, die in ihren Vordersätzen auf jene ein-

einseitige Morallehre sich stützt, und dann hintennach — um doch wieder der Bibel sich zu nähern, und auf einige Wirkung calculiren zu können, den Blick des Zuhörers auf die Vortheile der Tugend in diesem und jenem Leben hinführt, die er nicht sehen darf, wenn er nach jenen Grundsätzen tugendhaft handeln will — das heißt auf gut deutsch, die den Menschen lehrt: wie er tugendhafte Handlungen untugendhaft verrichten könne...

Gebahnt ist nun der Weg, auf welchem religiöse Demagogen durch Benützung dieser Vorbereitungen durch Reimarus Fragmente, Bibeln im Volkstone, Kritiken aller Offenbarung ꝛc. im Vortrab mit grauen Ungeheuern, Apologien des Heidenthums ꝛc. über Menschen und Christensinn hinschreiten, und in die Burg Zion einziehen können: alles Volk darin erkennt sie gewiß für seine Ueberwinder. Da stellen sie Statt der reitzenden Schöne Wahrheit, die sie längst getödtet, secirt und anatomirt haben, das Gerippe auf, das sie aus ihren todten Knochen wieder zusammensetzten, und nennen es Vernunftweisheit; Statt der traulichen Freundinn, Religion, die sie lebendig begraben haben, setzen sie jenem zur Rechten eine ihr nachgebildete kalte Marmorstatua, Vernunftmoral, und ihm zur Linken, Statt der warnenden Gouvernannte Vergeltung, die ihres Amts und Bürgerrechts beraubt ist, die verführerische Landstreicherinn Selbstgenügsamkeit — und da wird abermals [versteht sich accomodationsweise] erfüllet werden, was geschrieben ist: Christus der Fürst wird von seinem Volke getödtet werden, und nicht mehr seyn.

Daß

Daß dann — wenn diese große Veste der Christusregierung einstürzt — die schwächern Schanzen der Fürstenregierungen nicht stehen bleiben — versteht sich von selbst; denn auch hier mag das Sprichwort gelten: geschieht das am grünen Holze — was will am dürren werden. — Daß auch diesen letzten Effect, der vielleicht das ganze Ziel der Wünsche von manchen, unter den Autosophen ausmacht, niemand hindern werde — davon haben wir die gewisse Versicherung darin, daß sie bisher so weit ruhig fortwirken konnten, ohne sich in der Arbeit gestört zu sehen. Es steht wohl für den neuen Kirchenstaat eben so vergeblich im heiligen Codex, wie für den alten, was ihr Stifter einst sagte: „So ihr aber sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon geschrieben ist durch den Propheten Daniel, stehen an heiliger Stätte, so wisset: daß nun die Zeit nahe ist, da dieß alles geschehe. „Wer das lieset, der merke darauf! Wie damahls nur noch eine Umkehr der ganzen vereinigten Nation das Schicksal von der Burg Zion, oder die Zerstörung seiner politischen und religiösen Verfassung hätte abwenden können — wozu aber das jüdische, auf der niedrigsten Stuffe der Nationalverschlimmerung stehende, Volk zu trägen Herzens war: so wurde nun auch nur noch ein Widerstand aller vereinigten Fürsten im christlichen Europa jenen Hauptsturm vielleicht abschlagen können. *) Wofür aber die Autosophen und Neologen ebenfalls allerseits gute Ruhe haben, da es bekannt ist: daß die Menschen trotz allen Warnungen und Winken von

guten

*) Vergl. mit dem Vorschlag. S. 101 unten.

guten Menschen niemals sicherer und sorgenloser — als wenn die Gefahren am drohendsten sind. *) Für den Einzelnen bleibt jetzt, wo schon der Stoff zur Gärung in allen Landen ausgegossen ist, nichts übrig, als der Rath: wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge! **)

Da

*) Eine solche unbegreifliche Verblendung und Sicherheit pflegt insgemein mit den größten Ausschweifungen Hand in Hand, und den fürchterlichsten Strafgerichten kurz vorher zu gehen, die Gott über eine lasterhafte Nation verhänget hat.

**) Der jüngsten Nachricht aus Irrland zufolge haben die vereinigten Irrländer noch immer ihre Versammlungen, sogar in Wirthshäusern. Vor einiger Zeit sind 19 in einer Versammlung arretirt worden, da sie grade Papiere hochverrätherischen Inhalts vor sich liegen hatten. Auch sind einige hundert derselben vor das Haus eines Pachters gekommen, und haben seine Flinten gefordert, und, weil er sie nicht ausliefern wollte, haben sie das Haus angezündet, und dasselbe in einen Aschenhaufen verwandelt. In der Grafschaft Down war gleichfalls eine Verschwörung vom Magistrate entdeckt. Vierzehn Personen und darunter ein begüteter Mann sind eingezogen worden. Freyheit und Gleichheit war ihr Motto. Wer fliehen kann. (sagt die Nachricht) verläßt dieß unglückliche Land, und in drey Monaten sind mehr Familien daraus gewandert als je ist erlebt worden. In England und Schottland

sieht

So werden wir dann bald im vollen Mittage des glänzendsten der Autosophentage die Herren sehen: wie sie die Früchte ihrer Arbeiten genießen. Sie werden aus dem Chaos der Verwirrung, das sie geschaffen haben, einen neuen Himmel und Erde hervorgehen heißen, in welchen alles — nur nicht Gerechtigkeit! — wohnet: wenn nicht etwa in der unergründlichen Arbeitskammer der Natur, die sie allein noch nicht zwingen konnten, nach ihren Formen sich zu bequemen, und ihnen in die Hände zu arbeiten, gerade um diese Zeit einer der großen Siedekessel überläuft und das Gewölbe spaltet, auf dem ihre Weisheit einher prunket — daß solche hinabfahre dahin, wo ihrer nicht mehr gedacht wird, wie Weiland die Rotte Korah, Dathan und Abiram vergessenen Andenkens! — oder, wenn nicht der mißkannte Edle, der über Land zog, wiederkehrt dann, wann sie es am wenigsten meinen, Rechenschaft zu fordern, über alle mißbrauchte und vergrabene Pfunde, die thörigten Jungfrauen dann zu spät bemerken: daß nicht Oel sey in der verlöschenden Lampe zur Stunde, da der Bräutigam

sieht es eben so gefährlich aus. D. Robinson ein Schottischer Professor hat in einer besondern Schrift 8 Freymaurerlogen und 2 in Schottland öffentlich des Jakobinismus angeklagt. Mit eben so gefährlichen Projecten gehen die vielen Freymaurerlogen in Deutschland, Schweden, Dännemark, Preußen und Rußland schwanger. Kurz, alles scheint zu einer fürchterlichen Totalkatastrophe reif zu seyn. . .

kommt — und von allen Weisen, die sich groß dachten, es dann heißen wird: Sie waren Götter und sind Staub!

Wann von den ersten Warnungstagen
Der letzte ungenützt entfleucht;
Wenn die Geschöpfe seufzend klagen,
Daß ihre Rettung noch verzeucht;
Wenn ob der Frevler Stolz und Menge
Und ob der Langmuth großen Länge,
Der Frommen Glaube wanken will:
Dann rufen Stimmen großer Wetter —
Der Richter kommt! herab ihr Spötter
Vom Thron! Du Erdball stehe still! —
Er steht: die Frevler stürzen nieder;
Der Gottheit Spötter sind nicht mehr:
Der Glaubige erhebt sich wieder,
Und ew'ger Friede um ihn her.

* *
*

X.

Aidos an die Feinde der Furcht vor Gott und den Menschen.

Seite 101. Zeile 10 nach den Worten: der grausamer peiniget als alle Marter und Strafen auf den Hochgerichten. . .

Von den Religionsspöttern ist es hundertmahl gesagt, und dem Christenthum mehr als einmahl zum Vorwurf gemacht worden: daß der von ihnen sogenannte Aberglaube nur zum Schrecken diene. Es sey dann so! Werden deswegen hundertfache politische Anstalten und Einrichtungen verwerflich, weil sie blos zum Schrecken dienen? weil man mit vielen Menschen zu thun hat, die durch keine sanfteren Bande geleitet werden können. Der Unglaube wirft hingegen auch diese Schranken gänzlich und stürmend über Haufen, wodurch dann allen Lastern und Frevelthaten Thür und Thor geöffnet wird.

Der Aberglaube sagt Meister Arouet *) hat von Konstantins Zeiten am Ströme Bluts fließen gemacht. Er hätte bey diesen und andern Stellen, wo von dem Aberglauben die Rede ist, ohne Anstand die christliche Religion, die er gewöhnlichhin mit dem Titel l'infame zu beehren pflegte, nennen mögen: die

*) Voltaire; voyez ses Oeuvr. edit. de Geneve, Tom. IV. p. 17.

die Exempel, womit er seine Sätze erläutert, und beweiset, geben dieses unwiedersprechlich. Nun dann! Voltaire hat Zeiten erlebt, da ein Fürst auf dem Thron gesessen, den der Vorwurf des Aberglaubens nicht treffen kann. — Darf man ihn fragen: was wars denn unter diesem, das von dem Moment seiner Thronbesteigung an, bis einige Quinquennien vor seinem Tode, blos aus Eroberungs- und Herrschsucht so ungeheure Ströme Bluts fließend gemacht? Nimmermehr wird Meister Arouet und seine Consorten diese ungerechten, langen und blutigen Kriege auf Rechnung des Aberglaubens setzen wollen? — Es wird ja nicht geläugnet, daß der Aberglaube die Quelle unzähliger Verwüstungen und Grausamkeiten gewesen — aber wars der Unglaube, der keinen Richter und Rächer jenseits des Grabes mehr fürchtet, und 1000 und abermahl 1000 unschuldige Menschen mit den entsetzlichen Worten: „wollt ihr dann ewig leben, ihr Hunde? — ins Feuer — mit kaltem Blute in Noth und Tod jagt — wars der Unglaube, die Herrsch- und Eroberungssucht minder? Man thut der Denkart der Könige und ihrer Mäßigung zuviele Ehre an, wenn man das Glück ihrer Unterthanen und die Ruhe des menschlichen Geschlechts in dem Wachsthum ihrer philosophischen Einsichten und in der Stärke des Geistes setzet, womit sie sich über die Verblendungen des Aberglaubens zu erheben wissen. Die ganze Geschichte redet mit lauter Stimme dawider.

Die Fürstenklagen in unsern Tagen hin und wieder über den Verfall der Religion in ihren Ländern, und leiten daraus, nicht ohne Grund, den immer

mehr

mehr überhand nehmenden Hang nicht blos zu billiger und gesetzlicher Freyheit, sondern sogar zur Erringung eigentlicher Unabhängigkeit und Ungebundenheit her. In dieser Meinung kann ihnen Niemand so leicht Unrecht geben, und es ist durchaus nicht zu läugnen: daß die Ausbreitung falscher Aufklärung und zum Theil auch der wahren, aber von rohen Menschen natürlicher Weise mißverstandener Lehren schon bisher manches Uebel veranlasset habe, und noch viel mehrers und größeres Uebel in der Zukunft veranlassen werde. — *) Allein, wo liegt die Quelle dieses

*) Die falsche Aufklärung verwirrt, bethört, anstatt zu lehren; und weit entfernt, dem Ziele der richtigen Einsicht näher zu führen, führt sie vielmehr von dem Ziele noch weiter ab. Die Begriffe, welche sie giebt, stimmen nicht mit der wirklichen Beschaffenheit der Dinge überein, und die Gesichtspunkte, auf welche man hinweiset, geben dem Denken und Handeln eine falsche Richtung. Sie ist es, vor welcher Wahrheit und Sittlichkeit sich zu fürchten hat. Bloße Aufklärung der Klugheit führt zum Egoismus, zur Immoralität und Irreligion, zur Anarchie und allmähligen Auflösung aller Bande, wodurch Menschen an Menschen geknüpft werden: denn sie nährt und stärkt den eigennützigen Trieb, und macht ihn um so gefährlicher je raffinirter sie ihn macht. Sie gründet auf die Zernichtung des sittlichen Gefühls einen verderblichen Leichtsinn und eine nichtsachtende Zügellosigkeit. Dieß lehrt die Geschichte unserer

ses Uebels? Leider! an den Fürstenhöfen selbst; an ihrem Leichtsinn in Regierungssachen, an ihrer oft blos vorgegebenen Anhänglichkeit am Opere operato — an der bey so vielen Höfen durchgehends ausgebreiteten Irreligion und herrschenden Immoralität — an dem Beyfalle, mit dem einige Fürsten freygeisterische und unmoralische Schriftsteller eine lange Zeit über vor allen andern begünstiget, aufgemuntert, mit lautem Beyfall, auch wohl gar mit großen Pensionen begnadiget haben — an ihrer Gerinschätzung gegen die höhern und an ihrer Verachtung der niedern Klerisey, die eben dadurch ihr Ansehen immer mehr beym Volke verlieren mußte, mit welchen zugleich nach den Regeln der Ideenverknüpfung, welche bey ungebildeten Menschen ganz natürlich sind, die Lehre, die sie predigten, selbst an ihrem Ansehen verlor — an ihrem heimlichen oder gar offenbaren Hasse gegen wirklich fromme, gewissenhafte, ihrem Berufe getreue Priester und Lehrer. Die Begegnung der Großen gegen die Geistlichkeit, gab durch ihr Exempel dem Volke den Ton an. An wahrer eigentlicher Religionsaufklärung fehlte es fast überall, wie der Fall noch jetzt ist. Das Volk hieng ehedem um der Religion willen an seinen Geistlichen. Nun es diese von den Großen verachtet sah, lernte es aus ihrem Exempel sie ebenfalls, sammt ihrer Lehre zu verachten. Kurz! die falsche einseitige Aufklärung hat sich hauptsächlich von den weltlichen Höfen aus, und durch das Beyspiel der Höfe, allmählich von einer Stuffe zur andern bis unter den Pöbel ausgebreitet, daher die ver- worre-

---

serer Tage, z. B. die **Orleans, Marats, Pethions, Robespierres** &c. &c.

worrenen Begriffe; daher die immer überhandnehmende Irreligiosität und eigennützige Immoralität. — Stürzte man vollends Tempel und Altare zusammen — höbe man gar den öffentlichen Gottesdienst auf, so würde dadurch dem großen verdorbenen Haufen der einzige Zaum abgestreift, der ihn noch von Bestialitäten zurückhalten kann, und kein Ehrenmann würde einen Augenblick an Gut, Ehre und Leben sicher seyn. Wirklich muß einem jeden vor einer Million Sansculotten graußen, die in dieser Welt nichts zu verlieren haben, und in jener nichts zu hoffen, nichts zu fürchten. Der Tyrann Robertspierre, der eben so wenig einen Oberherrn über sich im Himmel, als einen Rival neben sich auf Erden leiden konnte, sah doch am Ende die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Religion in jeder nur denkbaren Verfassung ein. Er kündigte das Daseyn Gottes, das man öffentlich auf die profanste Art im National-Convente sowohl als in den Jakobinerklubbs geläugnet hatte, mit einem Pompe, mit einer Feyerlichkeit an: als ob das höchste Wesen nur erst durch ihn seine wirkliche Existenz erhalten hätte. Das schreckliche Ende dieses entsetzlichen Wüterichs der nicht allein seiner Nation sondern auch dem ganzen Menschengeschlechte, ein ewiges Brandmahl angehänget hat, könnte einem künftigen Plutarch einen herrlichen Beytrag zu einem neuen Traktate: de sera Nnminis vindicta liefern. Die Franzosen haben das Problem: ob eine Atheisten-Republik bestehen könne? zu ewiger Belehrung und Warnung für die Mit- und Nachwelt aufgelöset. Eben so wenig dürfte ihr Versuch: durch gewaltsame Einführung der natürlichen Religion, die positive Christliche

liche zu verdrängen und in Vergessenheit zu bringen, zu Stande kommen. Die elenden Farçen, die bey den Festen der Vernunft gespielet wurden, und andere, aus dem abgestorbenen Heidenthume wieder aufgeweckten Symbole, haben nur zu deutlich bewiesen: daß der feurig-sinnliche Franzos wohl am wenigsten dazu aufgelegt sey: Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen. Die Menschheit dürfte sich also noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts von zwey großen praktischen Wahrheiten überzeugen:

1) Daß kein Staat ohne Religion überhaupt bestehen; 2) daß ohne das Ansehen einer göttlichen Offenbarung das Ansehen der natürlichen nicht lange aufrecht erhalten werden könne. . . .

Und nun —

XII.

Geist des Zeitalters!

Was bist du? Ein Genius? ein Daimon? ein Poltergeist? ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode? ein Schall der Aeolsharfe? — — Man hält dich für eins wie das andere: Aber gleichwohl ein gewaltiger Daimon bist du! unter dessen Herrschaft wir Alle — bald leidend, bald thätig stehen — doch fragt sichs: bist du ein guter oder ein böser Geist? Die Bösen sagen: du seyest ein Guter — die Guten aber: du seyest ein böser — Wer soll hier entscheiden? Alle, Alle!

Alle! Gute und Böse werden von deiner unwiderstehlichen Gewalt immer vorwärts getrieben. Stark bist du, wie das eiserne Schicksal und eben so unerbittlich wie der Tod. Den willig Folgenden leitest — den Unwilligen zwingst du. Wer kann deiner Allmacht entrinnen? Aber daß du uns forttreibst über Graus und Verwüstung — über Leichen und Gräber, die du selbst angerichtet, selbst gemordet und angehäuft hast — daß du den Geist der Zwietracht und des Aufruhrs anfachest und nährest, und den unreinen abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn — dieß ist ein Beweis deiner unechten Abkunft: denn die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich: aber du pochst und polterst, bist rauh und anfahrend, pralst mit Vernunft und besitzest keine, rühmst dich deiner Menschlichkeit und hast keine, sprichst immer von Menschenwürde und Menschenbestimmung, und schändest uns und führst uns von der Bahn, die uns die Natur vorzeichnete, ganz zurück: indem du dich vergebens bemühest, der Natur vorzugreifen und ihren Gang zu beschleunigen — bist launenhaft, wankelmuthig, frivol, inkonsequent, und wähnst doch nach Grundsätzen zu handeln — blähest uns zu Kosmopoliten auf und sind nicht einmal gute Staatsbürger — willst uns zu reinen Vernunftmenschen machen, und sind doch voll Leidenschaften, Gebrechen und Egoismus. Kleinigkeitsgeist, Hang zu scheinen, Statt zu seyn; Vortrefflichkeit des Ausdrucks und Vernachläßigung der Sache, Haß gegen Despotism und doch keine Anlage zur Freyheit — ohne alle natürliche Stimmung zur Erfüllung jeder Pflicht des Wohlwollens, der Selbstverläugnung und der Edelmuth, können wir nichts als von Tugend

gend schwatzen und über Menschenglück und Menschenbestimmung raisonniren, ohne dieser näher zu kommen und jenes zu begründen. Scheinen und Seyn, welches eins seyn sollte, ist jetzt zweyerley. Wo sieht man zu unsern Tagen noch einen natürlichen Charakter? Geschminkte Frömmigkeit, geschminkte Freundschaft, geschminkter Patriotismus, geschminkte Moral, geschminkte Staatskunst, geschminkte Beredsamkeit. . . . Die menschliche Gesellschaft gleicht einer Masquerade; und so wie die Nothwendigkeit die Kunst, einander, dieser Mummerey ohngeachtet, ausfindig zu machen, zur ersten unter allen Künsten erhob, so fand man sich durch die nämliche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künste zu denken: diese Kunst zu vereiteln — daher: Falschheit, Gleisnerey, betrügliche Höflichkeit, nichtsbedeutende Freundschaftsversicherungen, heuchlerische Unterwürfigkeit und eine gänzliche Verstimmung des Charakters, wodurch die Menschen zuletzt alle Energie des Geistes und Herzens verlieren, und zur Klasse jener hämischen und boshaften Thiere herabsinken müssen, die aus Mangel an physischer Kraft weiter nichts können, als einander beneiden, hassen, überschleichen und betriegen. . . .

Unter diesen Umständen trat der Verführer des Abgrunds, der Zeitgeist auf, und sprach zum Menschengeschlechte: „Wirf sie ab die Fesseln „der Gesetze! daß du frey einher gehest und wan„delst nach deinen Gelüsten auf Veilchen und „Rosen, und jeder ein König sey in seinem eigenen „Hause, zu gehorchen keinem andern, als dem „Gesetze, das er sich selbst gemacht hat." —

Und

Und dann sprach er weiter: „Wofür sind Tempel und Altäre und Priester und Lehrer? Jehovah bedarf eures Dienstes — der Gott Abrahams eurer Opfer nicht — Folgt der Natur! ihr seyd ihre Priester: was sie euch sagt, das thut!“ —

Und das betrogene Menschengeschlecht glaubte der Stimme des Verführers, zerbrach die Fesseln der Gesetze, warf seine politische und kirchliche Verfassung über Haufen, und mußte alle Gräuel der Anarchie empfinden, um sich nach langwierigen und bittern Erfahrungen zu überzeugen: daß die Menschen niemals glücklicher sind, als unter der Regierung eines an vernünftige und billige Gesetze gebundenen Königs, oder Fürsten, dessen Macht weder zu groß: um sich über die Gesetze hinwegzusetzen — noch zu gering ist, um den Gesetzen Respect und Gehorsam zu verschaffen. . . .

*

Und am Ende müssen doch die Franzosen auf diesen Punkt zurückkommen. Wozu nun die schrecklichen Convulsionen und Blutströme, da sie — ohne einen einzigen Tropfen Blut zu vergießen, zu einer gemäßigten monarchischen Constitution, die auch anfangs der Wunsch des vernünftigen und bessern Theils der Nation war, hätten kommen können? Was hat alsdann das fürchterliche Beyspiel der Französischen Staatszerrüttung Vortheilhaftes bey den Nachbarn hervorgebracht? Sollte aber — was fast eben so unwahrscheinlich als die Beybehaltung des neuen scheint — je das alte System unverändert wieder ein-

geführet werden: was würden dann vollends die von Frankreich hergeholten Freyheitsideen in Deutschland bewirken? — Laßt es uns nicht mit dem Ausgange halten, dieser Gottheit des blinden Haufens. Fiesko's Anschläge waren nicht darum tadelnswerth, weil sein Fuß in dem wichtigsten Augenblick ausglitt. Betrachtet: was durch den allmähligen Gang der Aufklärung ausgerichtet war, und sagt: ob wir eines solchen Beyspiels der Anarchie bedurften, als uns Frankreich gab, um die Freyheit liebenswürdig zu finden, ihr Anhang zu verschaffen? — Gewiß! ohne jene Brißots, Condorcet's, Marat's, Robespierre's wären wir sicherer eben dahin gekommen, wohin wir vernünftiger Weise kommen müssen *).

Gewaltsame Staatsveränderungen haben selten oder nie etwas Gutes hervorgebracht; und weh dem Volke! das sich auf diesem Wege von Uebeln befreyen will, die weniger ihren Grund in einer schlechten Staatsverfassung als vielmehr in dem allgemeinen Sittenverderbnisse — in dem bösen Willen — in den Lastern der Unterthanen selbst haben. Auch habe ich, während meiner langen Administration bemerkt: daß es dem Volke, welches, stets unzufrieden, sich stets über die Regierungen beklagt, und überall, auch

*) Eigene Worte des Herrn geheimen Kanzley-Sekretärs Brandes in Hannover, am Schlusse seiner vortrefflichen Abhandlung: über einige bisherige Worte der Französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland. Zweyte Ausgabe. Hannover und Osnabrück bey Christian Ritscher 1793.

auch die weisesten Verfügungen, derselben tadelt, weniger darum zu thun sey, eine gute Staatsverfassung oder Verwaltung — als vielmehr gar keine zu haben . . . Mag es denn einmal hiemit selbst die Probe machen! Man kann es weiter nicht davon abhalten — keine Armeen! — alles Gold in Indien nicht! — Es ist daher ein gerechtes Verhängniß von Gott, dessen Strafe kein Verbrecher entrinnen kann, daß sich das Volk von allen Fesseln losreisse, die ihn Gesetze und Verfassungen angelegt haben, damit es durch die schrecklichen Uebel, die bey einer solchen gewaltsamen Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse unvermeidlich sind, zur Einsicht, Selbsterkenntniß und fortdauerndem Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Gesetze des Staats und dee Religion gebracht werde... *)

Kein

*) Gott gebe, daß diese Prophezeihung niemals in Erfüllung gehe! Ich fand sie unter den Papieren des verewigten Regierungspräsidenten zu Mannheim, des Reichsfreyherrn von Venningen und bitte seine Erben auf die hinterlassenen Aufsätze dieses christlichen Staatsmanns aufmerksam zu seyn. Seine strenge Gerechtigkeit, die von Vielen getadelt wurde, war in einem Lande nöthig, wo alle Bedienungen entweder verkauft, oder auf Empfehlungen vergeben werden. Der Churfürst von Pfalz-Bayern hatte ihn zum Gesandten bey dem Friedenscongresse zu Rastadt ernannt: aber die

Vor-

Kein anderes Mittel war mehr übrig, die Menschen von ihrem Hochmuth und Selbstdünkel zu befreyen und sie zugleich von der Wahrheit des Satzes zu überzeugen:

Daß nicht aus Revolutionen, sondern allein nur aus Weisheit und Gerechtigkeit wahres Volksheil und Volksglück hervorquellen können — und daß alle Bemühungen der Sterblichen, auf einem andern als auf diesen Weg, zur wahren Zufriedenheit und Glückseligkeit zu gelangen, vergebens seyn werden. . .

DISCITE IVSTITIAM MONITI ET NON TEMNERE DIVOS!

Virgil.

XIII.

Vorsehung ließ ihn den Hohn und die Schande Deutschlands nicht erleben, sondern rief ihn vor etwa einem Vierteljahre in eine bessere Welt, wo Lug und Trug und alle Staatsbüberey ein Ende haben. — —

XIII.

Beylagen.

A.

An unsere Unterthanen des Erzstifts Kölln.

Die, vom Anfange Unserer Regierung an, von den gesammten Unterthanen Unsers Erzstifts empfangenen Beweise ihrer Liebe und Anhängigkeit haben seit dem unglücklichen Momente der Trennung, welche nur die Folge des Kriegs nothwendig machen konnte, Uns eben so sehr verpflichtet, alle in Unsern Kräften liegende Mittel anzuwenden, um den frohen Augenblick der Wiedervereinigung mit ihnen zu beschleunigen, als sie Uns zu der sichern Erwartung berechtiget haben, sie nur in diesem Geiste beseelet bey Unserer Rückkunft wieder zu finden.

Wenn wir in Ansehung dieser Pflicht die große Beruhigung fühlen, zur Beförderung des von Uns so sehnlich gewünschten Zweckes alles erschöpft zu haben, was Unsre Verhältnisse nur immer möglich machten, so genießen wir derselben um so mehr,

als wir in allen Gelegenheiten während dieses ganzen Zeitraums, die Unserm Herzen über alles werhe Erfahrung gemacht haben, daß Unsers Erzstifts gute Bürger, nicht die Mehrheit blos, sondern beynahe derselben Allgemeinheit, auch mitten im Gewühle des Krieges, mitten im Drange der Umstände und aller verführerischen Versuche ungeachtet, diesen ihren erprobten Gesinnungen treu geblieben, überall deutsche edle Denkart bewiesen und gezeigt haben: daß Wir und die Verfassung ihrer Väter ihnen werth waren.

Es ist eine der angenehmsten Pflichten, die Wir zu erfüllen glauben: daß Wir mit dem Betragen der Bewohner Unsers Erzstifts gegen Uns und gegen das gemeinschaftliche Vaterland nicht blos zufrieden zu seyn, alle Ursache haben, sondern, daß sie Uns dadurch unvergeßlich geworden sind.

Zwar haben seit kurzem einige, zum Theil noch unbekannte, im Dunkeln herumschleichende Menschen, die das Licht scheuen, welches doch mit dem Beglücken seiner Mitmenschen so verträglich ist, das traurige Geschäft übernommen, die frohe Aussicht des mit Gottes Hülfe bald zu erhaltenden der ganzen Menschheit so nothwendigen Friedens zu trüben — Durch Mittel, die der Redliche nicht kennt, und die der ehrliche Freund seiner Mitbürger verabscheuet, suchen sie zwar die alles beglückende Harmonie zwischen Uns und Unsern Unterthanen zu zerstören; sie bestreben sich, Uns aus dem Herzen Unserer Getreuen zu verdrängen, und diese durch Handlungen dem Unsrigen fremd zu machen, mit einer Thätigkeit, die gewiß

wiß nicht die Zustimmung ihres Gewissens hat, suchen sie die Ruhe ihrer Nebenmenschen durch Folgen die nicht zu übersehen sind, zu unterbrechen, sie durch Vortheile, die nicht in ihrer Macht stehen, nur auf Kosten des Eigenthums anderer, die auch ihre Mitbürger sind, für eine Trennung aus dem gemeinen Reichsverbande empfänglich zu machen, welcher seit Jahrhunderten ihren Wohlstand gesichert, ihre Zufriedenheit begründet hat. Aber wir sind unbesorgt wegen dem Erfolg dieser Bemühungen. Unsere Unterthanen können der Gewalt unterliegen, können genöthiget werden, den Umständen nachzugeben: aber nie — dafür bürgt Uns ihr Sinn — nie werden sie Unser vergessen — nie vergessen: daß sie Deutsche sind. Es ist Uns vorzüglich tröstlich, daß es gerade nur wenige Deutsche sind, die ihres Namens müde, und ihres Vaterlandes uneingedenk, jene zu bestimmen suchen, Verräther an sich selbst zu werden. Und nur das bekümmert Unser Gemüth, daß die Gutgesinnten — eben weil sie diesem Verrathe, welchen selbst der Feind, dem Moralität und allgemeine Menschenruhe noch etwas sind, verachten muß, kein Gehör geben — vielleicht für den Augenblick durch den Druck des Krieges, und den davon unzertrennlichen Drangsalen mehr belastet, ihn härter als je fühlen werden, und daß, um dieses zu hindern, hier die Kräfte Unsers Willens, nicht die Gränzen Unserer Wünsche erreichen. Allein Standhaftigkeit, Ausdauern gegen unvermeidliche Uebel hat Unsere Unterthanen bisher ausgezeichnet: Vertrauen auf Gott wird sie noch für die kurze Dauer des Elends stärken; die alles anordnende Vorsehung wird auch diesem Uebel ein Ende machen, und Wir werden

nichts unversucht lassen, was diesen beglückenden Zeitpunct herbeyführen kann. Alsdann wird es Unsre angelegentlichste Sorge seyn, die Wunden des Krieges zu heilen, zu welchem Ende es schon längst jetzt Unser dringendster Wunsch ist, daß die nur hiezu im Lande noch vorhandenen Mittel nicht zu Grunde gehen. Uns wird es alsdann, eine, Unsern jetzigen Kummer reichlich ersetzende Freude seyn, dem nun leidenden Theile Trost und Hülfe zu bringen, und Allen durch die That bestätigen zu können: wie nahe sie, der unwillkührlichen Trennung ungeachtet, Unserm Herzen waren. —

Wir sind überzeugt: daß es dieser Unserer Erklärung nicht bedürfte. — Nur das Verlangen, einmahl zu den Unsrigen zu reden, hat sie Uns abgedrungen. Gutgesinnte aus allen Ständen werden sie in ihren Verhältnissen zu nutzen wissen, um die Schwachen damit aufzurichten; und dafür werden sie jetzt schon Beruhigung und in der Folge den Dank von Uns, den Dank ihrer Mitbürger und des ganzen deutschen Vaterlandes einärndten. Mergentheim den 20ten September 1797.

(L.S.) Maximilian Franz,
Churfürst zu Kölln.

B.

B.

Die zwölf Zünfte der Stadt Bonn an die Mittelkommission.

Mit Staunen hören wir die Dinge, die für unsere Stadt im Werke sind. Man will uns einen neuen Freyheitsbaum pflanzen, uns zur unabhänglichen Republik bilden

Ist dies ein Werk der französischen Republik, oder ein Instinkt unserer Bewohner?

Ersteres glauben wir nicht, denn wir haben als ein friedliches Volk uns immer den Befehlen der Republik bey unserer bisherigen Verfassung gefügt; wir haben die schwersten Einquartirungen, Kontributionen und Kriegslasten gehorsam getragen. Geduldig fühlen wir unseren Untergang dadurch. Wir gaben der französischen Republik also keine Ursache, uns umzuschaffen; sie pflanzte uns schon bey ihrem Einzuge einen Freyheitsbaum, der wirklich noch unverletzt steht; wozu also der zweyte?

Ist letzteres; so erklären wir einstimmig: daß wir nie den Wunsch noch geäussert haben, uns in eine unabhängige Republik umgeschaffen zu sehen sind es auch einige, doch wenige, unruhige Köpfe, die hierauf einen Antrag machen, so kann solcher doch nie gesetzlich gelten, wenn er durch die Mehrheit der Stimmen nicht unterstützt ist; — Die Regierungsform unseres Landes entsprach immer unserem

Wunsche,

Wunsche, und zufrieden damit lebten wir glücklich darunter, auch selbst unter dem Drucke eines Beyspiellosen Krieges bezeugen wir diese Zufriedenheit. Leute, von bösen Absichten getrieben, können es also auch nur seyn, die es anders wollen, denen wir also nicht beypflichten.

Wir wollen uns zwar der gesetzgebenden Macht nicht widersetzen, aber wir glauben doch frey erklären zu dürfen: daß wir keine Umschaffung fordern, die unter dem falschen Namen der Bürgerschaft von einigen wenigen gesucht wird, weil solche nur den Zunder zu verderblichen Unruhen legen, und die in der Folge für die öffentliche Ruhe, das Vermögen und Leben mancher redlicher Bürger gefährlich seyn würde.

Bürger Komissaires! höret die einhellige Stimme unseres gutgesinnten Volkes! wir sind mit unserer Form, in der wir aufwuchsen, mit unseren Gesetzen, mit unseren Vorgesetzten und Stadtrathe zufrieden. Wir haben keine Ursache, ihre Entfernung zu wünschen, warmen Dank sprechen wir hingegen der weisen Anordnung des Herrn Obergenerals Hoche, der uns solche herstellte; und so protestiren wir wider jeden Antrag, der fälschlich in unserem Namen auf Umschaffung, auf Unabhängigkeit und eine Verdopplung des Freyheitsbaums allenfalls geschehen ist. So lange, als das Loos des Friedens über uns nicht entscheidet, lasset uns wenigstens in unserem jetzigen Stande das Ueberbleibsel unseres Glücks, das uns selbst die Wuth des Krieges ließ; nämlich die Ruhe in unseren friedlichen Mauern genießen, und

jene Entscheidung zufrieden abwarten. Erfüllet die theuren Verheißungen, die eure Nation durch ihren Stellvertreter Gillets in seinem Aufrufe vom 17ten Vendemiaire 3ten Jahrs uns heilig that: daß ihr euch nicht in die Regierungsangelegenheiten anderer Völker mischen, daß ihr ihnen die Freyheit nimmermehr aufdringen wolltet. Verwerfet ohne die Stimmenmehrheit die einzelnen Anträge einiger Ruhestöhrer, die den Unwillen eines ruhigen Volks nur gebähren, und beglückt uns nur damit, unsere Form bis zum Frieden ungeändert zu lassen, und wir und unsere Nachkömmlinge werden dann immer die Gerechtigkeit der französischen Republik preisen.

Gruß und Achtung.

C.

Der Stadtrath und die Gemeinde zu Meckenheim an den Bürger Hamecher, Verwalter des Bonnischen Kantons, den 21ten September.

Wir sind aufgefodert, bey der Errichtung des Freyheitsbaumes zu erscheinen, und eine republikanische Regierungsart anzuerkennen. Die desfalls uns zugegangene Weisung haben wir der versammelten Bürgerschaft bekannt gemacht, und bey dieser Gelegenheit die Bürger sammt und sonders auf den Abend noch einmal aufgebothen, um uns mit denselben zu benehmen, und 30 derselben zur Beywohnung des Freyheitsfestes auszusetzen. — Gleichwie aber alle Bürger ihre Unzufriedenheit über eine neue Landesverfassung äusserten, und sich weigerten, bey dieser Geschäftsvollen Zeit auszugehen, so trugen auch die Rathsglieder Bedenken, dem Freyheitsfeste beyzuwohnen, um zur Zeit sich keinen Vorwürfen bloszustellen, und jene unangenehme Partheylichkeiten nicht zu veranlassen, wovon aus anderen Gegenden traurige Beyspiele bekannt sind. — Im Namen, und aus besonderem Auftrage derjenigen ganzen Bürgerschaft wird dann noch folgendes erkläret: Vermöge der publicirten Verordnung vom 29ten Frucktidor 5ten Jahres soll es dann doch kein Zwang, sondern Wahl seyn, sich zu einer Regierungsart zu erklären. Schon jetzt eine Landesverfassung annehmen, die wir noch gar

nicht

nicht kennen, von deren Zweckmäßigkeit für unsere Wohlfahrt wir noch im mindesten keine Bewährung haben, wäre, insoweit es auf unsere Einwilligung ankömmt, Leichtsinn. — Ueberzeugt, daß keine Regierung ohne Mangel ist, sind wir noch zur Zeit von keiner Seite in den Stand gesetzet, wählen zu können. — Unsere alte Regierungsart kennen wir, wir lebten ruhig, genügsam, und zufrieden unter derselben, genoßen einer Freyheit, die der Freyheit und den Pflichten eines Staatsbürgers angemessen war. Unsere Abgaben waren leidlich, und wir fanden Gerechtigkeit auf gerechte mit dem allgemeinen Wohl vereinbare Beschwerden. Nebst diesem lodert die Liebe zu unserem gnädigsten Landesfürsten noch allzuwarm in unseren Herzen auf, noch haben wir Ihn von dem Zeitpunkte an, wo ein schrecklicher Brand 116 Häuser, und beyläufig 3 Viertheil des hiesigen Städtchens aufzehrte, zu nahe vor Augen, als daß wir dieses großen Menschenfreundes so leichterdings vergessen sollten; noch verdanken wir Ihm die weisen persönlichen Anstalten, wodurch die übrigen Häuser der äußersten Gefahr entzogen wurden, noch erinnern wir uns, als Er, wie ein Vater unter seinen Kindern in unserer Mitte stand, da die auf beladenen Wagen hieher geschickten Lebensbedürfnisse, woran wir in diesem traurigen Augenblicke allen Mangel hatten, zum erstenmale ausgetheilet wurden, noch gedenken wir der großen Unterstützungen, des geleisteten Vorschubs, wodurch Er auf seine Kosten unser Vieh lange Zeit nährte, das Bauwesen uns erleichterte, und denen die Unbemittelte ihr Obtach größtentheils zu verdanken haben. — Noch sind wir der

süßen

süßen Thränen nicht vergessen, die uns über die Wangen rollten, da Er als Vater und Menschenfreund in unserem Kreise uns tröstete, und aufmunterte. — Diese rührenden und zärtlichen Auftritte können und werden wir nie vergessen; in Bonn selbst sind noch Augenzeugen, die seine Vaterhuld und unser Elend mit gerührten Augen angesehen haben, und die uns für pflichtvergessen erklären könnten, wenn wir alle Neigung zu Ihm aufeinmal verläugnen wollten.

Wenn dann gerechte Dankgefühle uns diese Aeußerungen vergönnen, so wollen wir uns hiedurch keiner Widersetzlichkeit schuldig machen, sondern wenn es uns nicht mehr erlaubt werden kann, unter unserer vorigen Verfassung und unserem gnädigsten Landesherrn zu leben, so entsagen wir unserer Freyheit, doch nicht unserem Dankgefühle, und erklären, daß wir uns derjenigen Regierungsart unterwerfen, welche Zeit und Umstände über uns bestimmen, wo wir dann nichts desto weniger zeigen werden, daß wir sind 2c.

Gehorsamer Stadtrath und Gemeinde zu Meckenheim in deren sammt und sonders Namen sich unterschreiben

P. A. Dahlhausen,
Stadtsekretär.

D.

An Ihro Kaiserl. Majestät unseres allergnädigsten Herrn zu gegenwärtiger Reichsversammlung bevollmächtigten höchstansehnlichen Prinzipal-Kommissarius, Hrn Karl Alexander, Fürsten von Thurn u Taxis ꝛc. Hochfürstl. Gnaden bleibt hiemit im Namen Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs gebührend unverhalten.

Es sey aus übereinstimmenden zuverläßigen Nachrichten bekannt, wie anhaltend und eifrig von den französischen Civil- und Militär-Agenten, der Commision intermediaire zu Bonn, und den bezahlten deutschen Helfern am Unterrheine seit einiger Zeit der äußerst gefährliche Plan verfolgt werde, die den hergebrachten deutschen Regierungsverfassungen, der Subordination und Ordnung so ganz widersprechende Grundsätze immer mehr zu verbreiten, sie zu unterstützen, und dadurch das Band der bürgerlichen Gesellschaft aufzulösen, die Unterthanen von ihrem Landesherrn zu trennen, ihre bisher gegen alle Versuche erprobte Treue, Anhänglichkeit und Pflichten durch Furcht und Hofnungen zu schwächen, und auf diesen Grundstein eine, dem deutschen Reiche abgerissene und von ihnen bereits sogenannte Cisrhenanische Republik zu bilden.

Das Reichsgutachten vom 22ten März 1793 habe diese ganz genau berechnete, und in allen ihren bösen Folgen zusammengestellte Concurrenz solcher Plane, Maximen, Ursachen, und ihres Zwecks, unter die vorzüglichsten Beschwerden des deutschen Reichs gegen Frankreich gezählt, und das Kaiserl. höchste Hofratifications-Dekret vom 30ten April des nämlichen Jahrs, habe die Stärke dieser Beschwerden, und die dringendste Nothwendigkeit ihren Motiven aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, mit mehreren, aus den Quellen selbst noch tiefer geschöpften Gründen ins Helle gestellt.

Die dagegen gebrauchten Mittel seyen freylich ohne eine dauerhafte, und immer ohne die gewünschte Wirkung gewesen; desto fester hatte man aber von denen zu Leoben am 18ten April dieses Jahrs zwischen den Kaiserl. Königl. und den Franz. Bevollmächtigten zu Stande gekommenen, wechselseitig ratificirten Friedens-Präliminarien, und der darinne gegebenen Versicherung, den Hauptfrieden auf die Basis der Integrität des Reichs abzuschließen, erwarten sollen, daß die Versuche, Vorbereitungen und Anstalten, die deutschen Unterthanen von ihrer Anhänglichkeit an die vaterländische Verfassung und den Verbindlichkeiten gegen ihre Herren abzuziehen, und mit diesen auch die Länder des linken Rheinufers von dem deutschen Reiche zu trennen, ganz unterbleiben und aufhören würden: und man könne sich nach dem, allen Völkern, und ihren in System und Form noch so verschiedenen Regierungen gemeinsamen gleichheiligen Begriffe von Treue und Glauben, von

Rech-

Rechten und Verbindlichkeiten der Verträge, die Ueberzeugung noch nicht abgewinnen, daß jene revolutionären Versuche und Einleitungen, das unmittelbare Werk des französischen Gouvernements, oder daß sie etwas mehr, als eine übel berechnete Thätigkeit und voreilige Dienstfertigkeit einiger Agenten und Geschäftsführer seyen. Indessen wären die Folgen in Rücksicht auf Mittel und Zweck immer die nämlichen, und man brauche nur die angewendeten Verführungsmittel gehörig zu beherzigen, um sich zur größten Besorgniß aufgefodert, und überzeugt zu fühlen, daß man getreuen, unter dem Ungemach aller Drangsale leidenden Unterthanen weit mehr als nur seltene Tugend zutrauen müsse, wenn man von ihnen erwarten wolle, daß sie fortwährend von denen auf ihren Uebergang zu einer Republik durch das beyliegende Arrêté vom 20ten Frucktidor (15. Sept.) angebothenen Vortheilen nicht hingerissen, oder aus Mangel der Hülfe durch die immer mit neuen Waffen erneuerten Angriffe nicht muthlos gemacht, und durch die schwere Last der täglich zunehmenden, für ihr Betragen nicht verdienten Leiden nicht überwältigt werden sollten.

Ihro Churfürstl. Durchl. zu Kölln hätten daher nach ihrer allgemein bekannten Aufmerksamkeit für Deutschlands Wohl, und nach ihrer väterlichen Sorgfalt und Liebe zu ihren Unterthanen, welche derselben, und mit ihnen auch die übrigen getreuen Bewohner des linken Rheinufers, der allgemeinen, selbst noch in der Geschichte fortdaurenden Achtung so ganz würdig seyen; Ihro Churfürstl.

Gnaden zu Maynz die immer höher steigende Gefahr der angeführten Einleitungen, mit allen ihren Folgen dargestellt, und Höchstdieselben von übereinstimmender Ueberzeugung geleitet, und von dem immer erprobten reichspatriotischen Eifer beseelt, hätten diese äußerst bedenkliche Lage der Dinge der allgemeinen Reichsversammlung zur reifen Berathung der Mittel, wie dem gegenwärtig bereits so großen Uebel abzuhelfen, und für die Zukunft vorzubeugen sey, vorlegen lassen, und von dieser sey nach genauer Ueberlegung der zusammentreffenden sehr wichtigen Umständen beschlossen worden: Sr. Kaiserl. Maj. dieses in allen seinen Verhältnissen, dem Inhalte der zu Leoben am 18ten April dieses Jahres zwischen den Kaiserl. Königl. und dem französ. Bevollmächtigten abgeschlossenen, wechselseitig ratificirten Friedens-Präliminarien so ganz widersprechendes Unternehmen in seinem ganzen Zusammenhange allerunterthänigst anzuzeigen, und Allerhöchstdieselben um die nachdrucksamste reichsväterliche Verwendung bey dem französ. Gouvernement ehrerbiethigst zu bitten: damit in den Reichslanden zwischen der Maas, Mosel und dem Rheine alles in statu quo gelassen, und die Zusicherung der Reichsintegrität nicht durch Verführung der Unterthanen, oder eine den Ruhestöhrern auf was immer für eine Weise zu leistende Hilfe vereitelt werde. Regensburg den 16ten Oktober 1797.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muster der Unterthanen-Treue am Niederrhein oder: Was steckt hinter den Vorspieggelungen von Freyheit, Gleichheit, Volksglück und reinerem Christenthum? ; eine Schrift, voll Wahrheit, Winke und Warnungen für katholische Regenten, Staatsdiener und Unterthanen

Frankfurt [u.a.] 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.427
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764993-9